

Die IG-Metall Jugendstudie

Jugend 2000

Neue Orientierungen und Engagementformen
bei jungen Arbeitnehmern/innen

Erste Ergebnisse

Seddik Bibouche, Josef Held
Februar 2002



IG Metall

Inhaltsverzeichnis

	Die IG-Metall Jugendstudie – eine Einführung	5
1.	Die Forschungskonzeption	6
2.	Gesamtergebnisse	8
2.1	Das Verhältnis der Jugendlichen zu Arbeit und Freizeit	8
2.2	Orientierungen	10
2.3	Engagement	18
2.4	Soziale Einbindung, Beziehung zwischen Gruppen	21
2.5	Zukunft, Lebensprinzipien und Perspektiven	23
3.	Neue Orientierungen und Engagementformen von Jugendlichen	25
3.1	Vorbemerkung	25
3.2	Der Wille zur Integration bestimmt Arbeit und Freizeit	27
3.3	Wandel des politischen Bewusstseins	32
3.3.1	Enges Politikverständnis	32
3.3.2	Die Verleugnung des Politischen	33
3.3.3	Formen des politischen Bewusstseins	37
3.4	Neues Verhältnis zu Organisationen	45
3.5	Gegenwartsorientierung und persönlicher Zukunftsoptimismus	48
3.6	Soziale Segmentierung und Individualisierung als Dyade der Moderne	50
4.	Gewerkschaftliche Orientierung	55
4.1	Das Verhältnis zur Gewerkschaft	55
4.2	Vergleich von jungen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern	58
5.	Unterschiede zwischen verschiedenen sozialen Gruppen	64
5.1	Die Bedeutung sozialer Segmentierung	64
5.2	Männliche und weibliche Jugendliche im Vergleich	65
5.3	Ausländische und deutsche Jugendliche	69
5.4	Ostdeutsche und westdeutsche Jugendliche	71
5.5	Jugendliche mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen	74
6.	Jugendarbeit und Jugendforschung	76
6.1	Probleme der Jugendarbeit heute	76
6.2	Bedeutung einzelner Befunde aus der Jugendstudie	79
6.2.1	Der Wille zur Integration	79
6.2.2	Partizipation und politische Bildung	79
6.2.3	Erhöhte Unmittelbarkeitsfixierung	80
6.2.4	Segmentierung	80
6.2.5	Verhältnis zur Organisation	81
	Neue Orientierungen und Engagementformen von Jugendlichen auf einen Blick	82
	Literatur	84
	Anhang: Fragebogen und Einzelergebnisse	86

Die IG-Metall Jugendstudie – eine Einführung

Jugendforschung hat in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs Konjunktur – vor allem in Deutschland. Regelmäßig werden hier große Jugenduntersuchungen durchgeführt, so von der deutschen Shell-AG (2000), vom Deutschen Jugendinstitut (2000) oder von der IBM (1998). Der gesellschaftliche Wandel bestimmt die Themen. Jugendforschung wird zur Zeitdiagnose, sie untersucht neue Trends und unterstützt sie auch. Große Organisationen wie die IG-Metall sind heute in besonderer Weise durch die gesellschaftlichen Veränderungen herausgefordert. Es ist für sie eine zentrale Zukunftsfrage, wie Jugendliche sich orientieren, ob und wie sie sich in Organisationen engagieren. Eine Antwort auf diese Fragen lässt sich nur schwer aus den erwähnten Jugendstudien gewinnen, da sie inhaltlich zu allgemein bleiben, die Zielgruppe jugendliche Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen zu wenig berücksichtigen und sich kaum ein Bezug zur Jugendarbeit herstellen lässt. Es ist deshalb folgerichtig, dass die IG-Metall selbst eine Jugendstudie in Auftrag gegeben hat.

Die Wahl der IG-Metall für eine Jugendstudie fiel wohl deshalb auf die Tübinger Gruppe, weil diese bereits seit 15 Jahren regelmäßig Untersuchungen zum Thema jugendliche Arbeitnehmer/innen durchführt. Dadurch war es uns als Tübinger Jugendforschungsgruppe möglich, Entwicklungen und Veränderungen bei den jugendlichen Arbeitnehmern/innen zu erkennen, die für die gewerkschaftliche Jugendarbeit relevant sind. So stellten wir Ende der 80er Jahre fest, dass sich ein Trend umkehrte, den viele bis dahin als eine Art Gesetz betrachteten: Jugend galt bis dahin als linksanfällig, dann folgte die politische Wende von linker zu rechter Orientierung. Linke politische Bewegung und linke Argumentationsweisen verloren an Attraktivität. Aussagen wie „nie wieder Faschismus“, „wehret den Anfängen“ erhielten 1989 nur noch halb so viel Zustimmung wie die Aussage „ich bin stolz ein Deutscher zu sein“. Bei den männlichen jungen Arbeitnehmern rangierte der nationale Spruch mit 18% erstmals noch vor der Friedenstaube (Held, 1994, S. 256-261).

Die Wende nach rechts wurde auch in den Gewerkschaften gerne mit der Jugendarbeitslosigkeit und der schlechter werdenden sozialen Situation erklärt. In einer Studie Anfang der 90er Jahre konnten wir aufweisen, dass benachteiligte jugendliche Arbeitnehmer/innen nicht stärker nach rechts tendierten als die nichtbenachteiligten, sondern eher weniger (vgl. Held u.a., 1991).

Lange war man sich in den Gewerkschaften wenigstens darin sicher, dass die gewerkschaftlich organisierten Jugendlichen weniger zu rechten Orientierungen neigten, als die nichtorganisierten. 1993 belegte eine weitere Tübinger Studie, dass die jungen Gewerkschaftsmitglieder damals eher stärker zu rechten Orientierungen neigten als die jungen Nichtmitglieder.

Die neue IG-Metall-Jugendstudie steht einerseits in der Tradition dieser Forschung hat aber einen anderen Ansatzpunkt. Nicht die problematische Seite jugendlicher Orientierung steht im Mittelpunkt, sondern neue Orientierungen und Engagementformen Jugendlicher sollen daraufhin betrachtet werden, welche Bedeutung sie für die zukünftige Jugendarbeit haben. Neue Orientierungen und Engagementformen treten nicht gleich massenhaft auf und sind zu Beginn nicht deutlich erkennbar. Deshalb reicht es für die Forschung nicht aus, repräsentative Umfragen durchzuführen, mit denen Häufigkeiten registriert werden. Die Tübinger Forschungsgruppe hat schon in den 90er Jahren eine Forschungskonzeption entwickelt, die sich durch große Nähe zu den Jugendlichen auszeichnet und Umfragen mit qualitativen Forschungsformen wie Interviews und Beobachtung verbindet.

Die IG-Metall-Jugendstudie stellt ein Untersuchungsprogramm dar, das sich von 1999 bis 2002 erstreckt. In unserer Untersuchungskonzeption gehen wir davon aus, dass es die jugendlichen Arbeitnehmer/innen nicht (mehr) gibt, auch keinen neuen Generationstyp, sondern dass das Neue darin besteht, dass die jugendlichen Arbeitnehmer/innen heute vielfältig sozial aufgespalten sind und sich dabei verschiedene soziale Orientierungsmuster und Engagementformen herausgebildet haben. Diese unterscheiden sich je nach Lebenslage, Herkunft, Schulbildung, Interessen und Perspektiven, aber auch nach Problembelastung. Wir legen deshalb in der Studie Wert darauf, dass die ganze Bandbreite jugendlicher Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen erfasst wird. Einbezogen wurden Jugendliche zwischen 16 und 27 Jahren in West und Ostdeutschland, in Nord- und Süddeutschland, also jugendliche Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen aus ganz Deutschland. Unterschiede zwischen den Regionen und Bildungsniveaus sollten mit berücksichtigt werden. Ebenso wurden benachteiligte Jugendliche einbezogen, die keine reguläre Ausbildung machen. Selbstverständlich wurden weibliche und männliche Jugendliche einbezogen. Auch Jugendliche ausländischer Herkunft sind in der Studie Teil der jugendlichen Arbeitnehmer/innen in Deutschland. Letzteres ist nicht selbstverständlich, werden doch Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Jugendforschung immer noch in großen Jugendstudien ausgeschlossen. Auch in den Shell-Jugendstudien wurden sie bis hin zur letzten Studie nicht berücksichtigt.

Beraten durch Jugendliche und die IG-Metall-Bezirksleitung steckten wir als erstes die Themenbereiche ab. Fünf Themenbereiche waren Gegenstand unserer Untersuchungen:

1. Arbeit und Freizeit
2. Orientierungen
3. Engagement
4. soziale Einbindung und Beziehungen zwischen Gruppen
5. Zukunft, Lebensprinzipien und Perspektiven.

Daraus konstruierten wir einen Interviewleitfaden und einen Fragebogen mit 78 Fragen (s. Anhang).

Die Untersuchung wurde in Berufsschulen und Betrieben durchgeführt, dabei unterstützten uns die IG-Metall-Kollegen und Kolleginnen. Einbezogen wurden alle Betriebsgrößen, außerdem die Sparten Handwerk, Industrie und Dienstleistung und die Art der Ausbildung im gewerblichen, kaufmännischen oder technischen Bereich. Die Gesamtstichprobe von insgesamt 1.042 Jugendlichen ist repräsentativ für junge Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in Deutschland mit dem Schwerpunkt auf Industrie und Handwerk.

Die Jugendlichen füllten den Fragebogen im Klassenverband oder in der Lehrwerkstatt aus, die Anonymität wurde dabei vollständig gewahrt. Anschließend oder auch getrennt davon wurden noch 35 Einzelinterviews und 5 Gruppeninterviews geführt, die mit Video oder Tonband aufgezeichnet wurden.

Wir beobachteten auch verschiedene Aktionen und Veranstaltungen, die von der Gewerkschaft durchgeführt wurden. Hier versuchten wir das ganze Spektrum gewerkschaftlicher Jugendarbeit abzudecken. Wir nahmen Kontakt auf zu einer Reihe von engagierten Jugendlichen und

begleiteten sie bei IG-Metall-Veranstaltungen. Fünf aktive Jugendliche, die in etwa die Bandbreite des Engagements abdecken, erklärten sich bereit, an einem Filmprojekt teilzunehmen. Der so entstandene Film, der im Oktober 2001 fertiggestellt wurde, gehört zur IG-Metall-Jugendstudie dazu; er stellt junge engagierte Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen und ihr Verhältnis zur gewerkschaftlichen Jugendarbeit dar; er kann bei der Bezirksleitung der IG Metall Baden-Württemberg ausgeliehen werden. Dieses Filmprojekt ermöglichte uns intensivere Gespräche, Mehrfachinterviews und teilnehmende Beobachtung.

Es handelt sich bei den beschriebenen Methoden nicht um zusammenhangslose Teile, die erst in der Auswertung zusammenfließen, sondern um einen kontinuierlichen Forschungsprozess, bei dem versucht wurde, Forschung und Praxis miteinander zu verbinden. Schon durch die Umfrageaktionen haben wir vielfältige Kontakte im Feld hergestellt. Die Forschungsinstrumente und die Durchführung waren so angelegt, dass sie bei den Jugendlichen Nachdenken und Diskussion begünstigt haben. Das gilt ebenso für die Interviews, die durch die Art des Fragens als Teil politischer und gewerkschaftlicher Bildung verstanden werden können. Im besonderen Maße gilt dies für die Aktivitäten rund um die Filmarbeit.

Die Auswertung begann teilweise schon parallel zur Untersuchungsdurchführung. So wurde nach Abschluss der Umfrage in Baden-Württemberg eine erste statistische Auswertung vorgenommen, die auch als Itemanalyse zur Verbesserung der Fragebogenskalen diente. Einzelne Fragen des Fragebogens wurden so als untauglich erkannt und von der weiteren Auswertung ausgeschlossen. Die Umfragedaten wurden mit einem professionellen Statistikprogramm ausgewertet und auch die transkribierten Interviewtexte wurden mit einem Computerprogramm zur Analyse qualitativer Daten (AQUAD) ausgewertet. Die Auswertung erfolgte in der Regel in der Forschungsgruppe, die den Bezug zu einschlägigen Theorien herstellte.

Zuerst soll über die Ergebnisse der quantitativen Umfrage berichtet werden. Im dritten Kapitel stehen anschließend die qualitativen Untersuchungsergebnisse im Vordergrund.

In einem ersten Auswertungsschritt haben wir die Ergebnisse aller Fragen des Fragebogens ausgezählt und zwar über alle 1.042 befragten Jugendlichen hinweg (Ergebnisse siehe Anhang). Parallel dazu begannen wir mit der Auswertung der Interviews. Bevor auf die Ergebnisse eingegangen werden kann, muss die Gesamtstichprobe noch kurz charakterisiert werden. Um welche Jugendlichen handelt es sich?

Die Jugendlichen sind mit wenigen Ausnahmen zwischen 16 und 27 Jahre alt, der Durchschnitt liegt bei 19 Jahren. Sie kommen zu einem Viertel aus Kleinbetrieben, zu etwa einem Drittel aus Mittelbetrieben und zu fast der Hälfte (44%) aus Großbetrieben. Die Betriebe gehören ganz überwiegend zur Sparte Handwerk (33%) und Industrie (54%). Nur eine Minderheit (13%) rechnet sich dem Dienstleistungsbereich zu. Ganz überwiegend machen die Jugendlichen eine Ausbildung im gewerblichen und technischen (84%), nur wenige (14%) im kaufmännischen Bereich. Fast drei Viertel der Jugendlichen sind männlich und nur ein Viertel weiblich. Dies dürfte den Proportionen im gewerblich-technischen Bereich entsprechen. 86% haben die deutsche Staatsangehörigkeit, 14% eine andere. Dies heißt jedoch nicht, dass nur 14% ausländischer Herkunft sind oder einen Migrationshintergrund haben. Bei 29% kommt mindestens ein Elternteil aus einem anderen Land. Auf die Frage, welche Schule sie besucht haben, gaben etwa ein Drittel die Hauptschule an, etwa die Hälfte die Realschule und immerhin 17% das Gymnasium, die Übrigen einen anderen Schulweg.

Auch bei der regionalen Verteilung haben wir auf Repräsentativität geachtet. Ein Fünftel der Jugendlichen wurde in Ostdeutschland befragt, die anderen Regionen wurden nicht alle proportional berücksichtigt. Das liegt daran, dass sich – in einer ersten Auswertung – zwischen den Jugendlichen aus Baden-Württemberg, aus Nordrhein-Westfalen und aus dem Norden um Bremen keine wesentlichen Unterschiede fanden. Wir schlossen daraus, dass zwischen den Westregionen nur wenige Unterschiede bestehen und beschränkten uns deshalb auf die aufgeführten Regionen.

Die Stichprobe dürfte für jugendliche Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen im industriellen und handwerklichen Bereich repräsentativ sein.

Das Verhältnis der Jugendlichen zu Arbeit und Freizeit 2.1.

Die Jugendlichen werden heute in der Öffentlichkeit gerne als Repräsentanten der neuen Spaßgesellschaft betrachtet. Loveparade, Großkonzerte, Viva und MTV prägen dieses Bild. Danach wäre zu erwarten, dass für die Mehrheit der Jugendlichen Freizeit im Vordergrund steht und Arbeit eine Nebenrolle spielt. Dieses Bild von einer hedonistischen Jugend, die nur ihren Spaß haben will, trifft für die jungen Arbeitnehmer/innen im Durchschnitt nicht zu. Danach befragt, welchen Stellenwert Arbeit und Freizeit für sie derzeit haben, gab über die

Hälfte der jungen Arbeitnehmer/innen an, die Arbeit stehe im Vordergrund¹. Auch die Trennung von Arbeit und Freizeit ist nicht so stark, wie manche vermuten. Die Mehrheit der befragten Jugendlichen beschäftigt sich auch in der Freizeit mit Themen, die ihre Arbeit betreffen. Zwei Drittel von ihnen tun dies, weil es sie interessiert, und ein Drittel, weil es für ihren Beruf notwendig ist. Die Arbeit nimmt offenbar einen sehr großen Raum bei den Jugendlichen ein. Das kommt auch darin zum Ausdruck, dass neben der Ausbildung/Arbeit von einem Viertel der Jugendlichen bezahlte Nebentätigkeiten ausgeübt werden.

Nun könnte das so interpretiert werden, dass den Jugendlichen unter dem Druck der heutigen Anforderungen gar nichts anderes übrig bleibt, dass sie das aber nur als eine unvermeidbare und ungeliebte Notwendigkeit akzeptieren. Dies ist aber nicht der Fall. Im Durchschnitt zeigen sich die Jugendlichen mit ihrer derzeitigen Arbeits-/Ausbildungssituation zufrieden. Fast die Hälfte gab an, dass sie sehr oder voll zufrieden ist. Nur eine kleine Minderheit äußerte sich unzufrieden. Die meisten fühlen sich durch die „gegenwärtige Situation und die damit verbundenen Anforderungen“ nicht überfordert. Dreiviertel der Jugendlichen gaben an, dass sie sich durch die Anforderungen „eher herausgefordert“ fühlen. Fast ein Fünftel fühlt sich sogar „eher unterfordert“ und nur eine Minderheit (10%) fühlt sich „eher überfordert“.

Auch die Vorstellung, dass sich die jungen Arbeitnehmer/innen heute durch den Druck des Arbeitsmarkts in einem ungewünschten Beruf bzw. in einer ungewünschten Ausbildung sehen, lässt sich nicht bestätigen. Vielmehr gaben mehr als zwei Drittel der Jugendlichen an, ihre Ausbildung entspreche ihrem Berufswunsch.

Die Bindung an den Ausbildungsbetrieb ist jedoch bei weniger als der Hälfte der Jugendlichen so stark, dass sie nach der Ausbildung in diesem Betrieb weiterarbeiten wollen. Ein Drittel will nach der Ausbildung in einen anderen Betrieb wechseln und ein Fünftel strebt nach ihrer derzeitigen sogar eine andere Ausbildung an. Der Wunsch, nach der Ausbildung etwas anderes zu machen, ist also für die Mehrheit bestimmend. In den Interviews konnten wir feststellen, dass es eine erstaunliche Diskontinuität gibt. Der Wechsel von einem Beruf bzw. von einer Ausbildung in die nächste folgt dabei nicht unbedingt einem stringenten Berufs- bzw. Karriereplan. Viele Wege scheinen für Jugendliche interessant und werden von ihnen hintereinander eingeschlagen, ohne dass ein Zusammenhang zwischen ihnen deutlich wird. Die gewachsene Optionsvielfalt wird offenbar von den Jugendlichen angenommen, die Bindung an den Betrieb sinkt.

So sagte uns Jürgen, 22-jähriger angehende Industriemechaniker: „*ich möchte später, also jetzt dann im Herbst noch zum Studium gehen...das wird in der Regel vier Jahre gehen. Dann noch ein Auslandssemester oder so was noch reinbringen, vielleicht auch ein bisschen länger mal noch ins Ausland, das weiß ich jetzt noch nicht so. Also, weiter zum Studium und weiter kann ich jetzt nicht sagen*“.

Ahnlich äußerte sich Boris, ein 17-jähriger Metzger in der Ausbildung: „*...wenn ich meinen Gesellenbrief in der Hand habe, dann kann ich halt machen was ich will... auf jeden Fall will ich nicht lang bei dem Beruf bleiben. Nach der Lehre will ich zum Bund und irgendwie Karriere machen...*“.

¹ Die genauen Prozentzahlen finden sich im Anhang

Auch Ruth, eine 17 Jahre alte Fleischfachverkäuferin in der Ausbildung sieht für sich eine Zukunft mit mehreren Optionen. Das erleichtert ihr die Trennung vom gegenwärtigen Betrieb und vom gelernten Beruf: „Also, ich habe mir vorgenommen erst mal die Ausbildung fertig zu machen... dann mache ich ein Jahr Urlaub in Italien... also Erholung. Ich habe mir vorgenommen, dass ich später, wenn ich mit der Ausbildung fertig bin, nicht mehr in diesem Beruf weiter mache... eigentlich wollte ich Friseurin lernen und nach dieser Ausbildung als Kosmetikerin weiter machen“.

Bei allen Dreien ist die jetzige Ausbildung nicht bestimmend für ihre Zukunft; sie verstehen sie eher als Sicherheit, weil sie erkannt haben, dass sie ganz ohne Ausbildung kaum eine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben. Auch können wir bei allen Dreien feststellen, dass sie ein hohes Vertrauen in die eigene Fähigkeit haben etwas Neues anzufangen, sonst würden sie sich nicht trauen, nach der Ausbildung lange auszusetzen.

Orientierungen

2.2

Neben der gewerkschaftlichen Orientierung, die wir in dem Unterkapitel Engagement ausführlich darstellen werden, haben wir im Fragebogen folgende Orientierungen zu erfassen versucht:

- Die europäische Orientierung,
- die demokratische Orientierung,
- die internationale Orientierung,
- die nationale Orientierung,
- die rassistische Orientierung,
- die autoritäre Orientierung.

Jede dieser Orientierungen wird durch mehrere Fragen repräsentiert; sie sind im Anhang aufgeführt².

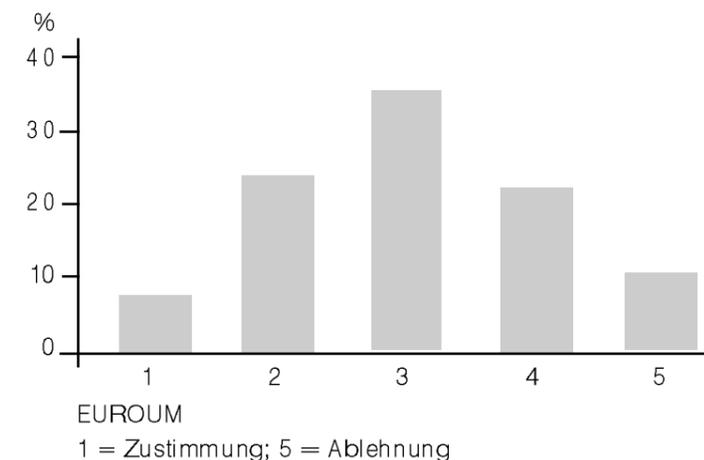
Europäische Orientierung und Lokalpatriotismus

Die gewachsene berufliche Optionsvielfalt beschränkt sich heute nicht mehr auf die Möglichkeiten im eigenen Land. Fast zwei Drittel der befragten Jugendlichen stimmten der Aussage wenigstens teilweise zu „das vereinte Europa bietet mir Vorteile“. Fast die gleiche Anzahl (63%) könnte sich vorstellen, „später in einem anderen Land zu leben“. Die Jugendlichen schließen also in ihrer Mehrheit heute nicht aus, dass sie außerhalb Deutschlands leben und arbeiten werden. In diesem Zusammenhang scheint es ihnen auch notwendig, Fremdsprachen zu lernen. Nur eine kleine Minderheit lehnt das ab, die Mehrheit hält es entweder „für das berufliche Fortkommen für sehr wichtig“, oder auch, um sich „in einem anderen Land verständigen zu können“. Die europäische Perspektive scheint also für junge Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen nicht unattraktiv.

² Bei allen Orientierungsfragen musste auf einer 6-stufigen Skala angekreuzt werden, die von 1 = stimmt genau, bis 6 = stimmt gar nicht reicht. Pro Person wurde dann der Mittelwert aus den zugehörigen Fragen als Skalensindex gerechnet.

Wir fassten die Fragen zur europäischen Orientierung zu einem Index zusammen und errechneten die durchschnittliche Zustimmung:

Europäische Orientierung



Eine positive europäische Orientierung wird durch Skepsis in Bezug auf die europäische Entwicklung eingeschränkt. So stimmen zwei Drittel der Jugendlichen der Aussage zu „die ganzen Probleme mit dem Euro oder der EU-Bürokratie zeigen, dass es besser ist, sich um das eigene Land zu kümmern“.

Interessant ist, dass die lokale Orientierung, d.h. der Bezug auf die eigene Region, in der die Jugendlichen leben, genauso stark ausgeprägt ist wie ihre europäische Orientierung. So stimmten auch zwei Drittel der Jugendlichen der Aussage zu, dass sie sich mit der Region in der sie leben stark verbunden fühlen. Die Zugehörigkeit zu einem Land ist ihnen im Durchschnitt wichtiger als die Zugehörigkeit zu Europa. Auch interessieren sie sich für lokale Ereignisse in der Region mehr als für nationale und internationale.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass die europäische Orientierung von den anderen Orientierungen, die wir erfasst haben, unabhängig wäre. Die stärker europäisch Orientierten unterscheiden sich deutlich³ in fast allen erfassten Orientierungen von den weniger europäisch Orientierten. Die Europaorientierten sind weniger national und mehr international, weniger rassistisch und eher demokratisch orientiert und stärker global als lokal orientiert.

In den Sozial- und Gesellschaftswissenschaften stellt man ein Phänomen fest, das Zygmunt Bauman in Anlehnung an Roland Robertson „Glokalisierung“ nennt (Bauman 1997. Vgl. auch Bausinger 2000, Hall 1999). Der Begriff ist ein Neologismus aus Globalisierung und lokal. Er drückt die Tatsache aus, dass sich, je mehr die Globalisierung voranstreitet, umso stärker die Menschen an lokalen Zusammenhängen orientieren. So kommt es dazu, dass bei unseren Ergebnissen die lokalen und die europäischen Orientierungen der Jugendlichen gleichermaßen stark ausgeprägt sind, ohne dass dies einen Widerspruch darstellt. In manchen Fällen gewinnt die lokale Orientierung in Bezug auf die Praxis und die globale Orientierung über das Denken Oberhand. Das entspricht der Losung der lokalen Agenda 21: global denken und lokal handeln.

³ Statistisch signifikant

Mit Franz haben wir einen Vertreter dieses Typus. Er ist als Jugendvertreter und Gewerkschafter nicht nur sehr aktiv, sondern auch erfolgreich. Er verfügt über eine breite politische Bildung und ist erstaunlich gut informiert über Bundes- und Weltpolitik. Aber Franz würde nicht Baden-Württemberg verlassen, um seine Erfahrungen den Kollegen und Kolleginnen in den anderen Bundesländern zur Verfügung zu stellen:

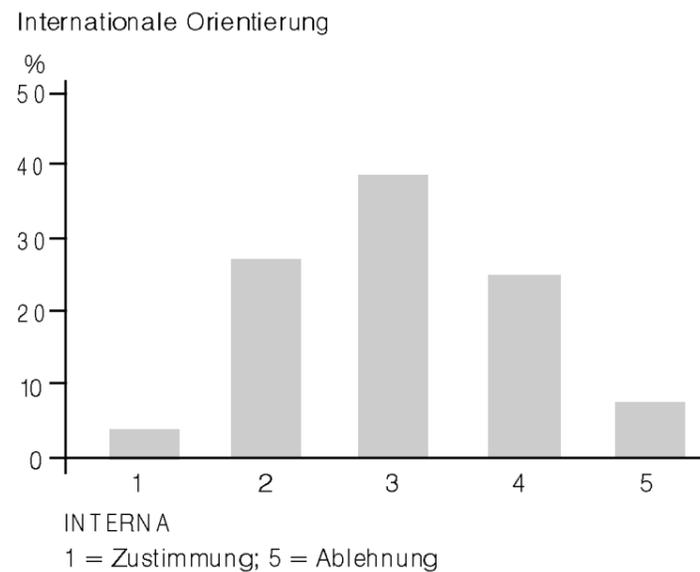
- Also wichtig ist mir, dass ich 'ne gute Arbeit mach, also für Kollegen. Dass ich natürlich auch eine soziale Sicherheit möchte, dürfte ja auch verständlich sein. Und wo das sein wird, bin ich zum Beispiel ganz offen. Also das kann von Konstanz bis weiß der Herr sein.
- Du würdest Baden-Württemberg verlassen ?
- Nein!

Erstaunt über die kategorische Antwort, sind wir wieder auf die Frage gekommen, die dann nur bestätigt worden ist:

- Du hast vorhin gesagt, dass es eigentlich für dich schon auch wichtig ist, andere Positionen zu sehen. Auf der anderen Seite sagst du, lieber in Baden-Württemberg bleiben. Das ist ein kleiner Widerspruch.
- Das ist ein Widerspruch, geb ich dir ja recht.
- Den hältst du aus ?
- Den halt ich gut aus.

Internationale Orientierung

Die europäische und die internationale Orientierung sind nicht miteinander identisch, da erstere eher den persönlichen Bezug auf Europa betont, letztere dagegen die Verantwortung im internationalen Zusammenhang. Die Zustimmung zur internationalen Orientierung ist nicht ganz so ausgeprägt wie die zur europäischen Orientierung.



Bei den meisten Fragen zur internationalen Orientierung liegen die Werte der Jugendlichen überwiegend auf der Zustimmungssseite. Sie stimmen also Aussagen von der Art zu: „aus dem deutschen Reichtum ergibt sich eine Verantwortung für ärmere Länder“ oder „Deutschland könnte im politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Bereich von anderen Ländern lernen“.

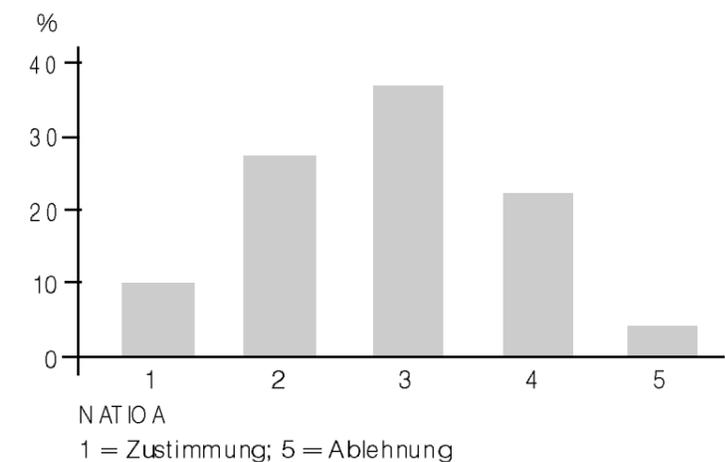
Zugestimmt wird aber auch Aussagen, die nicht direkt auf internationale Beziehungen verweisen wie „das Leben in Deutschland wird durch das Zusammentreffen von Kulturen verschiedener Nationen vielfältiger und interessanter“. Nur ein Drittel der Befragten stimmt dieser Aussage eher nicht zu. Am geringsten ist die Zustimmung bei der Aussage „die Deutschen haben immer noch eine besondere Verpflichtung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus (z.B. Juden und Roma)“. Hier stimmen über 50% der Jugendlichen eher nicht zu.

Bei den Fragen zur Orientierung wird immer wieder deutlich, dass die Jugendlichen nicht sehr konsistent antworten. Dies trifft nicht nur innerhalb einzelner Dimensionen zu, sondern auch zwischen ihnen. Für viele von ihnen scheinen sich z.B. internationale Orientierung und nationale Orientierung nicht auszuschließen.

Nationale Orientierung

Die folgende Abbildung lässt erkennen, dass auch der nationalen Orientierung im Durchschnitt eher zugestimmt wird.

Nationale Orientierung



Die Fragen zur nationalen Orientierung, die in der obigen Graphik zu einem Index zusammengefasst sind, erfassen v.a. die problematischen Aspekte, die in Richtung auf Nationalismus weisen (siehe Anhang). Die Ergebnisse zeigen, dass die Jugendlichen der nationalen Orientierung noch mehr zustimmen als der internationalen. Bei den meisten Fragen zu diesem Bereich stimmt über die Hälfte der Jugendlichen zu⁴.

Schon in einer früheren Untersuchung konnten wir feststellen, dass die nationale Orientierung in drei Komponenten aufgeteilt ist, nämlich eine expansive, eine völkische und eine ausgrenzende. *Expansiver Nationalismus* heißt, dass der nationale Einfluss Deutschlands in der Welt gestärkt werden sollte. Die Jugendlichen stimmten zu zwei Drittel der Aussage eher zu „der Rüstungsexport sollte nicht beschränkt werden, um unseren Wohlstand nicht zu gefährden“. Auch der *völkische Nationalismus* erfreut sich einiger Beliebtheit. Nur eine Minderheit stimmt der Aussage „wir sollten uns wieder mehr an den deutschen Tugenden wie

⁴ Die Ankreuzungen lagen bei der Hälfte der Jugendlichen auf der Zustimmungssseite unserer sechsstufigen Skala.

Fleiß, Ordnung und Sauberkeit orientieren“ nicht zu. Auch zu der folgenden Aussage ist die Zustimmung sehr hoch „wer in Deutschland lebt, sollte sich auch an die deutsche Kultur anpassen“. Hier ist die Entschiedenheit am größten. Mehr als ein Drittel kreuzte hier „stimmt genau“ an. Die Untersuchung fand übrigens noch vor der Debatte zur deutschen Leitkultur statt.

Im Gegensatz zu dieser eindeutigen Reaktion waren die Antworten beim *ausgrenzenden Nationalismus* (zu dem die vorstehende Frage gehört) recht unterschiedlich. Etwas weniger als die Hälfte der Jugendlichen neigt der Meinung zu, dass „Ausländer den Deutschen Arbeitsplätze wegnehmen“, zugleich ist eine deutliche Mehrheit der Meinung, dass „Ausländer, die in Deutschland leben, gleichberechtigt wie Deutsche behandelt werden müssen“. Hier stimmen mehr als zwei Drittel der Jugendlichen zu.

Im allgemeinen stimmen die Jugendlichen den Fragen zur nationalen Orientierung eher zu. Dabei muss nochmals betont werden, dass die Fragen in dieser Dimension deutlich auf Nationalismus zielen (vgl. Anhang). Sie zielen also nicht auf Heimat- und Vaterlandsliebe oder auf den sogenannten Verfassungspatriotismus. Bei der nationalen Orientierung, wie wir sie zu erfassen versuchen, steht das ausgrenzende Moment im Vordergrund.

Mit denselben Items wurde 1993 die nationale Orientierung von Jugendlichen untersucht. Der Vergleich ermöglicht uns Aussagen über die Entwicklung der letzten Jahren.

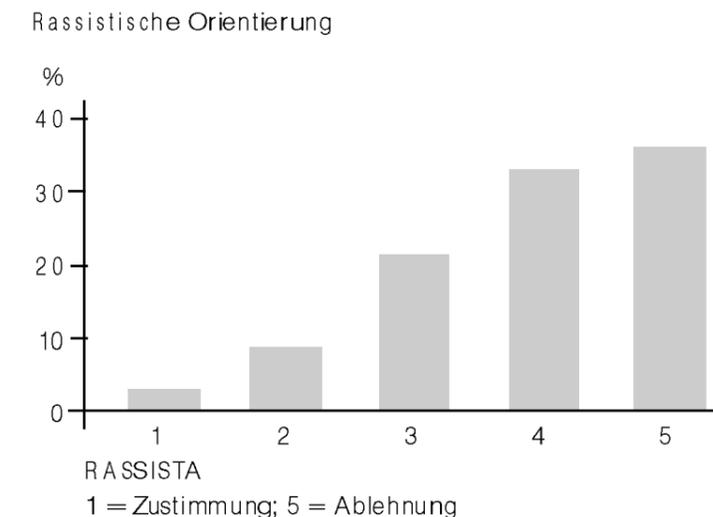
Index	Jahr	Zustimmung			Ablehnung	
		1	2	3	4	5
Nationale Orientierung	1993	3,1	12,6	30,8	33,7	19,7
	1999	5,5	22,9	41,0	23,3	7,3

Bei dieser Dimension stellen wir eine ganz klare starke Zunahme der Zustimmung zwischen 1993 und 1999 fest. Diese Veränderung ist vor allem auf eine Stärkung der expansivnationalen Orientierung zurückzuführen. Eine Entwicklung, die überrascht, hatten sich die Wogen nach der Wiedervereinigung zum größeren Deutschland doch sehr schnell wieder gelegt. Von einer nationalen Euphorie kann zur Zeit auch keine Rede sein. Bei genauerer Betrachtung zeigt es sich dann auch, dass nationale Orientierung bei den Jugendlichen eher Ausdruck einer defensiven Haltung ist. Man fühlt sich gegenüber anderen Nationalitäten im Land und außerhalb benachteiligt und fordert deshalb besondere Rechte als Deutscher. Ein weiterer Grund für diese Zunahme könnte auch die Beteiligung der Bundeswehr an Auslandseinsätzen sein. Zum ersten mal seit dem zweiten Weltkrieg nahm Deutschland bei den Balkankriegen eine Rolle ein, die zuvor anderen westlichen Ländern vorbehalten war. Dadurch entstand bei den Jugendlichen – möglicherweise – der Eindruck der Normalität für solche eindeutig expansivnationalistischen Handlungen.

Rassistische Orientierung

Die Fragen zur rassistischen Orientierung zielen zum einen auf den traditionellen Rassismus, der soziale Ausgrenzung mit sogenannten natürlichen, also biologischen Unterschieden begründet, zum anderen aber auch auf Fragen, die ethnische Zugehörigkeit zum Ausgrenzungskriterium erheben.

Der rassistischen Orientierung stimmten die Jugendlichen am wenigsten von allen erfassten Orientierungsdimensionen zu. Nur eine Minderheit stimmt dieser Orientierung deutlich zu.



Die ganz überwiegende Mehrheit lehnte Aussagen in dieser Dimension ab, obwohl sie viel moderater formuliert waren als in den meisten amerikanischen Rassismusfragebögen. Die Frage, der am meisten zugestimmt wurde, lautete „jede ethnische Gruppe sollte an ihrem eigenen Platz bleiben“. Hier kreuzte eine knappe Mehrheit auf der Zustimmungseite an. Die Jugendlichen waren jedoch mehrheitlich nicht der Meinung, dass „die Ausländer eine niedrigere soziale Position einnehmen sollten“. Die Jugendlichen stimmten der folgenden Aussage mit überwiegender Mehrheit zu: „Die Menschen aus Afrika oder Asien sind von Natur aus auch nicht anders als wir und sollten deshalb genauso geachtet werden“. Nur eine kleine Minderheit (weniger als 10%) stimmte dieser Aussage eindeutig nicht zu.

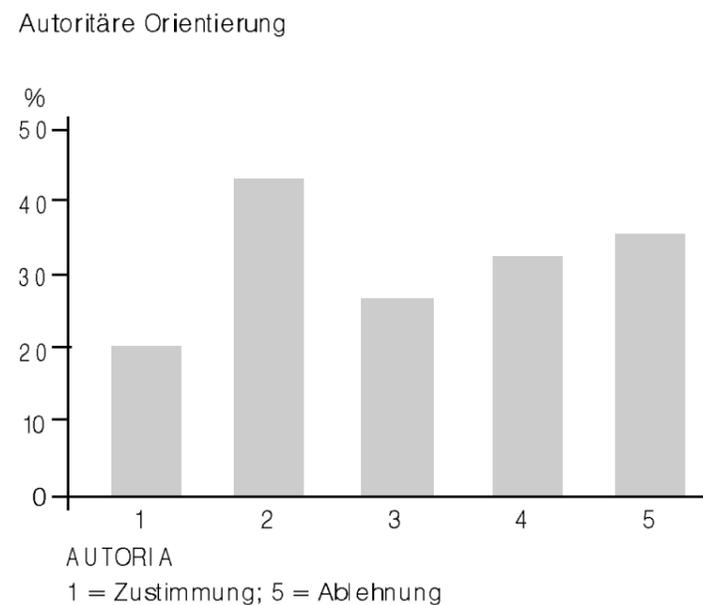
Auch bei diesem Punkt ermöglicht uns die Untersuchung von 1993 genaue Vergleiche.

Index	Jahr	Zustimmung			Ablehnung	
		1	2	3	4	5
Rassistische Orientierung	1993	1,3	4,3	17,9	26,1	50,3
	1999	1,5	2,6	15,1	20,4	60,4

Die Jugendlichen lehnen also rassistische Diskurse weitgehend ab, heute signifikant mehr als 1993. Diese sind offenbar stark tabuisiert. Das lässt jedoch keine Aussagen über die Formen des Alltagsrassismus zu, der sich zwar heute offensichtlich nicht mehr auf primitive Rassenlehren beruft, wohl aber mit kulturalistischen Kategorien Ausgrenzungsmechanismen auslösen kann. Die Diskussion um die Greencard, die während der Untersuchung stattfand, hat wohl auch deutlich gemacht, dass rassistische Argumente keine Bedeutung für die Differenzierung intellektueller Fähigkeiten haben, sind doch die begehrten IT-Spezialisten meistens dunkler Hautfarbe.

Autoritäre Orientierung

Von den drei Komponenten politisch rechter Orientierungen (Nationalismus, Rassismus, Autoritarismus) erfreute sich der Autoritarismus der größten Beliebtheit bei den Jugendlichen. Dieser Orientierung wird im Durchschnitt zugestimmt. Bei allen Fragen, die dieser Dimension zugehören, stimmten mehr als zwei Drittel eher zu. Die größte Zustimmung erreichte die Frage „Kriminalität, sexuelle Unmoral und Störungen der öffentlichen Ordnung zeigen, dass wir härter mit abweichenden Gruppen und Störern umgehen müssen“. Dies ist insofern bedenklich, als hier die aggressive Komponente des Autoritarismus angesprochen wird. Aber auch eine Frage, die schon von Theodor Adorno (vgl. 1973) in seinen Untersuchungen vor 60 Jahren benutzt wurde, erfreute sich großer Beliebtheit. Zwei Drittel der Jugendlichen stimmten zumindest etwas der Aussage zu „Gehorsam und Achtung gegenüber Autoritäten sind die wichtigsten Tugenden, die Kinder lernen sollten“. Ebenfalls zu zwei Drittel stimmen die Jugendlichen zumindest teilweise der Aussage zu „Befehle von Vorgesetzten führe ich aus, auch wenn sie mich nicht völlig überzeugen“. Die Unterordnung unter Autoritäten und die Durchsetzung von Regeln und Normen gegen abweichende Gruppen stoßen auf weitgehenden Konsens.



Ein Vergleich mit den Zahlen von 1993 führt zu einem unerfreulichen Ergebnis: eine starke Zunahme von autoritären Orientierungen.

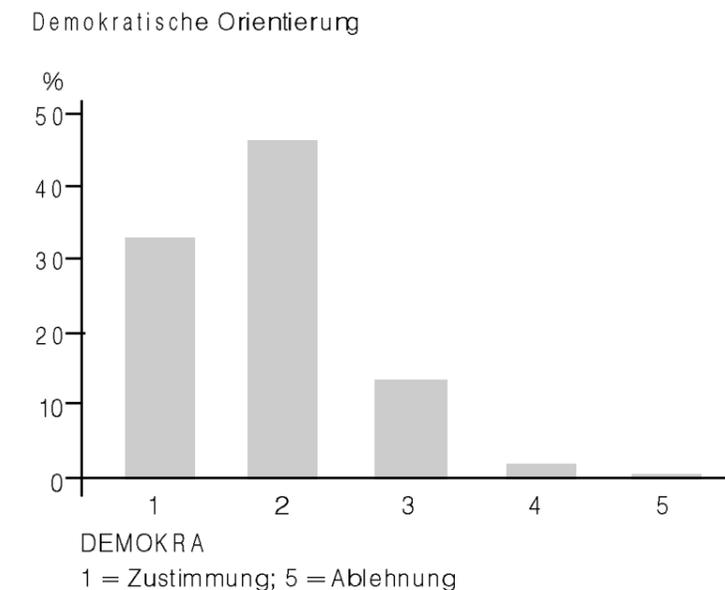
Index	Jahr	Zustimmung			Ablehnung	
		1	2	3	4	5
Autoritäre Orientierung	1993	16,3	38,4	29,6	11,0	4,8
	1999	20,0	41,9	28,0	5,9	4,3

Spätestens an diesem Punkt drängt sich die Frage auf, in wie fern rechte Orientierungen zur Normalität auch bei unauffälligen Jugendlichen geworden sind (vgl. Bibouche 2001a). Die befragten Jugendliche waren bis auf wenige Ausnahmen alles andere als auffällig und wie die anderen Ergebnisse dieser Untersuchung deutlich zeigen auch wohl integriert. Sie sind zufrieden mit ihrem Arbeitsplatz, haben Vertrauen in die eigene Zukunft und sehnen sich nach

geregelten Lebensverhältnissen mit Kindern und Familie. Auch dieser Befund lässt sich mit dem schon 1993 diagnostizierten Integrationswillen der Jugendlichen erklären. In Kapitel 3 gehen wir ausführlich darauf ein.

Demokratische Orientierung

Der demokratischen Orientierung stimmten die Jugendlichen am stärksten von allen Orientierungsdimensionen zu.



Die Jugendlichen finden es gut, „dass Demonstrationen erlaubt sind, um gegen die Regierung zu protestieren“, ebenso stimmen sie der Aussage zu, „eine lebensfähige Demokratie ist nicht denkbar ohne politische Opposition“. Auch der folgenden Aussage wird mit überwältigender Mehrheit zugestimmt „Ob eine Gesellschaft wirklich demokratisch ist, zeigt sich an ihrem Umgang mit Minderheiten“.

Die Zustimmung zur Demokratie ist also bei den Jugendlichen stark verankert.

Etwas in Kontrast dazu steht die politische Standortbestimmung der Jugendlichen zwischen rechts und links. Ein knappes Drittel der Jugendlichen verortet sich eher rechts als links bzw. rechts. Und nur halb so viele definieren sich als links oder eher links. Immerhin mehr als die Hälfte der Jugendlichen bezeichnet sich entweder als „weder links noch rechts“ oder „weiß es (noch) nicht“.

Dieses Ergebnis erklärt vielleicht auch die große Uneinheitlichkeit und Widersprüchlichkeit bei den Antworten zu den politischen Orientierungsfragen. Eine politische Positionierung war sehr selten anzutreffen

Wertewandel und Individualisierung werden heute für eine epochale Veränderung des Engagements von Jugendlichen verantwortlich gemacht. „Pflicht und Akzeptanzwerte sind deutlich geschrumpft, während Selbstentfaltungswerte kräftig expandierten“ (Klages, 1988) Die Auflösung von Traditionen, sozialen Milieus und normativen Regeln haben zu einer Individualisierung beigetragen, durch die der Rückbezug auf sich selbst nahegelegt wird (vgl. Beck 1986). Darauf wird in Kapitel 3 ausführlich eingegangen. Hier sollen nur die wichtigsten empirischen Ergebnisse unserer Studie zum Engagement der Jugendlichen wiedergegeben werden.

Tatsächlich sprechen eine Reihe von Ergebnissen dafür, dass das Engagement heute eher von individualistischen Motiven bestimmt wird. Das zeigt sich schon bei der Art der bevorzugten Problemlösung. Wir fragten, die Jugendlichen wie sie mit Problemen umgehen und stellten vier alternative Strategien zur Auswahl, nämlich abwarten, nicht daran denken, alleine für sich eine Lösung finden, und schließlich der Versuch mit anderen zusammen etwas zu erreichen. Favorisiert wurde eindeutig die individuelle Lösung. Fast die Hälfte entschied sich für die Alternative „ich versuche alleine für mich eine Lösung zu finden“. Ausweichstrategien bevorzugten nur wenige und ein gutes Drittel bekannte sich zur kollektiven Lösung.

Dieser erste Hinweis auf die Bedeutung individueller Interessen wird ganz deutlich bei den Gründen für das Engagement. Bei der Frage, welche Gründe für sie selbst von Bedeutung sind, wenn sie sich engagieren, überwogen ich-bezogene Motive. Die Hitliste der Engagementmotive wird angeführt durch „weil es mir Spaß macht“, an zweiter Stelle steht „persönliches Interesse“, gefolgt von „eigene Fähigkeiten einbringen“ und „persönlicher Vorteil“. Nur jeweils eine Minderheit findet diese Motive „weniger wichtig“ oder „unwichtig“. Motive, die über sie selbst hinausweisen, werden für nicht so wichtig gehalten. Sich zu engagieren, weil es „wichtig für die Gesellschaft“ ist, steht ganz am Schluss der Hitliste, ebenso das Motiv, dass man sich „wegen der aktuellen Situation“ engagiert. Offenbar will man auch nicht als Mitläufer gelten, denn auch das Motiv „wegen Freunden“ steht ganz hinten. Interessant ist, dass die deutlich ich-betonte Begründungslage sich offenbar nicht aus der eigenen Betroffenheit speist. Die Jugendlichen halten es im Durchschnitt für ihr Engagement nicht für wichtig, dass sie „selbst betroffen“ sind. Die eigene Betroffenheit, die in den 70er Jahren für politische Bewegungen einen großen Stellenwert hatte, ist offenbar kein Hauptmotiv mehr für das Engagement der Jugendlichen. Die klassischen Engagementmotive bewegen sich in einem Mittelfeld. Das gilt für den „Einsatz für andere“, für die „Mitverantwortung jedes Menschen“ und für das Motiv „etwas bewegen zu wollen“. Auch das soziale Motiv „neue Leute kennenlernen“ bewegt sich nur im Mittelfeld der Wichtigkeit.

In den letzten Jahren hat sich offenbar auch etwas geändert im Verhältnis zu Organisationen und Institutionen. So konstatierte die neue Shell Jugend Studie (2000): „Im Vergleich zur vorhergehenden Studie ist das Vertrauen zu den Institutionen im staatlich-öffentlichen Bereich leicht angestiegen, zu jenen im Bereich der nicht-staatlichen Organisationen deutlich gesunken“ (Jugendwerk der Deutschen Shell 2000, S. 16).

Der allgemeine Trend, der bei Jugendlichen seit den 70er Jahren geglitten hat, nämlich dass Aktionsgruppen, Initiativen und Bewegungen, wie z.B. Bürgerinitiativen Umweltschutz- und Menschenrechtsgruppen für das Engagement favorisiert werden, scheint so nicht mehr zu

bestehen. Auch die Ergebnisse unserer Studie weisen in diese Richtung. Allerdings scheinen neuere Bewegungen wie z.B. attac eine gewisse Attraktivität auf engagierte Jugendliche auszuüben. Auf die Frage „wo engagierst du dich oder hast du dich schon engagiert?“ gab nur eine Minderheit von 5% „Bürgerinitiativen und Aktionen“ an. Nur die politischen Parteien stellen ein ähnlich unbeliebtes Engagementfeld dar.

Ein Engagement in Institutionen oder Organisationen wird von den jungen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen offenbar nicht mehr so gemieden wie in früheren Zeiten. Das meiste Engagement zogen Vereine auf sich; über die Hälfte der Jugendlichen hat sich dort schon engagiert. Aber auch in schulischen Arbeitsgemeinschaften oder Jugendeinrichtungen wie z.B. Jugendhäusern engagierten sich fast ein Drittel. Die verbandliche Jugendarbeit und die Jugendarbeit der Gewerkschaften wurden von jeweils 10% als Ort ihres Engagements genannt.

Interessant ist, dass weniger als ein Fünftel der Jugendlichen zugibt, dass sie sich bisher noch nicht engagiert haben. Dies steht scheinbar im Widerspruch zu den Ergebnissen einer Jugendstudie, die wir Anfang der 90er Jahre durchführten (vgl. Held u.a. 1996). Damals stellten wir fest, dass sich *aktuell* nur wenige Jugendliche engagiert haben. In der früheren Untersuchung haben wir nach dem aktuellen Engagement gefragt und in der neuen Untersuchung nach dem aktuellen *und* dem bisherigen Engagement. In den Interviews stellten wir fest, dass die Jugendlichen zwar zum Engagement bereit sind, aber in ihrer aktuellen Situation dazu keine Möglichkeit sehen. Ob sich jemand engagiert oder nicht hängt zum einen von den Möglichkeiten ab, die ihm dazu gegeben werden oder die er hat, zum anderen von der Zeit, die er hierfür zur Verfügung hat. Beides kann ein Hemmnis für das aktuelle Engagement sein.

Wenn Jugendliche sich aktuell nicht engagieren, so liegt das offenbar nicht daran, dass sie bei ihrem früheren Engagement schlechte Erfahrungen gemacht haben. So gaben vier Fünftel an, dass die bisherigen Engagementserfahrungen „eher motivierend“ waren. Die überwältigende Mehrheit stimmte der Aussage zu „Wenn man sich engagiert und hartnäckig ist, kann man in unserer Gesellschaft wirklich etwas erreichen“. Die Jugendlichen sind außerdem in ihrer Mehrheit der Meinung, dass man etwas von seiner Zeit opfern sollte für das Wohl seiner Region oder seines Landes und dass man sich für Menschen, die in Not geraten sind verantwortlich zeigen sollte. Trotzdem gibt es offenbar auch ein Gefühl der Hilflosigkeit, da eine – wenn auch knappe – Mehrheit der Aussage zustimmt, es bringe nichts, sich über aktuelle Ereignisse oder öffentliche Angelegenheiten Sorgen zu machen, da man selbst ohnehin nichts tun könne. Vielleicht lässt sich der Widerspruch zwischen Engagementbereitschaft und Hilflosigkeit durch Verweis auf die zunehmend globalisierten Verhältnisse auflösen, unter denen politische Eingriffe schwer vorstellbar sind und sich damit nur noch der engere Nahraum als Engagementfeld anbietet.

Eine wichtige Frage der Jugendstudie war das Verhältnis zu Gewerkschaften. Wie schon erwähnt gaben 11% der Befragten an, dass sie sich in Gewerkschaften engagieren oder engagiert haben. Darüber hinaus hat schon fast die Hälfte der Jugendlichen an einer gewerkschaftlichen Veranstaltung teilgenommen. Überwiegend handelt es sich dabei um Veranstaltungen zu beruflichen und gesellschaftlichen Themen, aber immerhin 13% haben gewerkschaftliche Veranstaltungen im Rahmen ihrer Freizeitgestaltung besucht.

Welche Aufgaben der Gewerkschaften finden Jugendliche wichtig und welche finden sie weniger wichtig? Die Beantwortung dieser Frage beschreibt nicht nur, was Jugendliche von

Gewerkschaften erwarten, sondern auch, welches Gewerkschaftsverständnis sie insgesamt haben. Ganz deutlich wird in den Antworten der Jugendlichen, dass die Arbeits- und Ausbildungsbedingungen den wichtigsten Bezugspunkt für das Gewerkschaftsverständnis darstellen. Von allen elf Aufgaben, die Gewerkschaften übernommen haben, wird das „Aushandeln von Arbeitsbedingungen“ für am wichtigsten gehalten. Nur 5% halten diese Aufgabe für „weniger wichtig“ oder „unwichtig“. Es folgt die „Verbesserung der Qualität der Ausbildung“ und dann der „individuelle Schutz vor Willkür im Betrieb“. Vier Fünftel der Jugendlichen halten auch die gewerkschaftliche Jugendarbeit für sehr wichtig oder zumindest für wichtig. Für am wenigsten wichtig wird die Aufgabe betrachtet, dass Gewerkschaften „einen Beitrag zu einer demokratischen Kultur (z.B. gegen Rechtsextremismus)“ leisten sollten. Für noch etwas weniger wichtig wird die „politische Bildung“ gehalten. Das Mittelfeld wird nicht etwa angeführt durch die Aufgabe der „Organisation von Streiks“. Diese Aufgabe wird für etwas weniger wichtig gehalten als die „Einwirkung auf die Politik“, „der Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit“, die „Förderung von Umweltschutz und ökologischem Wirtschaften“ und die Aufgabe eine „Gegenmacht zu Wirtschaftsinteressen“ herzustellen. Diese Aufgaben im Mittelfeld werden im Durchschnitt nicht als sehr wichtig betrachtet, aber doch als wichtig.

Dass die Jugendlichen ein enges, auf das Arbeitsfeld bezogenes Gewerkschaftsverständnis haben, kommt auch darin zum Ausdruck, was sie sich für die gewerkschaftliche Jugendarbeit an Angeboten wünschen. An erster Stelle der Wunschliste stehen „Veranstaltungen zu Problemen in der Arbeitswelt (z.B. Neue Ausbildungsordnung)“. Die restlichen Angebote gehen dann schon in die Richtung „weniger wichtig“. Dazu gehören „Veranstaltungen zu gesellschaftlichen Themen (z.B. Umwelt, Frieden, Rechtsextremismus)“, dann „offene Treffs“ und zum Schluss und mit Abstand „Kulturveranstaltungen“.

Daraus kann nun nicht unbedingt gefolgert werden, dass jugendliche Arbeitnehmer/innen nicht interessiert wären an politischer Bildung und Kulturarbeit. Um dies zu behaupten, müsste erst festgestellt werden, was die Jugendlichen unter politischer Bildung und Kulturarbeit verstehen. Wir vermuten aufgrund der Interviews, dass sie unter Kultur immer noch sogenannte Hochkultur verstehen und unter politischer Bildung Informationen über politische Institutionen (dazu vgl. 4. Kap.). Die eigene Kultur als integraler Bestandteil der persönlichen Lebenswelt wird wahrscheinlich aufgrund der fehlenden Distanz der Jugendlichen zu ihr nicht als solche wahrgenommen.

Um genauer abzusichern, welches Verhältnis die Jugendlichen zur Gewerkschaft haben, fragten wir sie danach, was sie verändern würden, d.h. was für sie wichtig wäre für eine Verbesserung ihres Verhältnisses zur Gewerkschaft. An erster Stelle bei den Antworten steht die Forderung, dass „jede/r gleichberechtigt mitentscheiden sollte, unabhängig von der Herkunft“. An zweiter Stelle folgt dann aber schon „man sollte auch kurze Zeit und ohne weitere Verpflichtung mitarbeiten können“. Am wenigsten wichtig finden die Jugendlichen, dass von den Gewerkschaften „mehr Geld für Kulturarbeit“ ausgegeben wird und dass „mehr aktuelle politische Themen“ behandelt werden. Hier bestätigen sich die oben dargestellten Ergebnisse.

Im Mittelfeld liegt die Berücksichtigung von „Interessen der Frauen“, und „mehr Treffen mit Jugendlichen aus anderen Ländern“.

Fragt man dann zusätzlich, welche Angebote sie sich für die gewerkschaftliche Jugendarbeit vor allem wünschen würden, kommt man wieder zu einem ähnlichen Ergebnis. An erster Stelle werden „Veranstaltungen zu Problemen in der Arbeitswelt“ (neue Ausbildungsordnung)

genannt. In der Reihenfolge folgen dann „offene Treffs“, Veranstaltungen zu gesellschaftlichen Themen“ und zum Schluss wieder die „Kulturveranstaltungen“.

Aufgrund der bisherigen Ergebnisse könnte der Eindruck entstehen, die Jugendlichen wären über die Gewerkschaften gut informiert und dies wäre insgesamt für sie ein wichtiges Thema. Leider ist eher das Gegenteil der Fall. Vor allem bei den Interviews konnten wir eine erschreckende Unkenntnis in Bezug auf die Gewerkschaften feststellen. Über direkte Informationen von den Gewerkschaften verfügte kaum jemand. Im allgemeinen half nur die Rückbesinnung auf den Gemeinschaftskundeunterricht in der Berufsschule weiter. Aber auch dieses Schulwissen war relativ gering. Wir trafen nur wenige, die von Informationsveranstaltungen der Gewerkschaften berichtet hätten. Auch die Umfrageergebnisse weisen in die Richtung der Uninformiertheit und der Gleichgültigkeit den Gewerkschaften gegenüber. Auf die Frage, was sie davon abhält, in den Gewerkschaften aktiv zu werden, gaben zwei Drittel der Befragten zu, dass sie zu wenig über die Gewerkschaften wüssten. Ebenso gaben zwei Drittel als Grund an, dass sie sich das noch gar nicht überlegt hätten und nur ein Drittel gab an nicht aktiv geworden zu sein, weil sie von den Gewerkschaften nicht viel hielten.

Wie kommt es, dass die jungen Arbeitnehmer/innen so wenig über die Gewerkschaften wissen, obwohl schon die regelmäßige Auseinandersetzung mit Nachrichtensendungen oder Zeitungen genügen würde, um halbwegs informiert zu sein? Es gibt Hinweise darauf, dass Jugendliche die Gewerkschaften als Teil der politischen Sphäre betrachten und ihnen wie dieser mit einem ähnlichen Desinteresse begegnen. Informationen kommen deshalb nicht an sie heran. Außerdem sind Jugendliche heute einem Kampf um Aufmerksamkeit ausgesetzt und werden von Informationen überflutet. Als Folge ist eine generell defensive Haltung gegenüber allen Informationen zu beobachten, die sie nicht unmittelbar betreffen.

2.4

Soziale Einbindung, Beziehung zwischen Gruppen

Seit Beginn der 90er Jahre wird in der Jugendforschung hervorgehoben, dass die Individualisierung ein wesentlicher Prozess für Jugendliche ist und dass er vielfältige Folgen für die Lebensführung hat (z.B. Heitmeyer/Olk, 1990). Individualisierung heißt, dass Jugendliche herausgelöst sind aus traditionellen sozialen Bindungen und Strukturen und dass sie jeweils für sich ihren eigenen Weg finden müssen. Diese universal behauptete Tendenz deckte sich nicht mit unseren Forschungserfahrungen. Neben den Individualisierungsprozessen sahen wir neue Prozesse der sozialen Einbindung und der Milieubildung bei Jugendlichen, die wir „Segmentierungsprozesse“ nannten (dazu ausführlich 3.6 und 5.1).

In der IG Metall Jugendstudie wollen wir untersuchen, wie es mit der sozialen Einbindung und dem Verhältnis zwischen Gruppen bei den Jugendlichen bestellt ist. Erste Hinweise darauf geben die Fragebogendaten und die Interviews.

Soziale Segmentierung bedeutet, dass sich in den 90er Jahren Prozesse der sozialen Aufteilung und Spaltung beschleunigt haben und dass diese neuen Aufteilungen, diese neuen Strukturen sozialer Ungleichheit nicht mehr nur schichten- und klassenspezifisch verlaufen. Neben Geschlecht und Region spielt vor allem die Ethnisierung eine wichtige Rolle bei der sozialen Aufspaltung (vgl. Held u.a. 1996).

Wie sieht es mit der sozialen Selbsteinordnung und der Bindung an die entsprechenden Gruppen aus? Bei dem Kriterium der Ethnisierung unterschieden wir Einheimische, Zugezogene aus Deutschland, Aussiedler, Zuwanderer/Migranten und Asylbewerber/Kriegsflüchtlinge. Drei Viertel der Jugendlichen bezeichneten sich in der Umfrage als „Einheimische“, die restlichen verteilen sich auf die übrigen genannten Gruppen. In den Interviews stellten wir allerdings fest, dass sich viele zwar als Einheimische bezeichnen, aber nicht als Deutsche. Beides fällt also nicht unbedingt zusammen.

Haben die Jugendlichen zu der Gruppe, der sie sich selbst zuordnen, eine tiefere Bindung, oder sind die Bindungskräfte eher schwach? Unsere Untersuchungsergebnisse weisen auf eine tiefere Bindung hin. 90% stimmen der Aussage eher zu „ich habe eine tiefe Bindung zu meiner Gruppe“. Groß ist auch die Zustimmung zu der Aussage „wir sind einander ähnlich und unterscheiden uns von den andern Gruppen“. Dagegen wird die Aussage „oft wünsche ich, ich würde zu einer andern Gruppe gehören“ stark abgelehnt.

Nicht nur die Bindung an eine altershomogene Gruppe ist heute wichtig für jugendliche Arbeitnehmer/innen, sondern auch andere soziale Bindungen. Heute wird oft argumentiert, dass die Familie für Jugendliche keinen Rückhalt mehr darstellt und deshalb andere soziale Gemeinschaften wie z.B. die Clique bevorzugt werden. Unsere Ergebnisse widersprechen solchen Auffassungen. Fast alle Jugendlichen (87%) gaben an, dass sie fest in die Familie als soziale Gemeinschaft eingebunden sind. Auch in eine Clique sind mehr als zwei Drittel der Jugendlichen eingebunden. Demnach sind Clique und Familie nicht alternativ oder kompensatorisch zu verstehen.

Die Einbindung in Organisationen ist dagegen offenbar geringer geworden. Nur eine Minderheit (16%) fühlt sich in eine Organisation fest eingebunden. Bedeutsam ist vielmehr die Verbundenheit mit Jugendszenen. Mehr als ein Drittel der Jugendlichen fühlt sich einer Jugendszene (z.B. HipHop, Skins) verbunden⁵. Die Jugendszenen stellen heute nicht mehr sich ausschließende soziale Gruppen dar, sondern es wird ein „Mixing“ bevorzugt. So gab es sogar Jugendliche, die HipHop und Skins gleichzeitig als ihre Szene angaben – eine Kombination, die in den achtziger Jahren unvorstellbar gewesen wäre, weil beide Lebensstile jeweils die bevorzugte Kultur ganz bestimmten Milieus waren. Mit HipHop identifizierten sich eher Jugendliche mit Migrationshintergrund oder einer kritischen sozialen Haltung, dagegen fand man die Skinkultur hauptsächlich bei national gesinnten proletarischen Einheimischen.

Die Problematik der Beziehung zwischen unterschiedlichen ethnisch definierten Gruppen ist eine bekannte Tatsache, die nicht besonders durch unsere Untersuchung belegt werden muss. Uns interessierte mehr, ob durch Kontakt in der Arbeit oder in der Freizeit zwischen ethnisch definierten Gruppen die Beziehung verbessert wird. Erstaunlich viele Jugendliche haben in ihrer Arbeit Kontakt „mit Kollegen/innen anderer Nationalität“. Fast zwei Drittel gaben an, dass sie mit ihnen zusammenarbeiten und nur ganz wenige hatten in der Arbeit wenig oder keinen Kontakt zu ihnen. In der Freizeit ist der Kontakt zu anderen Nationalitäten geringer, aber immer noch relativ hoch. Die Hälfte der Jugendlichen gab an, dass Jugendliche anderer Nationalität „zu ihrem Freundeskreis“ gehören. Nur ein Drittel gibt an, dass sie in der Freizeit wenig oder keinen Kontakt zu anderen Nationalitäten haben.

⁵ Dieser Prozentsatz dürfte dadurch etwas verringert sein, dass die Jugendlichen beim Ausfüllen handschriftlich eintragen mussten, welcher Szene sie sich zugehörig fühlen.

Die Beziehung zu anderen nationalen Gruppen scheint bei der Arbeit besser als in der Freizeit zu funktionieren. Zwei Drittel der Jugendlichen gaben an, dass sie bei der Arbeit mit anderen nationalen Gruppen gut auskommen oder zumindest mit vielen gut auskommen. Probleme äußerte hier nur eine kleine Minderheit. In der Freizeit gab die Hälfte der Jugendlichen an, dass sie gut mit ihnen auskommen, ein Viertel, dass es Probleme gibt.

Die Kontakte zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen sind offenbar wichtig für die Bildung von politischen Orientierungen bei den Jugendlichen. Empirisch stellten wir fest, dass deutsche Jugendliche, die mit Kollegen/innen anderer Nationalität in der Arbeit zu tun haben, sich signifikant weniger nationalistisch und rassistisch und mehr international orientieren, als solche, die keinen Kontakt bei der Arbeit haben. Auch die Kontakte in der Freizeit haben hier eine besondere Bedeutung. Deutsche Jugendliche, die mit Jugendlichen anderer Nationalität in der Freizeit zu tun haben, zeigen signifikant geringere nationale und rassistische Orientierungen und auch mehr internationale Orientierung als solche die keinen Kontakt an Freizeitorten haben. Die sozialen Beziehungen in der Freizeit stehen insgesamt in einem engeren Zusammenhang zu politischen Orientierungen als die Kontakte in der Arbeit. Wir haben daraus den Schluss gezogen, dass die Freizeitkontakte für die Bildung politischer Orientierungen bei Jugendlichen wichtiger sind als die Arbeitskontakte. Auch in den Interviews wurden kaum problematische Situationen zwischen den verschiedenen Gruppen in der Arbeit berichtet, aber relativ viele in der Freizeit. Die jungen Arbeitnehmer/innen scheinen in ihrer Bewertung der Beziehungen deutlich zwischen Arbeit und Freizeitbereich zu unterscheiden. Dies hat zweifelsohne mit dem stark verpflichtenden strukturellen Rahmen der Arbeit zu tun. Die Arbeitgeber erwarten Konzentration auf die Aufgaben die sie entlohnen, und haben aus wirtschaftlichen, politischen und Imagegründen kein Interesse an Diskriminierung und Konflikten innerhalb der Betriebe.

Ein zweiter Grund ist das Zusammengehörigkeitsgefühl der Jugendlichen innerhalb eines Betriebes. Alle sehen ihren Arbeitsplatz von der Anstrengung *aller* abhängig, ohne Ansehen von Herkunft, Ethnie und sonstiger askriptiver Merkmale. Trotzdem muss festgehalten werden, dass Kontakte in beiden Bereichen offenbar für die Entwicklung der politischen Orientierungen bei deutschen aber auch bei nicht deutschen Jugendlichen wichtig sind.

Wir gehen allerdings nicht davon aus, dass sich sozusagen mechanisch durch Kontakte nationalistische und rassistische Orientierungen vermindern lassen auch wenn sich eine statistische Beziehung zwischen politischen Orientierungen und Kontakt nachweisen lässt (siehe auch Kapitel 6).

Für Orientierung und Handeln sind nicht nur Gegenwart und erlebte Vergangenheit wichtig, sondern auch – und in besonderem Maße für Jugendliche – die Zukunft. Die bange Frage der Gesellschaft an die Jugend ist immer, ob die Zukunft von ihnen gestaltend angenommen wird, oder ob sich die Jugend von vorhandenen Zukunftsentwürfen abwendet. Hinzu kommt, dass Zukunftstrends gerne an der Jugend belegt werden. In diesem Sinn sind Jugendforscher Trendforscher und zugleich Trendsetter. Letzteres deshalb, weil sie bestehende Trends durch ihre Untersuchungen unterstützen können. Der Soziologe Ulrich Beck hat sich als Trendforscher

hervorgehoben und dabei ein gutes Gespür für neue Trends bewiesen. Er hat erkannt, dass Ende der 90er Jahre die eher pessimistische gesellschaftliche Stimmung in eine eher optimistische umgeschlagen ist und dass das in besonderer Weise für die Jugend gilt. Schon 1997 wandte er die von ihm schon früh diagnostizierte Individualisierung für Jugendliche ins Positive. Die Jugendlichen nennt er heute „Kinder der Freiheit“ und diagnostiziert bei ihnen eine „Sehnsucht nach Selbstbestimmung mit der ebenso wichtigen Sehnsucht nach Gemeinsamkeit“. Seine Diagnose: „Moderne heißt demnach: Eine Welt traditionaler Sicherheit geht unter und an ihre Stelle tritt – wenn es gut geht – die demokratische Kultur eines rechtlich sanktionierten Individualismus für alle“ (Beck, 1997, S. 11). Er hofft auf einen „altruistischen Individualismus“ (S. 19).

Die jungen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen entsprechen solchen Zukunftsvorstellungen nur wenig. Die gesellschaftliche Zukunft sehen sie nach wie vor eher düster. Daran hat sich seit Anfang der 90er Jahre kaum etwas geändert. Fast alle sind darüber beunruhigt, „dass die Zukunft so unsicher ist“ (78%). Trotzdem gibt es einen neuen Zukunftsoptimismus. Dieser erstreckt sich allerdings nicht auf die Zukunft der Gesellschaft, sondern die eigene, persönliche Zukunft. Die in der Jugendforschung immer schon konstatierte Diskrepanz zwischen der Bewertung der gesellschaftlichen und der persönlichen Zukunft hat sich offenbar noch vergrößert. Persönlich sehen fast alle optimistisch in ihre Zukunft. Fast alle meinen, dass ihre Zukunft gut aussieht (83%). Sie stimmen auch der Aussage zu „was auch immer passiert, ich kann die gute Seite daran sehen“ und in gleicher Weise scheint ihnen ihr Leben sinnvoll. Eine knappe Mehrheit sieht für sich eher Chancen auf dem Arbeitsmarkt und zwei Drittel eine Perspektive für sich in Deutschland. Es gibt also einen persönlichen Zukunftsoptimismus, der im Widerspruch zu negativen gesellschaftlichen Erwartungen steht.

Was ist den Jugendlichen für ihre Zukunft vor allem wichtig? Wir ließen sie fünf Möglichkeiten in eine Rangreihe bringen. Danach steht an erster Stelle „Freundschaft“, dann „Spaß haben“, dann „Erfolg im Beruf“ und dann „viel Geld verdienen“. An letzter Stelle und mit Abstand abgeschlagen wird für „Bildung/Kultur“ plädiert. Nur 2% setzten diese an die erste Stelle dessen, was für die Zukunft wichtig ist.

Das Nachdenken über die Zukunft war für Jugendliche selten charakteristisch. Für eine Jugend, die in Sicherheit und relativem Wohlstand aufwächst, ist die Gegenwart von erhöhter Wichtigkeit. Für die Hälfte der untersuchten Jugendlichen zählt das Heute mehr als die Zukunft. Aus der Vergangenheit will nur ein Fünftel lernen. Entsprechend meinen mehr als die Hälfte der Befragten, dass die Politik sich zuerst um die gegenwärtigen Probleme kümmern solle und nur ein knappes Drittel meint, dass sie sich an der Zukunft ausrichten solle.

Die Lebenseinstellung der jungen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen ist also mehrheitlich auf das Heute bezogen. Die Hälfte von ihnen bevorzugte die Aussage „für mich zählt vor allem das Heute, die Probleme müssen heute gelöst werden“. Über ein Drittel bekannte sich zu einer zukunftsorientierten Lebenseinstellung durch die Wahl der Aussage „mein Denken und Handeln ist auf die Zukunft gerichtet, man muss langfristig planen“. Die Diagnose der Shell Jugendstudie im Jahre 2000, dass die Jugend „in der Zukunft angekommen“ ist, bedeutet – zumindest für die jugendlichen Arbeitnehmer/innen – nicht, dass sie überwiegend auf die Zukunft orientiert wären. Es bedeutet höchstens, dass sie weniger als noch vor einigen Jahren über die zukünftigen Probleme lamentieren und dass sie für sich selbst heute mehr Chancen sehen.

In diesem Kapitel werden wir uns bei unseren Aussagen hauptsächlich auf qualitative Daten (Interviews, Gruppendiskussionen, Gespräche und Beobachtungen im Feld) berufen, die allerdings ihr empirisches Pendant in den statistischen Fragebogenergebnissen haben. Desweiteren unternehmen wir in diesem Kapitel den Versuch, die theoretische Kohärenz unserer Ergebnisse herzustellen, indem wir die einzelnen Befunde in Beziehung zu einander setzen. Es handelt sich natürlich bei diesen Befunden nur um allgemeine Trends. Zu jeder herrschenden Tendenz fanden wir auch gegenteilige Tendenzen und – wie wir noch sehen werden – bei derselben Person sind oft beide zu beobachten. Interessant ist, dass besondere bzw. gegenteilige Tendenzen oft auch die vorherrschende einschließen.

Was neu ist und als solches bezeichnet werden kann, musste in unserem Projekt erst bestimmt werden. Deshalb haben wir uns zunächst die Frage gestellt: Was ist wirklich neu? Bei unserer Beschäftigung mit Jugendkulturen oder politischen Orientierungen mussten wir immer wieder feststellen, dass viele scheinbar neue Erscheinungen in Wirklichkeit oft nur neue Kombinationen alter Elemente sind. Dieses Phänomen, das die Strukturalisten seit Levi-Strauss Bricolage nennen, also Bastelei, begegnete uns ständig. Der Jugendforscher Wilfried Ferchhoff nennt es im Bezug auf Jugendkulturen Remixing.

Ein anderes Problem bestand darin, den Zeitrahmen zu bestimmen, der den Begriff „neu“ heute (zu Zeiten der Jahrtausendwende) plausibel erscheinen lässt. Ab wann ist etwas neu und wie lange? Für unser Anliegen erschien uns der Zusammenbruch des Ostblocks, der Fall der Mauer in Berlin, als adäquater Zeitpunkt für die Bestimmung des Neuen. Ab da konnten sich wirklich neue Phänomene explosionsartig entwickeln. Phänomene, die bis dahin auf Grund der Aufteilung der Welt in zwei Blöcke verzögert waren. Insofern ist das Neue an ihnen, um eine Formulierung von Kreckel (1992, S.18) zu übernehmen, „dass sie erst in jüngerer Zeit als gesellschaftlich und politisch relevante Probleme allgemein wirksam und bewusst geworden sind“.

Nach der Auflösung der Blöcke scheint die wichtigste gesellschaftliche Entwicklung die Globalisierung zu sein. Unter Globalisierung verstehen wir weltweit wirkende Prozesse und die Durchschneidung nationaler Grenzen. Die internationale Wettbewerbsfähigkeit wird im eigenen Land durch Deregulierung, Abbau von Sozialleistungen und allgemeine Sparpolitik begünstigt. Kurz: der Markt soll sich selbst regulieren und in seinem Fahrwasser die sozialen Verhältnisse. So weit das Kernstück des Neoliberalismus als Ideologie der Globalisierung. Die Folgen sind in fast allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu spüren. Gemeinschaften und Organisationen werden in neue Raum-Zeit-Verbindungen integriert und neu zueinander in Beziehung gesetzt.

Selbstverständlich waren Globalisierungstendenzen schon immer vorhanden und wurden spätestens mit dem Aufkommen der Großindustrie überall sichtbar. So schreiben Marx und Engels im Manifest der kommunistischen Partei schon im Jahre 1948: „Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch

gestaltet ... Die uralten Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird“ (DGB-Bildungswerk, 1998, S. 50).

Sieht man vom alten Sprachstil ab, könnte dieser Satz heute geschrieben worden sein. So gesehen sind die Globalisierungstendenzen dem Kapitalismus immanent und immer da gewesen. Die ungeheure Beschleunigung der letzten zehn Jahre ist aber in diesem Ausmaß einmalig in der Weltgeschichte.

Zwei weitere Entwicklungen der letzten 10 Jahre können wir ebenso als neu bezeichnen: Die Internationalisierung und die Mediatisierung.

Die Globalisierung folgt der Logik der Fragmentierung: Nicht nur die Produktion von Gütern wird funktional aufgeteilt, d.h. internationalisiert, sondern auch die Menschen geraten in vielfältigen internationalen Austausch. Dabei bleiben die interkulturellen Kontakte oft funktional, instrumentell, oberflächlich, was für die fraktionierte Lebensrealität auch angemessen sein dürfte. Ausdruck dieser Entwicklung sind die Pendler- und die transnationale Migration, der Last-Minute-Tourismus etc. Aber auch im Alltag wird diese Internationalisierung des Lebens sichtbar: Im Stadion, im Fernsehen und in den urbanen Zentren überall auf der Straße.

Bei diesem Punkt sind, wie bei der Globalisierung, vor allem das Ausmaß und die Beschleunigung des Phänomens entscheidend.

Schließlich haben wir das neue Phänomen der Mediatisierung des Alltags. Auch bei diesem Phänomen sind Ausmaß, Beschleunigung und qualitative Veränderungen in den ca. zehn letzten Jahren von besonderer Bedeutung. Mit der Trennung von Kommunikation und Transport, mit der Befreiung der Kommunikation von den Zwängen der Geographie, fingen auch die Medien als Überwindung von Zeit und Raum an zu wirken. Gerade diese Entwicklung wird zum zentralen Parameter für Ethnisierung und Selbstethnisierung (vgl. auch Hall 1999). Die neuen Informationstechnologien führten nicht nur zu einer sich verselbständigenden Medienwelt, sondern ermöglichten auch eine neue Produktionsweise. Sie flexibilisierten die Produktion von Waren und Dienstleistungen und damit auch die Arbeitenden, sie tragen dadurch nicht nur zu mehr Kommunikationsmöglichkeiten bei sondern auch zu zunehmender Fragmentierung der Arbeits- und der Lebenswelt.

Globalisierung, Internationalisierung und Mediatisierung, die natürlich eng mit einander verwoben und kaum noch von einander zu trennen sind, sind also unserer Meinung nach die drei wirklich neuen gesellschaftlichen Entwicklungen, die als Hintergrund, als Bühnenbild, für neue Orientierungen der jugendlichen Akteure besonders relevant sind. Sie sind einerseits unmittelbar relevant und beeinflussen andererseits Bedingungen, die auch eine Rolle für die Orientierungen im Jugendalter spielen: Herkunft und Milieugehörigkeit, öffentliche und private Diskurse, Sozialisation sowie – im Sinne von Pierre Bourdieu – die Kapitalsorten, die den Jugendlichen zur Verfügung stehen – also soziales, ökonomisches oder kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu 1983). Damit wären wir bei den Jugendlichen selbst und unseren dazu gehörenden empirischen Befunden.

Mit den neuen gesellschaftlichen Entwicklungen hat sich auch der Modus der Integration der Jugendlichen in die Gesellschaft verändert. Die mit der Globalisierung und Internationalisierung einher gehende Standortdebatte, die das ganze Jahrzehnt der 90er Jahre bestimmte, drohte permanent mit Arbeitslosigkeit. Das Hineinwachsen in die Gesellschaft war davon überschattet. Die in diesem Klima sozialisierten Jugendlichen zogen nicht die Konsequenz des „Aussteigens“, das die Generation der 70er Jahre unter der Losung „no future“ vergeblich versucht hatte, sondern eher die umgekehrte Konsequenz des „Einsteigens“ in die Gesellschaft. Dieser Wille, dazu zu gehören, es schaffen zu wollen und dafür auch einen hohen Einsatz zu leisten, war deutlich in den Gesprächen und Interviews mit den jungen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen zu spüren. Desintegration ist insofern Synonym für ein Scheitern der Integrationsbemühungen. In der subjektiven Wahrnehmung der Jugendlichen gibt es immer eine Chance zur Integration, daher der Wille dazu, auch wenn es aus gesellschaftstheoretischer Sicht für manche Jugendlichen faktisch ausgeschlossen ist, den Anschluss an die Gesellschaft zu bekommen, so wie sie ihn sich vielleicht vorstellen.

Doch bevor eine vollständige Desintegration stattfindet, gibt es immer noch die Alternative des Integrationsversuchs in ein etabliertes ethnisches, religiöses oder sonstiges Milieu, auch wenn die Integration in die Gesellschaft dabei nur scheinbar gelingt.

Deshalb scheint uns nicht „Desintegration“ für die Jugendlichen heute charakteristisch, sondern der starke Wille zur Integration. Denn dieser ist nicht nur bei drohender, sondern auch bei bestehender Desintegration immer noch vorhanden.

Im Folgenden werden die Handlungsstrategien und Orientierungen der Jugendlichen kurz erläutert, die Ausdruck dieses Integrationswillens sind, und die wir – vor allem mit unseren qualitativen Daten – nachweisen können.

Professionalität als Wert an sich

Die Jugendlichen nehmen ihre Arbeit im allgemeinen sehr ernst. Was sie machen, wollen sie professionell machen. Die Inhalte sind dabei nicht so wichtig. So wird Professionalität zu einem Wert an sich.

Nicht politisches Bewusstsein, kritische Haltung, gesellschaftliches Engagement sind angesagt, sondern Kommunikationsfähigkeit, sicheres Auftreten, Präsentation, Geschmack und Flexibilität. Diese Schlüsselqualifikationen wurden zu den Säulen der Professionalität. Sie haben weniger mit der „Profession“, also mit den Inhalten und Zielen einer langfristigen Aufgabe zu tun als viel mehr mit ihrer (Re-)Präsentation.

Eine unkritische Professionalität wird der Schlüssel zum Erfolg. Maria⁶, eine junge Sachbearbeiterin, die in ihrer Freizeit Gedichte und kritische Raps schreibt und sie auf der Bühne singt, eine Radiosendung von und für Jugendliche moderiert, ändert ihre Diktion, sobald sie von ihrer Firma redet: „... Wir sind Händler, wir handeln überwiegend mit Olen und

⁶ Alle Namen in diesem Bericht wurden verändert

oleochemischen Erzeugnissen, vertreiben diese auf der ganzen Welt... und dadurch, dass wir auch ständig mit Maklern zusammenarbeiten, kommen wir natürlich auch an die besseren Preise ran, was uns wiederum im Wettbewerb dann auch viel attraktiver macht... wir haben eine sehr große Produktpalette... wir sind da sehr flexibel und sehr variabel...". Man könnte bei dieser Aussage meinen, sie wäre die Pressesprecherin der Firma und nicht eine Sachbearbeiterin ohne großer Verantwortung, Maria wechselte ein halbes Jahr nach dem Interview in eine ganz andere Branche und konnte sich genauso mit dem neuen Beruf identifizieren.

Pragmatismus statt Idealismus

Zum Integrationswillen gehört auch die durchgängig zu beobachtende pragmatische Einstellung der Jugendlichen. Diese kann am deutlichsten in ihrem Verhältnis zur Gewerkschaft gezeigt werden, obgleich sich der Pragmatismus auch durch viele andere Bereiche wie ein Leitfadens zieht.

Die Gründe für den Eintritt in die Gewerkschaft waren in der Regel nicht idealistischer Natur, sondern durch pragmatische Nutzenerwägungen bestimmt. So sagten uns auch sehr engagierte, zum Teil langjährige Jugendvertreter, dass sie Gewerkschaftsmitglied wurden wegen der „Absicherung“ (Diana und Olga), „der unbefristeten Übernahme“ (Max), „erst in der konkreten Notsituation“ (Franz), oder um sich gegen unfaire Vorgesetzte zu schützen (Gregor).

Von allen 17 Gewerkschaftsmitgliedern die wir interviewten, hat nur ein Einziger keine pragmatischen Gründe genannt sondern den Beitritt mit der eigenen Familientradition begründet, in der es selbstverständlich war zu demonstrieren, sich in der Kirche zu engagieren und Umweltgruppen zu unterstützen (Birgit).

Flexibilität und Diskontinuität – Bindung an den aktuellen Beruf sinkt

Der Beruf als Berufung scheint bei Jugendlichen zur romantischen Vergangenheit zu gehören, zu einer verklärten Erinnerung der Alten, die mit moderner Realität nichts zu tun hat. Man hat einen Beruf, will diesen aber meist nicht lange Jahre ausüben. Andere Entwicklungsmöglichkeiten – außerhalb des jetzigen Berufes – werden grundsätzlich nicht ausgeschlossen. Lange an einem Platz zu bleiben wird als Stillstand und lähmende Stagnation empfunden. Die hohe Flexibilität im Beruf korrespondiert mit Flexibilität auch in den anderen Lebensbereichen.

Die sogenannte Patchworkbiographie scheint zur Regelbiographie zu werden. Unsere Ergebnisse zeigen, dass sie von Jugendlichen als das Modell der Zukunft betrachtet werden. Die lebenslange, lineare, kontinuierliche Entwicklung wird kaum noch als realistisch oder wünschenswert empfunden: Diskontinuität als Zukunftsorientierung. Hier sind wir bei dem von Richard Sennett so eindrucksvoll beschriebenen flexiblen Menschen (Sennett, 1998). Obwohl nur eine kleine Minderheit sich unzufrieden mit der derzeitigen Arbeits-/Ausbildungssituation zeigt, plant die Mehrheit einen Wechsel nach der Ausbildung, ein Fünftel sogar eine andere Ausbildung, ohne dafür eine negative Prognose für die eigene Zukunft aufzustellen (vgl. 2.1. in diesem Bericht). Gefragt nach seiner Zukunft, antwortet Bümi, ein 19-jähriger Kfz-Mechaniker in der Ausbildung: „Auslernen, Abitur machen, Studieren, Auswandern, ein Geschäft aufmachen“. Diese Aussage ist in ihren klaren chronologischen Vorgaben zwar unge-

wöhnlich, widerspiegelt aber in kompakter Form die individuellen Zukunftspläne vieler Jugendlicher.

Eine Prophezeiung der berühmten Anthropologin Margaret Mead aus dem Jahr 1971 scheint sich bewahrheitet zu haben. Sie sprach von den „präfigurativen Kulturen“ als letzte Stufe der zivilisatorischen Entwicklung, in der niemand in der Lage wäre, annähernd die Zukunft seiner Kinder vorherzusagen und dementsprechend zu lenken. (vgl. Mead, 1971).

Es sieht so aus, als ob die Jugendlichen der Tatsache, dass die Zukunft mittlerweile undurchsichtig für alle bleibt, Rechnung tragen, indem sie sich dementsprechend auch nicht festlegen. Immerhin antworten 78% der von uns befragten, „dass die Zukunft so unsicher ist“. Damit lässt sich auch erklären warum die Jugendlichen sich viele Optionen offen halten, die sie allerdings nur mit einer gewissen Flexibilität wahrnehmen können.

Temporäre Identifikation

Der „flexible Mensch“ (Sennett) muss in der Lage sein, neue Aufgaben in neuen Bereichen bei neuen Arbeitgebern zu übernehmen. Die Flexibilität als neue Schlüsselqualifikation verträgt sich nicht mit dauerhaften Identifikationen im Berufsleben. Man weiß, dass die Bindung nicht von Dauer sein wird bzw. man will selber eine berufliche Mobilität. Und trotzdem fühlt man sich im Rahmen der neuen Professionalität verpflichtet, sich mit der momentanen beruflichen Situation zu identifizieren. In diesem Sinne entstehen temporäre Identifikationen, die allerdings jeder Zeit revidierbar bzw. ersetzbar sind. So war es relativ selbstverständlich für Gregor, der neben seiner betrieblichen Ausbildung auch als Barkeeper jobbte, die jeweilige Bar in der er arbeitete als die „coolste“ zu preisen⁷. Auch die oben erwähnte Sachbearbeiterin Maria wechselte die Branche während des Projektes und sprach von dem jeweiligen Betätigungsfeld sehr positiv, solange sie dort arbeitete.

Die quantitativen Ergebnisse sind in diesem Sinne auch eindeutig, so ist die große Mehrheit der Jugendlichen mit ihrer jetzigen Situation zufrieden, fühlt sich integriert und respektiert.

Zufriedenheit mit Beruf und Ausbildung

Die temporäre Identifikation kann man angesichts der qualitativen Daten nicht als rein äußerliche Anpassung interpretieren. Sie widerspiegelt auch eine echte Zufriedenheit mit der momentanen Lage, auch wenn sie nicht als Lebensperspektive angesehen wird. Da, wo uns die Jugendlichen negative Eindrücke von ihrer Arbeit/Ausbildung vermittelten, handelte es sich in der Regel um Konflikte mit einzelnen Menschen, meist mit den direkten Vorgesetzten. Ansonsten wurde die Frage nach der Zufriedenheit im Betrieb in der Regel positiv beantwortet. Bümi (s.o.) bringt es auf den Punkt, indem er auch die negativen Aspekte berücksichtigt: „Also, es ist eigentlich ganz korrekt, voll interessant, ehm zwar teilweise gottesanstrengend, aber man lernt viel, des tut's eigentlich“. Obwohl anstrengend, ist ihm seine Arbeit wichtig und er scheint damit richtig zufrieden zu sein. Auch wenn betont wird, dass es sich nicht der Traum Beruf ist, den man gerade hat, so zeigt man sich trotzdem zufrieden, denn es gibt in

⁷ Bei drei Treffen innerhalb von vier Monaten waren es immerhin drei Kneipen.

der Vorstellung der Jugendlichen immer noch eine zukünftige Optionsvielfalt und außerdem unterstützt die zur Schau gestellte Zufriedenheit der eigenen Integrationswillen.

Beruf wichtiger als Freizeit – keine starke Trennung von Beruf und Freizeit

Die Fun-Generation, die sich zu einer Generation „kick.de“⁸ entwickelt habe, können wir bei unserer Untersuchung nicht finden. Die Arbeit bleibt wichtiger als die Freizeit und es gibt keine starke Trennung mehr zwischen beiden. Der Grund dafür ist bei den einen, dass sie die Arbeit so interessant finden und sie sich deshalb auch außerhalb der Arbeitszeiten freiwillig damit beschäftigen, bei den anderen, dass die Anforderungen so hoch sind, dass sie es tun müssen. Bei den Ersteren finden wir die oben diagnostizierte Zufriedenheit und Identifikation wieder. Die Arbeit wird nicht als Belastung empfunden. Auch nicht bei der „gottesanstrengenden“ Arbeit von Bümi (s.o.), denn, so fährt er fort: *„...ich habe mich eigentlich schon rüher für Autos interessiert, und da hab´ ich gedacht, hmm Kfz-Mechaniker ist immer korrekt...“*. Wie bei Bümi hat häufig die Wahl der Ausbildung mit den Interessen oder Hobbys der Jugendlichen zu tun. Aber auch wenn die Jugendlichen ihrer Wunschausbildung nicht nachgehen konnten, sagen sie in der Regel, dass die Arbeit wichtiger als die Freizeit ist: *„bei mir geht Arbeit vor“* ist mit Abstand die häufigste Antwort auf die Frage, ob Arbeit oder Freizeit wichtiger seien.

Bei hoher Berufsanforderung eine anspruchlose oder verdichtete Freizeit

Die Jugendlichen beschwerten sich wenig über die Arbeit bzw. die Aufgaben in der Arbeit selbst. Wie schon erwähnt entstehen die Probleme eher mit den Vorgesetzten. Nichtsdestotrotz sind viele Jugendliche mit hohen Berufsanforderungen konfrontiert, die sich auf ihr Freizeitverhalten auswirken. Wie viel die Freizeit mit den beruflichen Anforderungen zu tun hat ist uns erst bei den Interviews aufgefallen. So stellten wir fest, dass Jugendliche mit hohen Berufsanforderungen ihre Freizeit entweder anspruchlos oder verdichtet gestalten. Sie hängen entweder mit Freunden herum, gehen in die Disko und schrauben an Autos herum, z.B. im Rahmen einer Clubmitgliedschaft, oder sie gehen Hobbys nach, die nur in ihrer intensiven Variante genossen werden wie z.B. ein ganzes Wochenende Rollen-, Strategie- oder sonstige Spiele organisieren. Benji (s.o.): *„... Strategiespiele, da sind wir immer so 10 Leute, treffen wir uns dann irgendwo, nehmen die ganzen Computer mit und dann machen wir so ein Wochenende nur durchzocken, nehmen wir einen Schlafsack mit und wenn einer müde ist, schläft er eben zwei Stunden, die anderen spielen weiter...“*. Ein angehender Bürokaufmann, 20 Jahre alt, beschwert sich über zu wenig Freizeit, denn: *„...meine Interessen brauchen viel Zeit, das ist das Problem...ich spiele gerne komplexe Spiele...meistens sind das Spiele, die vier, fünf Stunden lang gehen. Manchmal sogar das ganze Wochenende, ein Spiel“*. Diese Art von Freizeit scheint allerdings für männliche Jugendliche spezifisch zu sein.

Aber auch der Gang zur Disko braucht sich heute nicht mehr auf einen Abend zu beschränken. Jede Techno-, House-, Gabber- oder Goaparty muss anscheinend mindestens 24 Stunden dauern, damit die Jugendlichen in die richtige Stimmung kommen.

⁸ Dies ist ein Titel von K. Farin, 2001, der den Eindruck vermittelt, Jugendliche würden sich nur nach dem „Kick“ orientieren, und dies vorzugsweise neumедial.

Auffällig beim Freizeitverhalten ist die Wichtigkeit der Freunde und der Stellenwert des Spaßes dabei. Beliebte Spiele sind auch Massenspiele im Netz. Man sitzt allein zu Hause und spielt real mit vielen anderen im virtuellen Raum. Dies scheint Ausdruck der beschriebenen Flexibilität und der gesuchten Optionsvielfalt, beides Elemente, die uns stets bei den Interviews auffielen.

Ganz wenig vertreten sind Freizeitaktivitäten, denen man individuell nachgehen kann, und selten fanden wir eine anspruchsvolle Freizeitgestaltung. Ein einziger Interviewpartner erwähnte Werke aus der klassischen Literatur als Lektüre in seiner Freizeit, er war als Ausnahme ein eher älterer und im übrigen sehr engagierter Gewerkschafter.

Eine interessante Variante für die Freizeitgestaltung bildet die hohe Zahl von Jugendlichen, die bei der freiwilligen Feuerwehr auf dem Land in Süddeutschland aktiv sind.

Die Bindung an die Herkunftsfamilie ist stark ausgeprägt

Für Jugendliche bedeutete über lange Zeit emanzipatorisches Verhalten auch eine Emanzipation von der Herkunftsfamilie. Die Suche nach Autonomie fing mit der Loslösung von der Herkunftsfamilie an. Kaum etwas davon fanden wir bei heutigen Jugendlichen. In den Interviews betonen fast alle, wie wichtig die Herkunftsfamilie für sie ist. Eine Trennung von ihr ist keine Voraussetzung mehr für Unabhängigkeit. *„Ich könnte mir, ehrlich gesagt, nicht vorstellen, ohne meine Eltern grad im Moment auszukommen. Sie gehören einfach zu meinem Leben“* (Gregor). *„Na, Familie ist ganz wichtig. Familie ist irgendwie ein Rückhalt“* (Max). *„Familie ist sehr wichtig“* (Jürgen).

In keinem der Interviews haben wir eine Distanzierung von der Herkunftsfamilie mitbekommen. Ganz im Gegenteil waren die meisten Aussagen ähnlich den oben zitierten. Dabei ist, wie in Kapitel 2.4. schon erwähnt, diese Bindung keine Alternative zur Clique oder zum Freundeskreis, und auch umgekehrt gilt dies nicht. Vielmehr sind beide Bezugsgruppen gleich wichtige Subsysteme der Lebenswelt der Jugendlichen.

Auch sehr wichtig in den Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen ist die Familie, die sie selber gründen wollen. Bei den Interviews war dies eine Standardantwort. Eine interessante Variante finden wir bei der 17-jährigen Mechanikerin in Ausbildung, Cindy. Die Frage ob sie sich eine Familie für die Zukunft wünscht, bejaht sie, wird dafür gleich kategorisch bei der Frage nach den Kindern: *„Nein. Die politische Situation heute und dann noch Kinder in die Welt setzen. Es gibt sowieso schon zu wenige Ausbildungsplätze und das Geld wird immer weniger, also...“*.

Fazit: Integrationswille und nicht Desintegration

Eine Betrachtung aller vorhergehenden Punkte zusammen vermittelt uns das Bild von Jugendlichen mit hohem Integrationswillen – ein Integrationswille, der sowohl die Arbeit als auch die Freizeit bestimmt. Die Jugendlichen beschwerten sich nicht über die Arbeit, finden sie meistens interessant, auch wenn sie wissen, dass sie später etwas anderes machen werden. Damit vermeiden sie jede Art von Marginalisierung, eine Haltung die wir auch noch bei politischen Orientierungen diskutieren werden (siehe folgendes Kapitel 4.). Professionalität

und Pragmatismus sind Instrumente der Integration und keine Merkmale der Desintegration. Genauso ist die überall festgestellte Flexibilität ein Trumpf der Jugendlichen, um neue Situationen gewachsen zu sein, die in dem schnellen gesellschaftlichen Wandel und einer ungewissen Zukunft ständig von neuem entstehen. Sich dieser Realität, dieser Zukunft bewusst zu sein und keine Angst davor zu haben (siehe Punkt 2.5. in diesem Bericht) zeugt von einer subjektiven Sicherheit, die der prekären Lage fundamental widerspricht. Die Jugendlichen fühlen sich in dieser Lage offenbar eher herausgefordert als überfordert.

Die Zuversichtlichkeit in die eigene Zukunft gründet in dem Willen sich zu integrieren und persönlich Erfolg zu haben, vor allem dann, wenn parallel dazu die gesellschaftliche Zukunft als düster eingeschätzt wird.

Die geschilderten Aspekte des Willens zur Integration gelten sicher nicht für alle jugendlichen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen. Wir können auch nicht behaupten, dass es sich dabei um die Mehrheit der Jugendlichen handelt, auch wenn es bei unseren Interviews so war. Aber auf jeden Fall sind das typische und „erfolgreiche“ Umgangsweisen mit einer gesellschaftlichen Situation, die durch Globalisierung, Internationalisierung und Mediatisierung bestimmt wird.

Es gibt auch Gegentendenzen und ebenso Phänomene der Desintegration. Diese bleiben aber der Haupttendenz untergeordnet und bilden eher Ausnahmen, die vorerst nur die Regel bestätigen.

nisse ist damit eingeleitet. Im Anschluss daran wurden viele neue Themen wie u.a. Sexualität, Kindererziehung, häusliche Arbeitsteilung angesprochen. Man ging so weit, dass sogar Krankheit als gesellschaftspolitisches Produkt betrachtet wurde, weil „Krankheit die einzige mögliche Form des Lebens im Kapitalismus ist“ (Sartre, 1972, S.5).

All diese Themen waren selbstredend bis weit in die 80er Jahre hinein politisch. Ähnliche Entwicklungen konnte man bei vielen sozialen Bewegungen wie die der Schwulen/Lesben, der Behinderten, Migranten, Friedensaktivisten etc beobachten. Die Politisierung aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens schien gleichzeitig der Schlüssel zu deren Veränderungsmöglichkeiten zu sein. Für Ältere charakterisiert das auch heute noch das Politikverständnis. So sagte z.B. Günter Grass in einem Interview: „Die Politik ist überall, sie belastet sogar die Träume“ (Die Zeit, 04.10.01).

Heute konstatieren wir, dass man mit der Erklärung, alles sei politisch, bei den Jugendlichen höchstens ein Kopfschütteln hervorruft.

Die verschiedenen Formen der Politikverleugnung, die wir im Weiteren untersuchen wollen, beruhen auf einem engen Politikverständnis, das wir als Rückkehr zum Politikverständnis der 50er Jahre bezeichnen haben. Danach gehört Politik zur Sphäre der Parteien und ist nur das, was Politiker tun und gerade davon halten die meisten Jugendliche nicht viel.

Wandel des politischen Bewusstseins

3.3

Die Jugendlichen werden heute oft pauschal als „politikverdrossen“ bezeichnet. Wir sind dieser Frage nachgegangen und kamen zu differenzierten Ergebnissen.

Enges Politikverständnis

3.3.1

Durchweg fiel uns bei den Interviews auf, dass die Jugendlichen ein sehr enges Politikverständnis haben. Politik beschränkt sich heute offenbar für Jugendliche auf das, was Politiker machen.

Von dem weiten Politikverständnis, das sich seit den 60er Jahren etabliert hatte, ist offenbar kaum etwas geblieben. „Alles ist politisch“ war noch in den 80er Jahren eine typische Parole aus der 68er Zeit. Im damaligen Kontext handelte es sich keineswegs um eine Floskel, sondern um eine wichtige und sehr wohl erfolgreiche Waffe im emanzipatorischen Kampf. So ist es zum Beispiel der Frauenbewegung erst durch die Aussage „alles ist politisch“ gelungen, die Trennung zwischen Öffentlichem und Privatem zu problematisieren und die bis dahin allgemein als natürlich geltenden Geschlechterrollen in Frage zu stellen. Wenn auch das Private politisch wird, dann steht es zur Disposition, genießt nicht mehr die Legitimität des Natürlichen und mutiert dadurch automatisch zum Kulturellen. Die Veränderbarkeit der Verhält-

3.3.2

Die Verleugnung des Politischen

„Politikverleugnung“ (Beck 1997) begegnete uns in den meisten Interviews. Bei näherem Hinschauen stellt man allerdings bei den Jugendlichen interessante Unterschiede fest. So drückt sich diese Verleugnung auf diverse Weise aus und hat unterschiedliche Motive bzw. Hintergründe, welche für uns ebenfalls sehr interessant sind.

Ulrich Beck bezeichnet die jetzige Generation als „Kinder der Freiheit, die eine hochpolitische Politikverweigerung praktizieren... Sie bleiben einfach weg... Kinder der Freiheit finden und erkennen sich wieder in einer bunten Rebellion gegen Stumpfsinn und Pflichten, die ohne Gründe, ohne dass man sich damit identifizieren kann, ausgeführt werden sollen“ (U. Beck, 1997, S.14). Die Politikverleugnung reduziert sich bei Beck auf einen positiven Aspekt, den wir in dieser Form bei den vielen Interviews nicht vorfanden. Nach unserer Meinung wird mit seinem positiven Begriff nur die Distanzierung von Politik (s.u.), und auch die nur teilweise erklärt. Außerdem wenden sich nicht alle von der Politik ab. Weiterhin gibt es nach wie vor eine Minderheit von Jugendlichen, die sich selbst als politisch bezeichnen. Auf diese Gruppe werden wir später eingehen.

In der Gruppe der Politikverleugner haben wir drei relativ unterschiedliche Motive ausgemacht, die wir im folgenden einzeln vorstellen. Was ist passiert, was bringt Jugendliche dazu, sich auf diese unterschiedlichen Weisen von der Politik zu distanzieren?

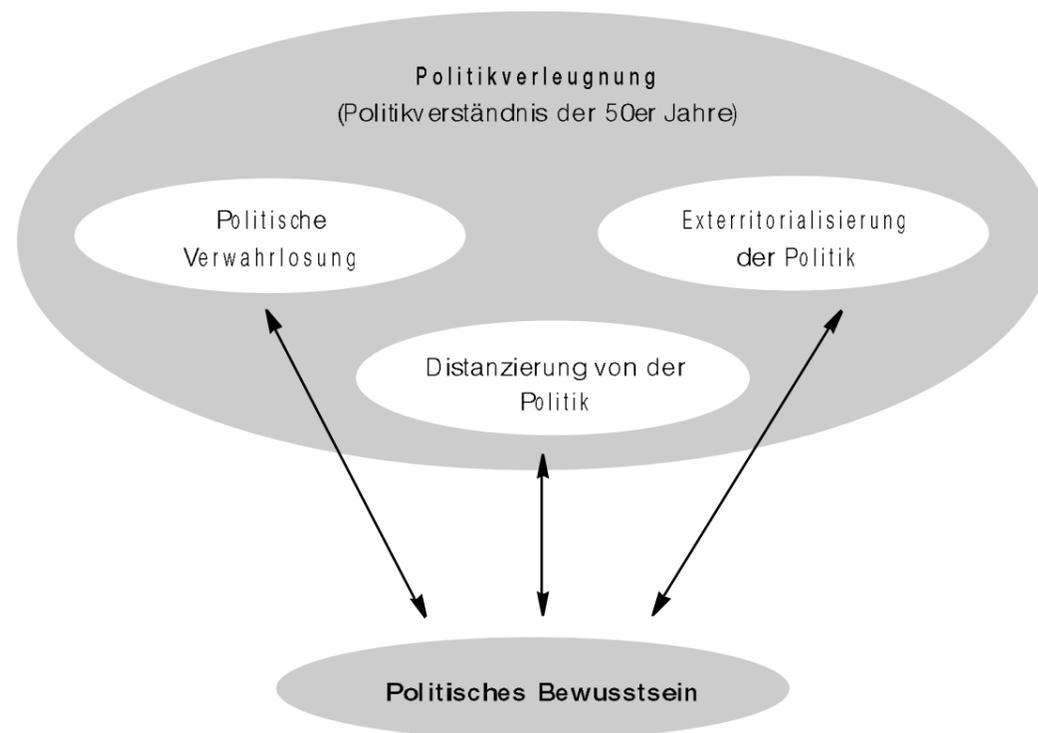
Was uns bei unseren qualitativen Ergebnissen stark auffiel, ist zunächst die Verleugnung eines politischen Standpunktes. Man will sich nicht festlegen und man will mit „Politik“ nichts zu tun haben. „Die Politik den Politikern“ könnte die Parole dieser Jugendlichen sein. Es ist

erstaunlich, mit welcher Hartnäckigkeit und in allen möglichen Variationen die Absage an die Politik sich in unseren Interviews wiederholte.

Das trifft in bestimmter Weise sogar für Jugendliche mit hohem politischen Bewusstsein und Engagement zu. So sagt uns Birgit, seit 1992 bei einem Automobilkonzern beschäftigt: „Politisch halte ich mich eher zurück. Ich bin in diesem Sinne nicht politisch engagiert“. Die Aussage wirkt zumindest ungewöhnlich, wenn man erfährt, dass diese junge Frau seit neun Jahren, nämlich seit Beginn ihrer Ausbildung, in der Gewerkschaft organisiert und in den letzten acht Jahren Betriebsrätin ist und dass sie antirassistische Demonstrationen besucht. Darüber hinaus erfahren wir von Birgit, dass sie aus eigenen Mitteln eine Reise nach Brasilien bezahlt hat, um die dortige Bewegung der Landlosen aktiv zu unterstützen und nebenbei auch mit den Kollegen von VW do Brasil zu demonstrieren. Dazu ist es für sie eine Selbstverständlichkeit, einen Protestbrief an den Oberbürgermeister ihrer Kleinstadt zu schreiben, wenn die rechte Partei der Republikaner dort die städtische Halle für eine Veranstaltung bekommt. Nichtsdestotrotz bleibt diese engagierte Frau bei der Aussage, ihr Einsatz sei nicht politisch. Das Einzige, was uns Birgit bei dem Interview konzidiert, ist die Tatsache, dass die Gewerkschaftsarbeit „... schon politisch orientiert ist“ um gleich wieder hinzuzufügen: „Aber dass ich irgendwelche Wahlveranstaltungen besuche oder mich da auch engagiere, das mache ich überhaupt nicht“. Auf die Frage „Ist Politik ein Thema in deinem Freundeskreis?“ betont sie „überhaupt nicht, überhaupt nicht“.

Birgit steht nicht für alle Jugendlichen, da sie einen politischen Standpunkt hat, diesen nur nicht benannt haben will.

Es gibt jedoch auch noch weitere Formen der Verleugnung des Politischen. Sehen wir uns die drei Varianten genauer an, die wir entdeckt haben.



Politische Verwahrlosung

Der Ausdruck der Verwahrlosung mag ein bisschen stark sein, er drückt unserer Meinung nach aber durchaus den Zustand des politischen Bewusstseins vieler Jugendlicher aus. Mit folgendem Interviewausschnitt möchten wir zeigen, dass der Begriff der Verwahrlosung in manchen Zusammenhängen wohl doch keine große Übertreibung darstellt. Das Interview wurde mit drei 16- bis 18jährigen weiblichen Auszubildenden in der Textilindustrie durchgeführt:

Interviewerin: Würdet ihr euch politisch eher rechts oder eher links einordnen?

Azubi 1: Das weiß ich nicht

Azubi 2: Was ist rechts, was ist links?

Interviewerin: Versuche, es an Parteien festzumachen!

Azubi 2: Also ich würde zu den Republikaner rüber.

Interviewerin: Warum?

Azubi 2: Ich weiß nicht. Ich muss dazu sagen, dass ich noch nicht viel von den Republikanern gehört habe. In gewisser Weise tun die mir leid. Sie sind auch zum Wählen da und haben immer die wenigsten Stimmen.

Azubi 1: Darum denkst du, dass du auch für sie stimmen musst.

Azubi 2: Genau. Und die Dümmeren, die bekommen immer die meisten Stimmen.

Interviewerin: Vertreten die Republikaner gute Sachen?

Azubi 2: Also, ich habe noch nichts Genaueres gehört, aber ich nehme mal an, dass sie... ich weiß nicht. Kein Mensch ist perfekt. Aber ich nehme an, dass sie die Sache etwas besser machen würden als die CDU.

Interviewerin: Sprichst du von einer bestimmten Sache?

Azubi 2: Nee

Interviewerin: Also, generell?

Azubi 2: Ja... vorgestern habe ich, nur als Beispiel, eine Frau von der SPD kennen gelernt, die einen ziemlich hohen Stand hat. Sie hat bei uns eingekauft. Eine Frau um die 70. Und ich muss sagen, dass sie auf mich einen guten Eindruck gemacht hat. Sie war freundlich.

Und so geht das Interview weiter, indem zusammenhangslose bzw. widersprüchliche Aussagen aneinander gereiht werden, so zum Beispiel, wenn Azubi 2, nach dem Zusammenwachsen von Europa gefragt, folgende Antwort liefert: „Einerseits finde ich es gut, weil es hier in Deutschland immer heißt ‘Scheiß Ausländer raus’, wie man es auch auf den Toiletten oft lesen kann. Wenn man es mal so sieht, sind doch eigentlich alle Menschen irgendwo Ausländer. Ich zum Beispiel, wenn ich nach Italien zu meiner Familie fahre, dann bin ich auch ein Ausländer in Italien, da ich aus Deutschland komme“.

Die Ausländerfeindlichkeit der Republikaner wurde offensichtlich überhaupt nicht registriert bzw. nicht in Zusammenhang mit den Sprüchen auf der Toilette gebracht. Wir konstatieren hier eine fast nicht vorhandene politische Bildung, die uns zum Begriff der Verwahrlosung animiert. Azubi 2 ist kein Einzelfall, obgleich diese extreme Form nicht so häufig vorkommt. Wir konnten beobachten, dass solche Jugendlichen ihre Unkenntnis durch markige Sprüche gegen die Politikertamen und eine begründete Politikverdrossenheit vortäuschen. Ablehnung der Politik und mangelnde Auseinandersetzung mit der Politik bedingen sich gegenseitig und begünstigen die politische Verwahrlosung

Distanzierung von Politik

Birgit könnte als typisches Beispiel für parteipolitische Distanzierung stehen. Ihre Aktivitäten stuft man normalerweise als politisch ein, beispielweise das Demonstrieren gegen Arbeitgeber, die Unterstützung von Landlosen gegen Großgrundbesitzer oder auch das Protestieren gegen die Veranstaltung einer rechten Partei. Birgit behauptet aber, nicht politisch zu sein. Anders als bei den Jugendlichen, die einfach uninformiert sind und die wir als politisch verwahrlost eingestuft haben, wissen die Jugendlichen, die sich von der offiziellen Politik distanzieren, wohl um die Parteienlandschaft, um die politischen Verhältnisse, und wofür oder wogegen sie sind. Nichts läuft allerdings unter dem Prädikat Politik.

Max, seit einigen Jahren in der Elektroindustrie tätig und aktives Gewerkschaftsmitglied, der bei jeder Demonstration dabei ist, antwortet auf die Frage, ob er sich für Politik interessiere: „Für Politik? Muss ich zugeben, seit ich jetzt eben auch gewerkschaftlich aktiver geworden bin, ja. Nicht jetzt so, dass ich mir jeden Tag die Zeitung durchlese, was da jetzt Neues passiert, weil mich alles auch nicht interessiert, aber es gibt schon ab und zu Schlagzeilen, wo ich dann auch mal nachlese.“ Es klingt nach einer Entschuldigung und ist es in gewisser Weise auch, wie er ein paar Sätze später verdeutlicht: „Aber, also richtiges Interesse, richtiges Interesse⁹ für Politik hab ich bestimmt nicht.“ Und auf die Frage, wo er sich politisch einordnen würde, antwortet er: „Muss ich mich irgendwo einordnen? Das will ich eigentlich gar nicht, mich irgendwo einordnen. Hm, nö, weiß ich nicht, wo ich mich da einordnen sollte.“ Als aktiver Gewerkschafter ist er auf politische Informationen angewiesen, nimmt an politischen Handlungen teil, formuliert politische Aussagen zu den Themen Europa, Steuerreform etc, verweigert aber für sich selbst die Bezeichnung „politischer Mensch“.

Exterritorialisierung der Politik

Die dritte Kategorie der Politikverleugnung haben wir Exterritorialisierung der Politik genannt. Auch bei dieser Kategorie behaupten die Jugendlichen, nichts mit Politik zu tun zu haben. Wir stellten allerdings im weiteren Verlauf der Interviews fest, dass sie die Politik in Deutschland meinten, nicht aber die Politik grundsätzlich, denn diese Jugendlichen waren über die politischen Verhältnisse in anderen Ländern gut informiert und zum Teil sogar dort aktiv. Also entsteht die Verleugnung nicht aus Unwissenheit oder aus Distanzierung wie bei der Kategorie Verweigerung, sondern auf Grund einer bewussten Fokussierung ihres politischen Interesses und Handelns auf Bereiche, die außerhalb der bundesrepublikanischen Wirklichkeit existieren.

Ein Auszug aus einem Interview mit einem 18jährigen Auszubildenden aus dem Ruhrgebiet, kann das verdeutlichen:

- Interviewer: Wie würdest du dich bezeichnen? (gemeint ist rechts oder links)
Aslan: Ich bin gar nichts.
Interviewer: Gar nichts, also weder rechts noch links?
Aslan: Mitte, also gar nichts, auch nicht Mitte, mich interessiert so was nicht.
Interviewer: Heißt das, dass du dich gar nicht für Politik interessierst?
Aslan: Ich interessiere mich für Politik, ich interessiere mich für mein Land...

⁹ Bei der Wiederholung wird „richtiges Interesse“ sehr betont.

Aslan ist also doch politisch, besser noch, es stellt sich heraus, dass Aslan sehr aktiv in einer rechten türkischen Gruppe ist¹⁰. Er will aber mit der Politik des Landes, in dem er lebt, nichts zu tun haben.

Nicht nur bei Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund stellten wir diese Art von Exterritorialisierung der Politik fest. Auch deutsche Jugendliche wenden sich von der Politik in Deutschland ab und interessieren sich nur für internationale Geschehnisse. So zwei Verkäuferinnen aus dem Süddeutschen Raum, die Unisono mitteilen: „Ausland ist interessanter, weil in Deutschland, da kommt sowieso nichts Gescheites.“

Die drei beschriebenen Formen der Politikverleugnung stellen nicht Eigenschaften von Jugendlichen dar, für die sie alleine selbst verantwortlich wären, sondern diese Formen werden subjektiv funktional für sie in einer gesellschaftlichen Situation, in der sich Diskussionskultur und politische Öffentlichkeit an der Basis zersetzen und in die Medien hineinverlagern.

3.3.3

Formen des politischen Bewusstseins

Die im vorigen Kapitel vorgestellten drei Varianten der politischen Verleugnung stellen zusammen Haupttendenzen bei den politischen Orientierungen von jugendlichen Arbeitnehmerinnen/er dar. Wir trafen bei unserer Untersuchung selbstverständlich auch Jugendliche, die sich explizit als politisch bezeichneten. Es handelte sich dabei um engagierte Jugendliche, die dem linken Spektrum angehören. Wir gehen deshalb im Folgenden nur auf politische Orientierungen im linken Spektrum ein. Rechte Orientierungen wurden genauer unter Punkt 2.2 beschrieben.

Bei Jugendlichen, die sich deutlich politisch und damit politisch links positioniert haben, fanden wir die folgenden drei Typen.

Traditionsbewusstes politisches Bewusstsein

Klaus Dörre fand in seiner Untersuchung über junge Gewerkschafter/innen (1995) engagierte Jugendliche, für die eine Rückbesinnung auf traditionelle politische Orientierungen charakteristisch scheint. Dies können wir mit unseren Ergebnissen bestätigen. Dazu ein Beispiel: Franz interessiert sich für die Geschichte der Arbeiterbewegung und vertritt traditionsreiche linke Positionen. Er definiert politische Positionen durchweg im Bezug auf die Parteienlandschaft. Auf die Frage ob auch seine Kollegen links seien, antwortet er: „Die sind nicht so wie ich. Die stehen zu SPD, CDU, in den ländlichen Regionen. Teilweise hast du es auch mit den Republikanern zu tun, also Republikaner-Wähler. Aber doch die Mehrheit ist CDU-Anhänger“.

Franz definiert politische Orientierungen nicht nach grundsätzlichen politischen Kategorien, sondern nach Parteizugehörigkeit oder Wahlverhalten. Auf die Frage nach politischen Positionen bei den jungen Gewerkschaftern meint er: „Schätze ich jetzt mal, da sind ein Großteil SPD, wenige Grüne und einige ja PDS. Also von den Aktiven, sag ich jetzt mal. Also von den

¹⁰ Aus diesem Grund einen allgemeinen „Fundamentalismusverdacht“ gegen Migrantenjugendliche zu hegen wäre mehr als unseriös (vgl. ausführlich dazu Bukow/Ottersbach 1999).

gewerkschaftlichen Mitgliedern wissen wir, dass sich auch da Leute vorstellen können, rechts zu wählen und die wählen auch CDU, ist ja klar.“

Obwohl Franz uns aufgrund seiner sehr breiten Bildung auffiel, erwähnt er nichts Kulturelles, auch aktuelle Themen wie Ökologie, Globalisierung, neue Armut fallen nicht unter seine politischen Prioritäten. Er trägt einen roten Stern als Pin und T-Shirts mit linken politischen Parolen. Zu seinen Freizeitwünschen und seiner Lektüre teilt er uns mit: *„Mich reizen viele Länder, wo ich gerne mehr wissen würde, also Kuba würde mich interessieren... solange es den Fidel gibt möchte ich dort gewesen sein... ich lese Bernd Engelmann, Romane von Zola oder so, das sind so Lieblingsbücher von mir. Lese auch mal so ein Medicus oder philosophische Bücher, wenn ich Zeit dazu habe.“*

Franz möchte zu einem der letzten Länder des real existierenden Sozialismus fahren und liest die Urgesteine der Arbeiterbewegung Zola und Engelmann. Er repräsentiert beruflich, politisch und privat den Typus des traditionsbezogenen linken Gewerkschafters. Dieser Typus scheint der Garant für Kontinuität und historische Legitimität in der gewerkschaftlichen Jugendarbeit zu sein. Er schafft den Bezug zur Tradition und sorgt für eine solide, weil auch erprobte Basisarbeit. Wir haben ein Jahr lang immer wieder bei unterschiedlichen Veranstaltungen die Aktivitäten von einigen Jugendlichen beobachtet. Dabei fiel uns immer wieder bei Franz auf, dass er in gewisser Weise einen Pol darstellte, der für Sicherheit, Solidität und Zuverlässigkeit stand. Eigenschaften, die zu den traditionellen Tugenden der Gewerkschaftsbewegung gehören und sicher auch heute unverzichtbar sind.

Radikal kritische basisdemokratische Orientierung

Unter den Jugendlichen mit einem klar artikulierten politischen Bewusstsein trifft man auch einen Typus, der zur politischen Landschaft der letzten Dekaden gehört. Er versteht sich nicht als Teil einer politischen Bewegung, sondern eher als autonomer Akteur. Insofern besteht eine Nähe zu den sogenannten Autonomen. James, Zimmerer im ersten Ausbildungsjahr scheint uns diesen Typus zu verkörpern.

Natürlich bezeichnet er sich als Linken und präzisiert ohne Schwierigkeiten seine Position. Der Vorgesetzte ist für ihn *„... Scheiße. Der ist halt ein Sklaventreiber, ich mein, der lässt mich halt den letzten Scheiß machen, macht mich wegen allem zur Sau, dabei macht er selber genau dieselbe Scheiße falsch“*. Man wird den Eindruck nicht los, nicht zuletzt wegen der akzentuiert unflätigen Sprache, dass der Meister vor allem aufgrund seiner hierarchischen Position so negativ dargestellt wird. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man feststellt, dass James jede Art von hierarchischen Strukturen ablehnt. Dies ist wohl auch einer der Gründe, weshalb er deutsche Gewerkschaften ablehnt: *„...es ist ganz okay sich zu organisieren oder auch wichtig, aber die Gewerkschaften in Deutschland find ich eigentlich eher so ein Witz, weil sie nicht so richtig was verändern, sondern sie sind eigentlich nur da, um halt die Basis ruhigzuhalten“*. Die richtige Gewerkschaft wäre für ihn basisdemokratisch organisiert und *„... dass es keine Gewerkschaftsfunktionäre gibt, die irgendwie ihren Scheiß mit irgendwelchen Arschlöchern aushandeln, sondern dass die halt weisungsgebunden sind und dass es nicht nur darum geht, dass die Löhne nicht absolut in den Keller sinken“* Sein Vorbild sind die *„...syndikalistischen Gewerkschaften in Spanien und Schweden. Die sind wenigstens noch basisdemokratisch und wollen nicht, hier irgendwas, irgendwelche Leute beruhigen, sondern streben halt eine Veränderung der Gesellschaft an...“*

In der selben Logik lehnt er den Nationalstaat ab *„...weil es eher so ein Konstrukt ist“* und deswegen *„... dient diese EU eigentlich eher dazu, irgendwelche Wirtschaftskonglomerate zusammenzuschließen“*.

James informiert sich politisch über *„...die TAZ, Jungle World, ja wobei die TAZ eigentlich Scheiße ist, aber grade noch so, ist halt eine der besseren Zeitungen“*. Ihm ist also auch die linke TAZ nicht links genug, nur die radikale Jungle World bleibt akzeptabel. Am Ende des Interviews meint James *„...dass die Zukunft Deutschlands ziemlich finster aussieht und die der EU auch und dass das ziemlich gut ist für die Welt“*.

Sozialliberale Haltung

Daniela, angehende Automobilkauffrau ist 27 Jahre alt und bezeichnet sich selber als linksorientiert. Sie bringt dies zum Ausdruck, indem sie ihre Meinungen öffentlich kundtut, auch als Vorsitzende eines evangelischen Jugendvereins. Für sie geben Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung keinen großen Anlass zur Kritik, sie selbst *„...möchte später in die große Wirtschaft gehen. Also nicht in einem kleinen Betrieb hängen bleiben“*. Allerdings findet sie das Problem der Sozialbenachteiligung wichtig und macht sich Sorgen um die Entwicklung im Osten beim Zusammenwachsen Europas. Daniela ist zwar in keiner Gewerkschaft, hat aber auch keine konkreten Gründe sie abzulehnen, vielmehr sagt sie: *„... ich würde es mir halt wünschen, (von der Gewerkschaft) vertreten zu werden“*.

Auch Daniela geht eindeutig auf Distanz zur etablierten Politik und zu den Politikern denn *„... sie (tun) nix, also wenn du dir gerade anguckst...Politiker mit ihrem Übergangsgeld ... schaffen nichts und kriegen mehr als jeder andere in seinem ganzen Leben verdient“*.

In Danielas politischem Bewusstsein ist auch ein stark liberales Moment. Dies drückt sich bei ihr wie folgt aus: *„ Respekt verdient jede Person, weil jede Person für sich eine eigene ist und niemand hat das Recht über eine andere irgendwie schlecht zu urteilen und schlecht zu reden“*. Insgesamt scheint Daniela eine typische Repräsentantin der sozialliberalen Reformbewegung zu sein. Auch in diesem Fall haben wir es mit einem bekannten Muster zu tun.

Pragmatische ökologisch-alternative Orientierung

Ende der 70er Jahre tauchte in der politischen Landschaft unter dem Label alternativ eine neue politische Tendenz auf. Sie war undogmatisch in Abgrenzung zu den damals sich aus ideologischen Gründen unendlich spaltenden sogenannten K-Gruppen und wurde stark von spirituellen Einflüssen geprägt. Anfang der 80er Jahre pflanzte sich noch das Prädikat ökologisch darauf. Diese Tendenz, die sich bald zur Bewegung entwickelte, und aus der die Grünen entstanden, ist nach wie vor bei Jugendlichen mit politischem Bewusstsein anzutreffen. Natürlich wich die Spiritualität einem Pragmatismus, der die Teilnahme an der Macht mit allen Konsequenzen ermöglichte. Ursprüngliche Grundmomente der Bewegung sind aber bei Jugendlichen an der Basis noch unverkennbar vorhanden.

Jürgen, ein 22-jähriger Industriemechaniker in der Ausbildung, passt in das Bild des ökologisch-alternativ orientierten Jugendlichen. Seine Mitgliedschaft in der Gewerkschaft zeugt

vom besagten Pragmatismus. Er lässt sich auch zum Jugendvertreter wählen, sich aber nicht mit den Kategorien links oder rechts titulieren, er ist eben alternativ.

Pragmatischerweise vertraut er auch in die Politik der Rot-Grünen-Regierung, die seiner Meinung nach wichtige ökologische Ziele wie z.B. den Ausstieg aus der Atomenergie eher als andere politische Kräfte verwirklichen und „... dann halt im gleichen Zusammenhang die Förderung von alternativ Energien – Solarenergie, Windenergie, die Richtung ist schon okay“

Die Globalisierung wird von Jürgen eher negativ beurteilt, aber nicht aus sozialen oder ökonomischen Gründen, sondern weil „... man ist erreichbar, man kann alles erhalten, alles regeln von dort aus... finde ich eigentlich ein bisschen schade irgendwie so...es gibt kein stilles Ortchen mehr – sag ich mal – wo man sagen kann, das ist vollkommen geschützt vor allem oder vor jedem. Das ist eigentlich so, ja, ein bisschen schade – finde ich“ An dieser Stelle schimmert wieder die Spiritualität der Anfänge in der alternativen Bewegung durch, aber auch die starke Sehnsucht nach Geborgenheit, Integration, Überschaubarkeit.

Fazit

Auch wenn die Verleugnung des Politischen und der Politik vorherrschende Tendenzen darstellen, gibt es nach wie vor Jugendliche mit einem explizit politischen Bewusstsein. Bei den von uns diagnostizierten vier Tendenzen handelt es sich auf den ersten Blick um klassische politische Positionen. Bei einer genaueren Betrachtung stellen wir allerdings sehr wohl Unterschiede zu früher fest. Zum Beispiel, dass auch bei den politisch bewussten Jugendlichen die Tendenzen zur Politikverleugnung eine Rolle spielen. So wie bei Franz aber auch bei Daniela, bei denen ein enges Politikverständnis ein Aspekt ihres politischen Bewusstseins ist. Auch andere vorherrschende Tendenzen wie der Wille zur Integration und der Lokalpatriotismus sind bei politisch bewussten Jugendliche oft zu erkennen.

Das eindeutig Neue ist aber das, was im aktuellen Diskurs der Globalisierungsgegner die Multitude (Vielheit) genannt wird: Eine politische Position führt nicht automatisch zur Ausgrenzung oder Ablehnung der Andersdenkenden. Es herrscht vielmehr eine Art friedliche Koexistenz der Meinungen, weil es nicht mehr um einen ideologisch verfestigten politischen Protest geht, sondern um einen „schwachen Dissens“¹¹, eine Form des Protestes, die sich entlang der Jugendsubkulturen seit den 70er Jahren entwickelt hat (vgl. ausführlich Paris, 2000). Da der schwache Dissens als Vorzug (und Mangel) eine Verallgemeinerbarkeit gar nicht beansprucht und weder Einmischung noch Ergebnisse verlangt, bleibt er flexibel und hält sich Optionen offen“ (Paris, 2000, S.59). Diese Flexibilität, die zwar unterschiedlich ausgeprägt ist aber heute für Jugendliche charakteristisch scheint, erlaubt mehr Gelassenheit und Akzeptanz gegenüber andere Strömungen.

¹¹ „Schwach verstehe ich hier nicht primär im Gegensatz zu stark, sondern eher im Sinne von abgeschwächt oder geringer dosiert; insofern ist damit auch kein abwertendes Präjudiz verbunden. Vielmehr soll auf die Vorteile, gleichsam die Stärken der Schwäche, besonderes Augenmerk gerichtet werden.“ (Paris, 2000, S. 54)

Das Fehlen von Diskussionskultur und politischer Öffentlichkeit - Über Politik schimpfen statt diskutieren -

Die Verleugnung der Politik drückt sich im Alltag oft in allgemeinen Beschimpfungen derselben und der Politiker aus. Das sollte man nicht mit kritischem politischen Bewusstsein verwechseln. Die Ablehnung wird nicht argumentativ und schon gar nicht politisch begründet, sondern rein emotional und moralisch. Es handelt sich mehr um stereotype Floskeln als um Argumente. Das Schimpfen ist hier mehr „ein Medium der selbstreferentiellen Erzeugung von... Wut“ (Paris, 2000, S. 57) als eine reflektierte Reaktion.

Cindy, 17-jährige Mechanikerin in der Ausbildung, antwortet auf die Frage ob sie sich für Politik interessieren würde: „Politik, es geht. Es ist nicht besonders viel...nur bei Kohl...da habe ich mich ziemlich aufgeregt, der hat die ganze Zeit in seine eigene Taschen reingeschaufelt und wir müssen immer mehr Steuern zahlen. Wir jetzt nicht, aber unsere Eltern müssen immer mehr Steuer zahlen, alles wird höher und er schaufelt sich alles in die eigenen Taschen. Das finde ich nicht in Ordnung“. Diese Art von Argument wurde oft verwendet um das Desinteresse für die Politik zu begründen. „Ist Politik kein Thema in deiner Familie“ wurde die sehr aktive und engagierte Birgit gefragt, deren Vater auch Gewerkschafter war. Ihre eindeutige Antwort lautete: „Ne, überhaupt nicht. Das war noch nie das Thema. Wenn, dann war es auch nur geschimpft“.

Das Fehlen einer Diskussionskultur fiel uns besonders bei den Gruppendiskussionen stark auf, mit Ausnahme der rein gewerkschaftlichen Gruppen.

Dafür gibt es eine Reihe von Erklärungen. Zunächst eine tagespolitische Erklärung: Wir führten die meisten Interviews kurz nach der Spendenaffäre der CDU. Die meisten Jugendlichen haben die damals in den Medien häufig erwähnten Schwarzgeldkoffer auch als das Symbol für Politik erwähnt. Die Spendenaffäre wurde oft zur Bestätigung ihrer Skepsis gegenüber den Politikern herangezogen. Es wurden aber auch andere Erklärungen geliefert, die wenig mit der CDU-Affäre zu tun hatten. So begründet Benji seine Ablehnung der Politik mit der Entwicklung des Außenministers Fischer: „...der Joschka Fischer, der ganz früher, war der auch ganz anders, der ist mit dem Fahrrad da hin gefahren und alles und mit seinen Biosachen an und jetzt kommt er auch schon mit dem dicken Mercedes vorgefahren, früher von der Umwelt geredet und jetzt... also ich tipp mal, Geld verdirbt den Menschen, also den Charakter.“

Die Politiker scheinen durch die ihnen angelastete Unglaubwürdigkeit und Unehrlichkeit die Politik in den Augen der Jugendlichen zu desavouieren.

Die unpolitische Haltung vieler Jugendlicher hängt natürlich auch mit ihrem Alter zusammen. Oft betonen sie selbst, dass sie noch zu jung sind um Politik zu verstehen. In diesem Falle war das Thema in den Interviews auch nicht weiter verfolgt worden. Bedenklich wird es trotzdem, wenn die Befragten über 18 Jahre alt sind. Es handelt sich dann – so weit sie die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen – um Wahlberechtigte ohne politische Orientierungen. Das oben erwähnte Beispiel mit den zwei Auszubildenden aus der Textilindustrie illustriert, wohin dies führen kann.

„Weder rechts noch links...“, „ich bin immer neutral...“, „also ich bin gut zwischendrin“, solche und ähnliche Aussagen zum Thema politische Positionierung bekamen wir sehr oft zu hören. Alles scheint zur Mitte zu drängen, als Ort der vermeintlichen Unabhängigkeit, wo eine

undogmatische Haltung möglich erscheint. Jede Positionierung auf der politischen Links-rechts-Skala kommt einer Zwangsvergemeinschaftung gleich. Dieses Bild spiegelt nicht zufällig die offizielle politische Diskussion um die Mitte. Alle etablierten Parteien der Bundesrepublik tummeln sich entweder in der Mitte oder definieren sie für sich um als dem einzigen Punkt, von dem aus Demokratie, Innovation und Fortschritt möglich sind. Jede Art von Abweichung kommt einer Ideologisierung gleich und wird deswegen verpönt. In einer Welt ohne politische Blöcke ist man eben weder rechts noch links, sondern vorne. Politiker der großen Parteien werden nicht müde zu betonen, dass links und rechts überholte Konzepte seien und dass es in der Politik nur um richtige oder falsche Ansätze ginge, also nicht um rechte oder linke.

Die Jugendlichen passen sich dieser Entwicklung an, weil sie integriert sein wollen und sich alle Optionen offen halten möchten. Von einer „bunten Rebellion“, so wie sie Beck (1997, S.14) diagnostiziert, kann nicht die Rede sein. Denn die selben Jugendlichen, die sich von der Politik und den Politikern distanzieren, akzeptieren Gesellschaftsordnung, Konsumwelt, das politische System und all das, was sonst noch die gesamtgesellschaftliche Bühne ausmacht, auf der sie sich bewegen. Kritische Haltungen sind bis auf eine Minderheit kaum zu entdecken. Das scheint uns eine Folge des beschriebenen Integrationswillens zu sein.

Informations- und biotechnologische „Revolution“, verbunden mit einer neoliberalen Globalisierung, verbreiten ein Aufbruchgefühl. Politisches Engagement und Kritik sind dabei nur störend. Das brachte wohl eine konsequente Entpolitisierung in weiten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens mit sich, die zudem stets als überfällige Entideologisierung präsentiert wurde.

Diese Entwicklung konnte gut in der Schule und in der offenen Jugendarbeit beobachtet werden, wo man sich relativ rasch von der klassischen politischen Bildung bzw. von kritischen Diskursen verabschiedete, um sich zunehmend einer Kulturarbeit zuzuwenden, die nicht selten in reine Ästhetik mündete (vgl. ausführlich dazu Treptow 2001). Mit dieser Entwicklung verschwanden oft auch die letzten Spuren von politisch motivierten Ansätzen in der Jugendarbeit.

Die von den Institutionen der Jugendarbeit und ihren Multiplikatoren zunehmend favorisierte Kulturarbeit auf Kosten der politischen Bildung ist wohl mitverantwortlich für die auffällig geringe politische Bildung der heutigen Jugendlichen. Die internationale Vergleichsstudie „Civic Education Study“ des Jahres 2000 kommt bei diesem Thema zu wenig schmeichelhaften Ergebnissen für Deutschland (vgl. Erziehung und Wissenschaft 2002/1) und bestätigt die Problematik der mangelnden politischen Bildung für die Entwicklung von demokratischem Bewusstsein bei Jugendlichen in Deutschland.

Politisches Klima: Zunahme von nationalen und autoritären Orientierungen

Eine zunächst unerwartete Entwicklung stellt die signifikante Zunahme von nationalen und autoritären Orientierungen seit Anfang der 90er Jahre dar (vgl. Kapitel 2). Wir sehen das im Zusammenhang mit dem politischen Klima der 90er Jahre und nicht als autonome Tendenz bei Jugendlichen. Der von uns in Bezug auf Arbeit und Freizeit festgestellte Integrationswille der Jugendlichen bedeutet auch die Integration ins Gemeinwesen und in die Nation. Wie immer konstruiert sie sei, stellt sie nach wie vor, oft in Verwechslung mit dem Staat, das größte ernst zu nehmende Gefüge für die Jugendlichen dar.

Dieser Integrationswille erklärt auch die Zunahme von autoritären Orientierungen. Wir haben schon unter Punkt 3.2.1 dieses Berichtes darauf hingewiesen, dass die neue Professionalität sich kaum mit Kritik, Opposition oder gar Protest verträgt. Ganz im Gegenteil ist die Akzeptanz der Autorität eine unabdingbare Voraussetzung für reibungslose Abläufe in der Berufswelt sowie für persönliche Aufstiegschancen.

Hinter dieser Entwicklung wir vermuten ein weiteres Phänomen, das wir „politische Agoraphobie“ nennen. Agoraphobie ist die Angst vor der großen, freien, offenen Fläche. Ganz besonders im Osten, aber durchaus auch in der ganzen Republik, entsteht im Zuge der Globalisierung ein gewisses Unbehagen, das im direkten Zusammenhang mit der Unberechenbarkeit der Zukunft, der Unsicherheit der Entwicklung und vor allem der scheinbaren Auflösung der Grenzen steht. Auf einmal sieht es so aus, als ob die Entscheidungszentren nicht mehr im eigenen Lande seien, sondern überall auf der Welt. Die Internationalisierung des Alltags lässt den Eindruck des allzu Offenen entstehen, und die Grenzen innerhalb Europas fallen ja auch tatsächlich.

Ein 21-jähriger Bekleidungsschneider in der Ausbildung formuliert es deutlich: *„...Ich habe Angst davor, dass sich die Kulturen vermischen, dass es keine eigene mehr gibt. Es heißt dann nicht mehr, wir leben in Griechenland oder Italien, sondern wir leben in Europa...“*.

Die Nation übernimmt die Rolle des schützenden Gefüges gegen die Auflösung der klaren und im Bewusstsein der Jugendlichen besser handhabbaren traditionellen Grenzen. Der Autoritarismus ist dann das Instrument für die energische Schaffung eines überschaubaren Gemeinwesens.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass persönliche Verunsicherung und Angst vor einer ungewissen Zukunft für rechte Orientierungen verantwortlich gemacht werden können. Die Ergebnisse der früheren Untersuchungen, nach denen persönliche Verunsicherung und Zukunftsangst nicht automatisch zu rechten Orientierungen führen (vgl. dazu Held et al. 1996), haben sich wieder empirisch bestätigt. Es fand sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Beunruhigung über die unsichere Zukunft und rechten Orientierungen. Es besteht sogar ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Zustimmung zu der Aussage „meine Zukunft sieht gut aus“ und der nationalen sowie der autoritären Orientierung. Zukunftsoptimismus scheint also nicht gegen rechte ausgrenzende Orientierungen zu immunisieren, er kann sie sogar fördern.

Hohe Akzeptanz der Demokratie

Gerade ihr Misstrauen gegenüber der Politik und der Politiker scheint die Jugendlichen in ihrer demokratischen Orientierung zu bestärken. Es geht für sie darum, die Möglichkeit zu haben, sich zu wehren. So ist es kein Zufall, dass das Recht auf Demonstrationen von einer überwältigenden Mehrheit als sehr wichtig betrachtet wird. Jugendliche wollen dank demokratischer Strukturen den Zugang zu den Entscheidungsinstrumenten haben. Nur so ist ihnen, wenn bloß unter einem theoretischen Aspekt und ihrer subjektiven Sicht, eine Teilnahme an den gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen möglich. Es scheint den Jugendlichen nicht unbedingt darum zu gehen, von diesen Möglichkeiten Gebrauch zu machen, sondern darum, zu wissen, dass es sie gibt. Allerdings setzt für die Jugendlichen das Recht auf Teilhabe an demokratischen Entscheidungsprozessen die Inklusion im Gemeinwesen voraus,

daher die hohe Zustimmung zur Frage nach der kulturellen Anpassung von Ausländern in Deutschland sowie das Verlangen der Rückkehr zu deutschen Tugenden wie Fleiß, Ordnung und Sauberkeit.

Aus dieser Perspektive relativiert sich der Kontrast zwischen der sehr signifikanten Zustimmung für demokratische Orientierungen und für autoritäre und nationalistische Orientierungen der Jugendlichen. Außerdem muss die ständige Widersprüchlichkeit der sonstigen politischen Orientierungen insgesamt berücksichtigt werden (s.u.).

Widersprüchlichkeit der politischen Orientierungen

Widersprüche waren nie etwas ungewöhnliches bei politischen Orientierungen, allerdings gab es logische, zusammenhängende Grundtendenzen, die einem Außenstehenden ermöglichen, die grobe politische Orientierung von Individuen zu charakterisieren. Die Achse war und ist in der Regel die Links-rechts-Achse. Heute können wir zunehmend – zum Teil eklatante – Widersprüche bei den einzelnen Elementen einer politischen Orientierung ausmachen. So ist eine demokratische Orientierung durchaus mit einer autoritären Einstellung zu vereinbaren. Oder es werden soziale Einstellungen und expansiver Nationalismus bei ein und der selben Person vorgefunden. Aus der Mitte der Gesellschaft, auf der Mitte der politischen Skala sind alle Richtungen offen, ebenso die Entwicklungschancen. Das haben die Jugendlichen zum größten Teil schon für sich so entschieden. Mit der entsprechenden Flexibilität sind selbst diese Orientierungen, ob widersprüchlich oder nicht, jederzeit revidierbar. Die „Bricolage“ macht auch vor dem Politischen nicht halt.

Politische Bildung scheint nicht wichtig

Die politische Bildung verliert logischerweise angesichts der Desavouierung des Politischen für die Jugendlichen an Bedeutung. Wenn es darum geht, demokratische Strukturen mit starken partizipativen Elementen aufzubauen, ist politische Bildung die wichtigste Voraussetzung dafür. Demokratie lebt von kritischer Teilnahme der Akteure, die durch politische Bildung dazu befähigt werden. Die von uns beschriebene politische Verwahrlosung, die vehemente Leugnung alles Politischen, die Betonung des Ästhetisch-kulturellen, die Beliebigkeit in den Orientierungen, all das ist auch Ausdruck eines gravierenden Mangels an politischer Bildung, der für eine demokratische Willensbildung alles andere als förderlich ist.

Ein besonderes Problem bei diesem Thema ist die Tatsache dass nicht nur Politik, sondern auch Bildung ein Reizwort bei den untersuchten Jugendlichen ist. Sie wird fast immer mit Schulbildung und Zwang identifiziert. In der Kombination der zwei Reizbegriffe Politik und Bildung hat man bei den Jugendlichen wenig Chancen, auf Zustimmung zu stoßen.

Zwei Gründe werden von Klaus Ahlein dafür erwähnt: Die offensichtliche Dominanz von neo-liberalen Ideen, die den Markt über alles stellen und statt Bürgern nur noch Konsumenten hervorbringt und zweitens die zweifelhaften Vorbilder der offiziellen Politik wie z.B. „der fatale Doppelbeschluss – zu Krieg und Koalition – vom November 2001, der als Modell demokratischer Kultur reichlich ungeeignet ist“ (Erziehung und Wissenschaft, 1/2002, S.2).

Der Bildungsforscher Lehmann fordert außerdem, dass „politische Bildung aus dem Ruch

eines Laberfachs herauskommen muss, in dem jeder sagen kann, was er meint. Es wird ein intellektuell anspruchsvolles Fach werden müssen“ (ebenda).

Keine Abwendung von Organisationen

Die Individualisierungsprozesse haben nicht, entgegen aller Prognosen der letzten Jahre, zu einer Abwendung von Organisationen geführt. Im Gegenteil konnten wir genau wie die neue Shell Jugend Studie (2000) eher den umgekehrten Trend feststellen.

Dies drückt sich in Mitgliedschaften in Vereinen oder sonstigen Organisationen aus. Organisationen werden für die Verwirklichung von bestimmten Zielen explizit als notwendig betrachtet, gleichzeitig besteht oft ein eher ambivalentes Verhältnis zu ihnen.

Gregor, ein typischer Repräsentant des Jugendlichen mit deutlich erhöhtem Integrationswillen, der nicht müde wird zu betonen, dass er unbedingt neutral ist, sagte uns auf die Frage, ob „Politik nur in der Organisation sinnvoll sei“:

- Ja. Politik, es muss organisiert werden, weil die da oben machen, was sie wollen, solange wir da unten nicht den Mund aufreißen. Also so habe ich das Gefühl.
- Und diese Politik ist neutral, die ist weder links noch rechts?
- Ja meine Politik, denk ich jedenfalls.
- Und die deiner Organisation (IG Metall).
- Puuh, das weiß ich nicht. Da bin ich mir nicht sicher. Es ist einfach, ich bin nicht, ich will in nichts Extremes reingezogen werden. Also, ich ziehe mein Ding durch, aber ich guck', dass es auch für jeden gut ist und nicht nur für eine Seite, oder für die andere Seite. Dass es für die Allgemeinheit auch gut ist und nicht nur für mich oder für die, die grad zum Beispiel in der Gewerkschaft sind. Weil ich mein', das ist irgendwie dann wieder so ein Zwang, das ist dann wieder so ein Gruppenzwang und auf so was will ich mich nicht einlassen.

Die Organisation ist für ihn wichtig, obwohl er jede Art von deutlicher Stellungnahme bzw. Vereinnahmung ablehnt. Dieses ambivalente Verhältnis zu Organisationen ist uns in den Interviews oft begegnet.

Verwirklichung persönlicher Interessen im Rahmen von Organisationen – Von Pflicht- zu Selbstentfaltungswerten –

Die Jugendlichen akzeptieren Organisationen wieder, orientieren sich allerdings dabei eher an Selbstentfaltungswerten, was auch die Angst vor der Vereinnahmung erklärt. Sie sind nicht nur pflichtmäßig für die Organisation da sondern versuchen, selber möglichst viel davon zu haben. Dabei ist der Wunsch nach Mitgestaltung wichtiger geworden.

Die sehr aktive Birgit hat aufgrund ihres Engagements in den Gewerkschaften wenig Zeit für sich, für ihre Familie und Freunde, aber findet „...es nicht schlimm. Ich finde es eigentlich voll gut, weil es mir auch Spaß macht. Wenn ich die Möglichkeit habe in meinem Urlaub an einer Delegation nach Brasilien teilzunehmen wo ich dann mal andere Arbeitsbedingungen und Lebensweisen sehe. Wo ich auch dann auch noch von den Leuten einfache Sachen lernen kann, wo wir schon gar nicht mehr dran denken. Wenn ich da die Möglichkeit habe und nicht nütze, bin ich eigentlich dumm.“ Das Anliegen von Birgit widerspricht sich auch überhaupt nicht mit den Interessen der Gewerkschaften, weshalb sie mit großer Selbstverständlichkeit erklärt, dass sie auch von ihrem Engagement etwas haben möchte, und dass sie sich nicht nur aufopfere.

Die Organisation als potentieller Familienersatz

Organisationen müssen dem eigenen Lebensstil entsprechen, damit sie emotional besetzt werden.

Auf die Frage „ob die IG Metall auch ein Lebensgefühl bedeutet“, antwortet Birgit: „Es ist Hobby und Spaß. Es gehört zu meinem Leben, das ist ganz klar. Ich könnte es mir nicht mehr vorstellen, wie es ohne ist...“.

Und Franz beantwortet die selbe Frage noch deutlicher: „Also ich arbeite schon, verbringe viel Zeit für die IG Metall, es ist nicht so, dass das nur Arbeit ist, sondern dass ich natürlich auch in der IG Metall viel Freunde gefunden habe. Und wir arbeiten zusammen, haben aber genauso gut Spaß zusammen, verbringen unsere Freizeit zusammen, ähm, ja.“

Interviewer: Also ist die Losung, die wir in Karlsruhe immer wieder gehört haben, „die IG Metall ist ein Lebensgefühl“, richtig?

Franz: „Ja, ja, ja!“

Bei einem späteren Interview bezeichnet Franz die IG Metall als Familie. Aber nicht nur Gewerkschaften scheinen diese Funktion für Jugendliche zu übernehmen. Auch ganz einfache traditionelle Vereine spielen für manchen eine sehr große Rolle in ihrem Leben. So verbringt Aslan fast seine gesamte Freizeit in seiner politischen Gruppe und Max seine „mit den Kumpels vom VW-Club“.

Geringes Interesse an neuen Engagementfeldern wie Bürgerinitiativen und Aktionsbündnissen

Die pragmatische Orientierung der Jugendlichen scheint gleichzeitig der Grund für ein auffällig geringes Interesse für neue Engagementfelder wie Bürgerinitiativen oder Aktionsbündnisse zu sein. Ein einziger Jugendlicher von allen, die wir interviewt haben, hat bei einer Initiative für eine Skateboardrampe mitgemacht. Ansonsten bevorzugen die von uns interviewten Jugendlichen traditionelle Strukturen um sich zu engagieren: Verbände, Vereine usw. Die Arbeit in einer Initiative ist unberechenbar, weil sie in der Regel neue Bereiche oder Themen betrifft, sie ist mühsam, weil man alles selbst organisieren muss, sie hat keine Erfolgsgarantie, und sie ist oft gegen den Mainstream – alles Gründe, die nicht zu einem pragmatischen, ergebnisorientierten Jugendlichen passen.

Für die Jugendlichen ist es keine Alternativenentscheidung, ob sie in traditionellen Organisationen oder in Initiativen mitarbeiten. Es ist dennoch zu erwarten, dass neue attraktive soziale Bewegungen bei politisch bewussten Jugendlichen schnell Zuspruch erhalten. Die großen Demonstrationen gegen die Globalisierung und der Zulauf bei der Organisation Attac bieten dafür Anzeichen.

Bereitschaft zu Engagement aber geringe Zeitrressource

Viele Jugendliche sehen die Notwendigkeit eines Engagements in der Gesellschaft, wenn auch meistens in klassischen Strukturen, sind aber selbst nicht engagiert, weil ihnen die Zeit fehlt. Entweder müssen sie einem Nebenerwerb, einem Job nachgehen um sich zu finanzieren, oder sie nutzen – häufig aufgrund der hohen Anforderungen im Beruf – ihre Freizeit ausschließlich zur Regeneration. Jugendliche verfügen über keine Zeitsouveränität im Sinne Oskar Negt's (1984), sie wird ihnen vielmehr enteignet, entweder unmittelbar durch Verpflichtungen oder indirekt durch Verführungen. Die Restzeit, über die Jugendliche real verfügen, wird für sie zum kostbaren Gut, das sie nur gezielt einsetzen. Ein Kriterium ist dann der persönliche Gewinn oder Vorteil. Das ist explizit bei Birgit der angegebene Grund für den Besuch von Gewerkschaftsveranstaltungen:

Birgit: „...Ich mein, wenn ich Wissen mitkriegen kann, dann gehe ich natürlich auf eine Veranstaltung, das ist ganz klar. Ich habe ja dann den Vorteil dem gegenüber der nicht da war.“

Interviewer: „Das habe ich jetzt nicht richtig verstanden.“

Birgit: „Also man geht dann letztendlich zu allem, wenn man mal IG Metall befangen ist, dann ist das wie eine Sucht. Man geht wirklich zu allem und man sieht dann auch, dass Gewerkschaftsarbeit nicht irgendwie langweilig oder tot ist. Weißt du wie ich meine? Sondern es lebt und da ist Leben und da geht man dann hin. Natürlich wenn man 100%ig überzeugt ist, das ist ganz klar. Ich meine viele ziehen ein Gesicht hin, wenn sie nach der Arbeit noch irgendwie auf eine Sitzung müssen, so 'oh nach der Arbeit', dass kann ich gar nicht verstehen. Ich muss doch dann auch ein bisschen Freizeit in das was mir Spaß macht investieren.“

Interviewer: „Das mit dem Vorteil habe ich nicht verstanden.“

Birgit: „Ja wenn ich irgendwo war, wo der Kollege obwohl er hätte hingehen können nicht war, bin ich doch klar im Vorteil. Ich habe jetzt den ganzen Vortrag mitgekriegt und weiß um was es geht und er weiß gar nichts.“

Interviewer: „Ach ihm gegenüber bist du im Vorteil.“

Birgit: „Genau.“

Interviewer: „Gegenüber dem Kollegen.“

Birgit: „Genau. Das sind dann immer die, die zu einem sagen 'gehe du mal auf die Veranstaltung und sage mir was war.'“

Fazit

Die interviewten jugendlichen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen wenden sich nicht grundsätzlich von Organisationen ab, sondern haben heute ein eigenes Verhältnis zu ihnen entwickelt. Ihre Einstellung zur Mitarbeit hat sich gewandelt. So möchten sie sich nicht für

hohe Ideale aufopfern, sondern durch ihr Engagement persönliche Gewinne erzielen. Nicht altruistische Beweggründe sind Motor des Engagements bei jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, Beweggründe sind vielmehr die Suche nach einer Symbiose zwischen persönlichen Interessen und den Interessen der Gewerkschaften oder allgemein der jeweiligen Organisation.

Es gibt jedoch Jugendliche, die für sich keinen Grund sehen sich zu organisieren oder den Gewerkschaften beizutreten. Die Motive sind recht unterschiedlich. Manche bevorzugen grundsätzlich individualistische Lösungen und Wege, obwohl sie gut über Organisationen, speziell über Gewerkschaften informiert sind.

So erklärt uns Maria „dass Gewerkschaften gut sind für die Arbeitnehmer, damit die ihre Recht durchsetzen gegenüber dem Arbeitgeber, damit sie nicht so ganz verloren sind und hilflos sind und, ja. Weil sie ja von vornherein in 'ner schwächeren Position sind, dadurch, dass sie eben Arbeitnehmer sind und nicht irgendwie das große Sagen haben in einem Betrieb. Und damit ihre Interessen vertreten sind, gibt es eben diese Gewerkschaften, die das dann für sie aushandeln. Und dafür zahlt man dann Beiträge. Soviel weiß ich zum Thema Gewerkschaften. Ich hoff, ich hab da nichts falsch gesagt., um kurz darauf hinzuzufügen „Es mag sein, dass man zusammen mehr erreicht und dass man Hilfe und Unterstützung durch Organisationen bekommt, nur denk ich letztendlich, äh, kämpft jeder für sich selbst, jeder ist sich selbst der nächste, das ist nun mal die traurige Realität. Ich hab bisher von niemandem Hilfe bekommen. Also jetzt von irgendwelchen Organisationen, ich hab's auch noch nicht angestrebt, muss ich auch ehrlich gestehen, vielleicht wär's ja auch anders gelaufen, wenn ich's getan hätte. Von Freunden hab ich Hilfe bekommen, richtigen Freunden, wobei man da auch merkt, wer sind wirkliche Freunde und wer nicht. Und ansonsten bin ich doch der Überzeugung, dass jeder für sich selbst kämpft.“

Gegenwartsorientierung und persönlicher Zukunftsoptimismus

3.5

Positiver Weltbezug

Das düstere „No Futur“ scheint endgültig vorbei zu sein. Die Ablehnung der Erwachsenenwelt sowie den Ausdruck dieser Ablehnung in Form von radikalen Demonstrationen können wir nicht mehr finden. So haben bei der quantitativen Untersuchung nur elf Jugendliche im Fragebogen auf die Frage nach der Szenenzugehörigkeit eine Antwort mit eindeutig negativem Weltbezug angegeben: Heavy Metal, Gothics, Dark Wave, Grufties und Satanisten (vgl. Baacke 1999, Ferchhoff 1999). Bei den Interviews fanden wir eine eindeutig positive Stimmung in Bezug auf das Verhältnis der eigenen Person zur Welt wieder.

Diskontinuität als Zukunftsperspektive

Die beschriebene Akzeptanz der Diskontinuität im Beruf (siehe Punkt 3.2) ist auch auf andere Lebensbereiche übertragbar. Wenn die Zukunft undurchsichtig bleibt, kann man mit allem rechnen. Birgit weigert sich hartnäckig, irgend eine Prognose zu wagen:

Interviewer: „Wie siehst du die Zukunft der Arbeitnehmer in Deutschland?“

Birgit: „Das ist eine tolle Frage. Über die Zukunft habe ich mir auch schon die Fragen gestellt. Ich weiß nicht wo es hingeht. Ob wir in ein paar Jahren noch einen Betriebsrat brauchen ob wir noch Autos bauen oder nicht vielleicht wie der Nähmaschinen. Ich weiß es nicht. Man sieht zwar ständig eine Weiterentwicklung, aber wo wir uns hin entwickeln, das weiß ich gar nicht. Ich bin kein Hellseher.“

In der Konsequenz planen fast alle Jugendlichen bezüglich ihrer Zukunftspläne mindestens einen Bruch ein, prophezeien oder befürchten ihn: eine andere Ausbildung, Auswanderung, Berufswechsel etc. Die Planung der persönlichen Entwicklung bis zu Rente oder Ruhestand kam in keinem Interview vor, der Begriff der Rente fiel sehr selten. Auch der auszubildende Zimmerer Florian, ein politisch sehr interessierter und engagierter Mensch, äußert sich folgendermaßen:

Florian: „...also es ist für mich eigentlich eher nicht so richtig aktuell, ich mein, ich werde, wenn ich die Ausbildung fertig habe, auf die Walz gehen und ja, das ist schon mal klar, aber was die Zukunft bringt, ich denk, das sehn wir dann, weiß nicht, jedenfalls als Arbeitnehmer, naja mal schauen.“

Interessant bei Florian ist die Tatsache, dass er bei anderen Themen wie Gewerkschaft oder Politik, sichere und längere Aussagen macht, bei seiner eigenen Zukunft ist er dagegen sehr unsicher, nicht aber beunruhigt.

Gegenwartsorientierung

Die Gegenwartsorientierung wird von den Jugendlichen stärker favorisiert als die Zukunftsorientierung. Die Jugendlichen erleben im Betrieb und in der Schule den Zwang zum Bedürfnisaufschub als „Zeitenteignung“ (Negt, 1984), „dafür ist in der freien Zeit eine gegenläufige Tendenz möglich. In ihr gelten diese Zwänge nur bedingt. Entbunden wird der Jugendliche hier ja nicht nur vom kontrollierten Zwang zum Bedürfnisaufschub; freigesetzt wird auch die Radikalität eines Gegenwartsbezugs, der in anderen Räumen nicht möglich ist. Suche nach Gegenwart ist unter diesem Blickwinkel eine Bemühung, die mitunter in einen harten Gegensatz zu allen Bereichen geraten kann, die auch nur an die Planungs- und Verzichtzumutungen von Schule und Betrieb erinnern darin scheint einer der Gründe für das Scheitern vieler auf Langfristigkeit setzenden Angebote in der Jugendarbeit zu bestehen“ (Treptow, 2001, S. 176).

Persönlicher Zukunftsoptimismus und gesellschaftliche Verunsicherung

Unberechenbare Zukunft, aleatorische Biographien, unvermeidbare Brüche und eine pessimistische Prognose für die gesellschaftliche Zukunft (siehe Punkt 2.5. in diesem Bericht) hindern die Jugendlichen nicht daran, für sich selbst die Zukunft positiv zu sehen. An dieser Stelle zitieren wir einen 19-jährigen Gas- und Wasserinstallateur in der Ausbildung:

- „Siehst du es (die eigene Zukunft) eher optimistisch oder pessimistisch?“
- „also wenn ich jetzt das Prüfungsergebnis wüsste, dann könnte ich's sagen! (lacht) O.k., ich sehe es eher optimistisch, das Ganze.“

Mit dem Ganzen meinte er seine berufliche, familiäre und finanzielle Zukunft. Gefragt nach der Zukunft im allgemeinen, antwortet er:

- „...ich weiß nicht, ich bin kein Vorhersager, ich kann es nicht sagen, aber so wie alles aussieht, wird es halt schlechter. Ich denke, es wird mehr Kriege geben. Da braucht man in die Zeitung zu schauen, es gibt immer weniger Nahrung, Wasserknappheit...“

Diesen Ausschnitt finden wir in vielen Interviews in unterschiedlichen Variationen, und alle drücken, trotz gesellschaftlicher Verunsicherung, einen erstaunlichen Optimismus für die persönliche Zukunft aus. Die Jugendlichen scheinen ein hohes Vertrauen in die eigene Durchsetzungsfähigkeit zu besitzen. Ihr Integrationswille ist offensichtlich stark genug, um ihnen diese positive Wahrnehmung der eigenen Zukunftschancen zu ermöglichen.

Wechselnde Bindungen und Orientierungen

Die Jugendlichen vertrauen darauf, mit den gesellschaftlichen Problemen der Zukunft zurecht zu kommen. Sie wissen, dass dabei keine Form von Linearität zu erwarten ist, weder im Beruf noch im privaten Bereich. Brüche sind programmiert. Die Hauptinstrumente, um diese Entwicklung zu bewältigen, sind, wie wir schon gesehen haben, wie aber auch die Jugendlichen selbst es wahrnehmen, Flexibilität und Integrationswille. Diese setzen die Bereitschaft voraus, Bindungen zu lösen und neue einzugehen. Das gleiche gilt für Orientierungen. Sie können beibehalten werden, solange sie kein Hindernis für etwaige Entwicklungen darstellen. Was Wilhelm Heitmeyer als Machiavellismus für rechte Jugendliche diagnostiziert hatte (1987), scheint sich in einer weniger virulenten Form bei anderen Jugendlichen ebenfalls entwickelt zu haben: sie sind bereit, sich ständig neu zu positionieren um weiterzukommen, um sich zu integrieren.

Natürlich sind starke Gegentendenzen bei organisierten und engagierten Jugendlichen vorhanden. Für sie wären wechselnde Bindungen und Orientierungen sehr störende Faktoren für eine Kontinuität in der Organisationswelt.

Auch gegen die schrankenlose Mobilitätsforderung regt sich Widerstand. So forderte eine Jugendliche bei einer Gewerkschaftsveranstaltung das „Recht auf die eigene Gegend“.

Soziale Segmentierung und Individualisierung als Dyade der Moderne

3.6

Rezentrierungsversuche

Die drei Entwicklungen, die wir als charakteristisch für die Spätmoderne genannt haben – Globalisierung, Internationalisierung und Mediatisierung – (vgl. 3.5), haben unter anderem die Fragmentierung der Lebensbereiche sowie die Auflösung der Raum-Zeit-Einheit zur Folge. Dies führt zu einer starken und stetigen Dezentrierung der Bezugspunkte für die Jugendlichen. Klassische, vertraute Koordinatensysteme, in denen man sich bewegt hat, gelten plötzlich nicht mehr, so z.B. die Teilung Ost-West oder das vertraute Schichtenmodell, ebenso

wenig Diskurse, Moden, Vorbilder und sogar Feinde. Die Identifikationsmöglichkeiten gleichen einem Kaleidoskop, das ständig in Bewegung ist. Die Jugendlichen stehen vor der schwierigen Aufgabe, sich bei kontinuierlichen Veränderungen der Bezugspunkte ständig neu zu orientieren und gleichzeitig die Anforderungen des Alltags, des Berufs bewältigen zu müssen.

Dieses Problem wird oft durch verschiedene Arten von Konstruktionen zu lösen versucht. Eine davon identifiziert Hall (1999 S. 434 ff) im Fundamentalismus. Er sei der Versuch, das zersplitterte Weltbild zu kitten, damit es wieder fixe Bezugspunkte bietet. Das ist, was wir Rezentrierungsversuche nennen, und was wir auch in einigen anderen Erscheinungen bei den Jugendlichen gefunden haben.

Eine davon ist der Lokalpatriotismus, der den Ort als vermeintlich überschaubare Entität erscheinen lässt, auch als „Raum der Interaktion, in dem lokale Identitäten aus symbolischen und materiellen Ressourcen geschaffen werden“ (Morley 1999 S.460).

Weiter ist die Bindung an die Herkunftsfamilie (s.u.) auch in diese Logik einzuordnen. Die Herkunftsfamilie kennt man, sie ist berechenbar und bietet auch jenseits des staatlichen Subsidiaritätsprinzips eine mechanische Solidarität (Durkheim), die gerne in Anspruch genommen wird.

Die Rezentrierungsversuche der Jugendlichen drücken sich aber am häufigsten in sozialen Segmentierungsprozessen aus. Was ist damit gemeint?

Soziale Segmentierung als sozialer Halt, als Bedürfnis nach Kongruenz

Der dominierende Diskurs in der Jugendforschung ist seit 1986 die Individualisierungstheorie von Ulrich Beck. In Kurzform lautete seine These: eines der Hauptmerkmale der Moderne ist die Auflösung der klassischen, traditionellen Milieus und Bindungen im sozialen Bereich sowie der Verlust von traditionellen Sicherheiten, Normen, Werten und stabilen Überzeugungen. In dieser Individualisierung liegt für Beck auch eine Chance, nämlich sich von Gruppenzwängen, traditionellen und sonstigen Abhängigkeiten befreien zu können. Allerdings verstärkt sich gleichzeitig die institutionelle Einbindung, u.a. über die Verlängerung der Schulzeit.

In der Moderne erleben traditionelle Milieus in der Tat eine zum Teil schmerzhaft Desintegration, die zu Vereinsamung führen kann und dies auch immer wieder tut. Bei dieser Entwicklungsstufe bleibt es aber so gut wie niemals.

Die Antwort der Individuen ist zunächst die Wiederherstellung von Milieus in Form kleinerer Gemeinschaften, Szenen oder Cliques. Dieser Prozess verläuft meist unbewusst, wird aber immer wieder, z.B. in den Jugendszenen, eindeutig als intentionale Handlung formuliert und in vielen Jugend-Musiktexten dokumentiert. Es wäre ein Irrtum, sich eine solche Milieubildung als isoliertes Zufallsprodukt vorzustellen. Diese neuen Milieus, Szenen oder Cliques entstehen eindeutig entlang von askriptiven (zugewiesenen) Merkmalen. Auch Beck erkannte das in seiner „Risikogesellschaft“: „Dauerhafte Konfliktlinien entstehen mehr und mehr entlang zugewiesener Merkmale, die nach wie vor mit Benachteiligungen verbunden sind. Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit (Gastarbeiter), Alter, körperliche Behinderungen.

Derartige quasi-naturvermittelte soziale Ungleichheiten erhalten unter Bedingungen fortgeschrittener Individualisierung besondere Organisations- und Politisierungschancen aufgrund ihrer Unentrinnbarkeit, ihrer zeitliche Konstanz, ihrer Widersprüchlichkeit zum Leistungsprinzip, ihrer Konkretheit und direkten Wahrnehmbarkeit und der damit ermöglichten Identifikationsprozesse“ (1986, S. 159f).

In der Globalisierung entstehen weltweit neue Abhängigkeiten und Ungleichheiten, die als Verhältnis von Peripherie und Zentrum gekennzeichnet werden können. Während sich die Zentren organisieren, zersplintern die Peripherien. Die Abhängigkeit vom Zentrum und der Sog der Zentren wächst. Eine der Folgen ist die Migration, durch die neue Gefälle von Zentrum und Peripherie entstehen. In den Zentren entstehen neue soziale Ungleichheiten, durch die in den reichen Ländern der Verteilungskonflikt in den Vordergrund tritt. Die hier gemeinte soziale Ungleichheit lässt sich nicht nach dem Modell sozialer Schichten oder Klassen beschreiben. Ausländer, Benachteiligte, Ostdeutsche oder Frauen stellen keine sozialen Schichten sondern soziale Segmente dar. Soziale Segmente bezeichnen im Sinne von Dürkheim (1988) soziale Gruppen, in die die Individuen integriert sind. Das Segment ist aber auch eine lokal definierte Gruppe, die von den anderen Gruppen relativ isoliert ist und ein Eigenleben führt.

Diese gesellschaftlich forcierte soziale Aufteilung verschärft die Bedeutung sozialer Ausgrenzung, Diskriminierung und Missachtung.

Parallel zu den Zwangssegmentierungen können wir Prozesse der Selbstsegmentierung, Selbstausgrenzung bzw. Ethnisierung oder Selbstethnisierung beobachten. Man kann diese Prozesse als quasi erzwungene kollektive Antwort auf die Individualisierung und Diskriminierung interpretieren (siehe auch Punkt 5.1).

Diese Selbstsegmentierung scheint bei unseren Interviews überall als Möglichkeit der Krisenbewältigung durch, ist als Quelle der Solidarität präsent und hauptsächlich eine Reaktion auf die Fragmentierung, d.h. auf die funktionale Differenzierung der Gesellschaft, die als Dezentrierung erlebt wird und auf die Ausgrenzungserfahrungen.

Die Gefahr der Ethnisierung und Selbstethnisierung

Wenn die Integration eine der Hauptaufgaben der Jugendarbeit ist, dann ist die Segmentierung und vor allem die Selbstsegmentierung ihr größtes Hindernis auf dem Weg dorthin. Eine ihrer Varianten, die Ethnisierung bzw. die Selbstethnisierung, war bei den Interviews nicht zu überhören. Obwohl fast alle Jugendlichen angeben, sich mit allen zu verstehen, stellt sich heraus, dass ihr Freundeskreis hauptsächlich aus Jugendlichen des selben sozialen Hintergrunds besteht. So ist Aslan (s.o.) in seiner Freizeit ausschließlich mit Türken zusammen. Der schon zitierte Gasinstallateur bestätigt das: „... mein Freundeskreis besteht zu 90% aus Ausländern...wenn ich es so sagen darf, sind eigentlich Deutsche in meinem Freundeskreis gar nicht...(vorhanden)“.

Es ist bedenklich, wenn auch Gregor, ein Jugendlicher aus der dritten Generation griechischer Migranten, dem man in keiner Weise den Migrationshintergrund anmerken kann, zu folgenden Aussagen kommt:

Gregor: „...aber da werden sich auf jeden Fall viele Leute dagegen sträuben, denk ich mal. Man kann, weil jeder bleibt an seiner Abstammung haften, oder sagt

halt, hey, ich bin deutsch oder ich bin Grieche oder ich bin Italiener und ich glaub nicht, dass in den nächsten zehn Jahren jeder sagt, ich bin Europäer.“

Interviewer: „Fühlst du dich als Europäer oder als Grieche?“

Gregor: „Sagen wir mal so, weder noch. Also es ist halt so, du bist hier in Deutschland geboren, aber du bist Grieche. Du wirst hier nicht richtig akzeptiert, weil du einen griechischen Pass hast und du wirst in Griechenland nicht akzeptiert, weil du hier in Deutschland lebst. Also irgendwo dazwischen wieder. Da ist halt mal wieder so eine Sache. Das ist genauso, wie mit den ganzen anderen Leuten, die sind alle hier, sind zwar ausländisch, aber wenn sie in ihr eigenes Heimatland gehen, sind sie auch wieder Ausländer. Weil sie entweder die Sprache nicht richtig reden können, oder von anderen Leuten ausgeschlossen werden...“

Für die Jugendlichen selbst kann die Selbstethnisierung mehrere Dimensionen annehmen. Sie kann als Versuch der Rezentrierung im eigenen Segment fungieren (s.o.), sie kann aber ebenso die Individualität betonen. Durch die Selbstethnisierung findet dann eine Selbststilisierung statt. Unser Kollege Christos Govaris bekam oft in seinen Interviews die Aussage zu hören: „Grieche zu sein ist cool“. Damit gewinnt das Individuum eine Facette mehr, die eine Erhöhung der Optionsvielfalt und der Flexibilität bedeutet. In der Tat sind bestimmte Qualifikationen wie Fremdsprachen oder die kulturelle Kompetenz in der internationalisierten Welt sehr wichtig, weil sie die Instrumente der Mittler sind. Sie könnten aber auch zu Integrationshemmnissen werden, wenn sie ihre Legitimation ausschließlich aus der Segmentzugehörigkeit schöpfen.

Ich-bezogene Motive und Individualisierung

Wir weisen unter Punkt 3.4 auf die Entwicklung von Pflicht- zu Selbstentfaltungswerten hin und zitieren dabei Birgit, die klar darlegt, dass ihr Engagement in der Gewerkschaft auch von ganz persönlichen Interessen geleitet wird. Sie möchte zwar etwas bewegen, andere Menschen unterstützen, die Organisation stärken, will dabei aber auch einen unmittelbaren Kompetenzgewinn erzielen. Nach der Frage, warum sie so viel Zeit für die IG Metall investiert entwickelt sich folgender Dialog (der in diesem Bericht schon zitiert wurde):

Birgit: „...du guckst, der Kalender ist frei, es steht nichts drin, zack gehst du hin. Weiß auch nicht. Es gibt...es ist eigentlich alles wichtig. Ich glaube ich habe noch nie etwas Unwichtiges erlebt. Ich mein, wenn ich Wissen mitkriegen kann, dann gehe ich natürlich auf eine Veranstaltung, da ist ganz klar. Ich habe ja dann den Vorteil dem gegenüber der nicht da war.“

Interviewer: „Das habe ich jetzt nicht richtig verstanden.“

Birgit: „Also man geht dann letztendlich zu allem, wenn man mal IG Metall befangen ist, dann ist das wie eine Sucht. Man geht wirklich zu allem und man sieht dann auch, dass Gewerkschaftsarbeit nicht irgendwie langweilig oder tot ist. Weißt du wie ich meine? Sondern es lebt und da ist Leben und da geht man dann hin. Natürlich wenn man 100%ig überzeugt ist, da ist ganz klar. Ich meine viele ziehen ein Gesicht hin, wenn sie nach der Arbeit noch irgendwie auf ein Sitzung müssen, so 'oh nach der Arbeit', das kann ich gar nicht verstehen. Ich muss doch dann auch ein bisschen Freizeit in das was mir Spaß macht investieren.“

- Interviewer: „Das mit dem Vorteil habe ich nicht verstanden.“
 Birgit: „Ja wenn ich irgendwo war, wo der Kollege, obwohl er hätte hingehen können, nicht war, bin ich doch klar im Vorteil. Ich habe jetzt den ganzen Vortrag mitgekriegt und weiß, um was es geht und er weiß gar nichts.“
 Interviewer: „Ach, ihm gegenüber bist du im Vorteil.“
 Birgit: „Genau.“
 Interviewer: „Gegenüber dem Kollegen.“
 Birgit: „Genau. Das sind dann immer die, die zu einem sagen „gehe du mal auf die Veranstaltung und sage mir was war.““

Hier handelt es sich um mehrere Aspekte der Ich-Bezogenheit. Zunächst stellen wir ein sehr starkes Engagement fest, das sogar an Sucht grenzt. Damit ist die enorme Zeitinvestition zu erklären. Es macht aber auch Spaß und bewirkt einen Kompetenzgewinn, der klare Vorteile den Kollegen gegenüber bringt.

Ein junger Wasser- und Gasinstallateur bringt es auf den Punkt:

- „Also, ich meine, man braucht immer höhere Qualifikationen, wie ich denk, man muss immer besser sein. Das ist ein Konkurrenzkampf. „

Die Unmittelbarkeitsfixierung führt Jugendliche dazu, bei Problemen erst an individualistische Lösungswege zu denken. Dies drückt sich bei Maria (s.o.) so aus:

- „Es mag sein, dass man zusammen mehr erreicht und dass man Hilfe und Unterstützung durch Organisationen bekommt, nur denk ich letztendlich, äh, kämpft jeder für sich selbst, jeder ist sich selbst der Nächste, das ist nun mal die traurige Realität. Ich hab bisher von niemandem Hilfe bekommen. Also, jetzt von irgendwelchen Organisationen, ich hab's auch noch nicht angestrebt, muss ich auch ehrlich gestehen, vielleicht wär's ja auch anders gelaufen, wenn ich's getan hätte. Von Freunden hab ich Hilfe bekommen, richtigen Freunden, wobei man da auch merkt, wer sind wirkliche Freunde und wer nicht. Und ansonsten bin ich doch der Überzeugung, dass jeder für dich selbst kämpft.“

Es wird nicht total ausgeschlossen, dass andere Wege bei der Bewältigung von Problemen möglich sind, nahe liegt aber zunächst die individualistische Möglichkeit.

Deutliche Unterschiede zwischen den Segmenten in den Orientierungen

Gerade weil Segmentierung stattfindet, sind auch große Unterschiede zwischen den Segmenten bezüglich ihrer Orientierungen festzustellen. Zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen, zwischen deutschen und nichtdeutschen, zwischen ostdeutschen und westdeutschen, sowie zwischen Bildungsschichten. Auf diese Unterschiede gehen wir im fünften Kapitel ausführlich ein.

In unserer von neoliberalen Globalisierungsdiskursen bestimmten Mediengesellschaft wird heute jede Organisation, die sich um Regulierung der gesellschaftlichen Veränderungen bemüht, als schwerfällig, unbeweglich und insgesamt als überholt dargestellt. Mit einem solchen negativen Image haben auch die Gewerkschaften zu kämpfen.

Die Jugendforschung stimmt leider oft in den Chor der Medien ein und behauptet, dass sich die Jugendlichen von großen Organisationen generell abwenden. Diese These geht auf den bekannten Werteforscher Helmut Klages zurück, der schon in den 80er Jahren die Abkehr von großen Organisationen konstatierte. Er sah das im Zusammenhang mit dem Wertewandel von materialistischer zu postmaterialistischer Orientierung und von den Pflicht- und Akzeptanzwerten zu den Selbstentfaltungswerten (vgl. Klages 1988). Seither wurde dieser Ansatz in der Jugendforschung laufend fortgeschrieben (z.B. Baacke, 1999, S. 17). Auch die postmodernen Identitäts- und Individualisierungstheoretiker (Beck 1997, Keupp 1999) haben diese Argumentation übernommen. Berücksichtigt werden sollte dabei, dass die Theorie vom globalen Wertewandel in den 70er Jahre entwickelt wurde, in denen der Slogan „small is beautiful“ auf große Zustimmung stieß. Daran anschließend wird heute so argumentiert, dass sich die Jugendlichen von den großen Organisationen abwenden und den kleinen selbstorganisierten Bürgerinitiativen und Aktionsbündnissen zuwenden würden. Vom postmodernen Standpunkt aus wird nicht nur ein negatives Image der sogenannten traditionellen Organisationen aufgebaut, sondern zugleich ein zukunftsfrohes Bild von der neuen Arbeit und der dazu passenden mobilen, flexiblen und einsatzbereiten Jugend.

Hält diese Sichtweise einer empirischen Überprüfung stand?

Die großen Shell Jugendstudien von 1997 und 2000 (Deutsche Shell 1997; 2000) stützen die These von der Abkehr von großen Organisationen so nicht. Zwar äußerten die Jugendlichen 1997 tatsächlich das größte Vertrauen gegenüber Umweltschutzgruppen, Menschenrechtsgruppen und Bürgerinitiativen, aber auch Gewerkschaften wurde Vertrauen entgegengebracht (ebd. 1997, S. 384). Bei der Shell Jugendstudie 2000 wurde das Vertrauen in Organisationen wieder abgefragt. Dabei wurde von den Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland Gewerkschaften ebensoviel Vertrauen zugesprochen wie Bürgerinitiativen. Trotz aller angeblichen Organisationsverdrossenheit ist der Anteil der Jugendlichen „die angeben, Mitglied in einem Verein oder einer Organisation zu sein, leicht angestiegen“ (Deutsche Shell 2000, S. 275). Die Autoren konstatieren: „der Organisiertheitsgrad der Jugendlichen erweist sich insgesamt gesehen als relativ stabil“ (S. 275). Die Ergebnisse der Shell Jugendstudien belegen, dass bei Jugendlichen aus steigenden oder sinkenden Mitgliederzahlen nicht unbedingt auf eine grundsätzliche Hinwendung oder Abkehr von Organisationen geschlossen werden kann. „Auch die angeblich für die Jugendlichen sehr attraktiven Organisationen wie Umweltschutz- und Menschenrechtsgruppen kommen nicht voran, parallel zum Vertrauensverlust geht auch die Zahl ihrer jugendlichen Mitglieder zurück“. (Deutsche Shell 2000, S. 276).

In der IG Metall Jugendstudie gibt es keine Hinweise darauf, dass sich Jugendliche von den Gewerkschaften abwenden. Wir fragten die Jugendlichen, warum sie nicht in den Gewerkschaften aktiv sind. Zwei Drittel der Jugendlichen begründeten es damit, dass sie zu wenig über die Gewerkschaften wissen und weniger als ein Drittel begründete es mit „ich halte nicht viel von den Gewerkschaften“. Offenbar gibt es eher ein Informationsdefizit als eine Ablehnung. Darauf weist auch hin, dass zwei Drittel der Jugendlichen sich „noch nicht überlegt“ haben, warum sie nicht in den Gewerkschaften aktiv sind.

Auch wenn in unserer Umfrage nur etwas mehr als ein Zehntel der Jugendlichen angab, sich schon in den Gewerkschaften engagiert zu haben oder sich derzeit dort zu engagieren, so sind das doch doppelt so viele wie diejenigen, die sich schon in Bürgerinitiativen und Aktionen engagiert haben oder sich derzeit engagieren.

Die zunehmende Bedeutung, die Jugendliche heute ihrer beruflichen Integration zuschreiben, scheint eine gute Voraussetzung dafür, dass auch die Gewerkschaften wieder in ihr Blickfeld geraten. Die Apologeten der Postmoderne werden nicht müde, die Entstehung einer neuen Arbeitswelt zu verkünden, die „New Economy“ als Bezugspunkt hat. Die darin enthaltene Utopie von Selbstbestimmung, flacher Hierarchie und effektivem und flexiblem Einsatz scheint tatsächlich auf jugendliche Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen einen bedeutsamen Einfluss zu haben. Nicht wenige gaben in Interviews an, dass sie sich später selbständig machen wollen, dass sie an Effizienz und Professionalität interessiert sind und dafür einen hohen Einsatz leisten wollen. Gleichzeitig ist für sie aber die Notwendigkeit von Gewerkschaften keine Frage. Sie erwarten sich davon den „Schutz vor Willkür im Betrieb“ (88%), „das Aushandeln von Arbeitsbedingungen“ (95%) und die „Verbesserung der Qualität der Ausbildung“ (93%). Auch alle anderen Aufgaben, die die Gewerkschaften übernommen haben, werden von einer Mehrheit für wichtig gehalten – mit Ausnahme der „politischen Bildung“. Für letztere hat sich keine Mehrheit gefunden, die sie für wichtig halten würde. Einig sind sich die Jugendlichen dagegen darin, dass die Jugendarbeit der Gewerkschaft wichtig ist (81%).

Von den Jugendlichen werden nicht neue und innovative Angebote der Gewerkschaften verlangt, sondern eher traditionelle Aufgaben unterstützt. Die ureigenste Aufgabe der Gewerkschaften, für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu kämpfen, wird von den Jugendlichen vor allem für wichtig gehalten.

Enges traditionelles Gewerkschaftsverständnis

Dieses traditionelle Gewerkschaftsverständnis wird in den Interviews immer wieder zum Ausdruck gebracht.

Maria (s.o.) als nicht Gewerkschaftsmitglied weiß „... dass Gewerkschaften gut sind für Arbeitnehmer, damit die ihre Rechte durchsetzen gegenüber dem Arbeitgeber, damit sie nicht so ganz verloren sind und hilflos sind und, ja, weil sie von vornherein eine schwächere Position sind, dadurch, dass sie eben Arbeitnehmer sind und nicht irgendwie das große Sagen haben in einem Betrieb. Und damit ihre Interessen vertreten sind, gibt es eben diese Gewerkschaften, die das dann aushandeln. Und dafür zahlt man Beiträge.“

Hier wird das klassische Bild von den Gewerkschaften ganz korrekt wiedergegeben, so wie man es noch in der Schule lernt. Die Gewerkschaft als Vertretung der einfachen Arbeitneh-

merinteressen. Keine Spur vom Sozialpartner, vom sozialpolitisch wichtigen Akteur, von der Bildungseinrichtung Gewerkschaft etc.

Diese verkürzte Wahrnehmung der Gewerkschaft kann zum Problem werden, wenn sie von Gewerkschaftsmitgliedern geteilt wird, weil wichtige Möglichkeiten der Gewerkschaftsarbeit nicht genutzt werden. Das ist zum Teil auch bei manch engagiertem Jugendvertreter wie Jürgen, 22-jähriger Mechaniker in der Ausbildung, der Fall:

„... natürlich, das ist ganz wichtig, als Gegenpol zur Arbeitgebervertretung ist es wichtig. Und umso mehr kann man natürlich auch durchsetzen in einem Betrieb, weil der Arbeitgeber wird sich natürlich schon Gedanken machen oder bei manchen Entscheidungen, ja eher denken: jetzt, kann man das durchsetzen oder nicht? Weil er dann auf Gegenwehr stoßen wird, und je größer die Anzahl der Mitglieder halt ist, je größer ist die Gegenwehr, muss er sich auf die Interessen der Arbeitnehmer halt einstellen.“

Die anderen Möglichkeiten, die Gewerkschaften bieten oder ihre wichtige Rolle in der Gesellschaft, wurden in den Interviews von keinem Jugendlichen erwähnt. Es bleibt beim engen, traditionellen Verständnis.

Die Jugendlichen wünschen sich an erster Stelle für die gewerkschaftliche Jugendarbeit, dass „Veranstaltungen zu Problemen in der Arbeitswelt“ durchgeführt werden und an letzter Stelle, dass Kulturveranstaltungen durchgeführt werden. In den Gewerkschaften gibt es seit langem die Diskussion, ob nicht das Spektrum der gewerkschaftlichen Jugendarbeit in den Kulturbereich sehr stark ausgeweitet werden sollte. Durch Konzerte, Theater-AG's und Videoarbeit will man die gewerkschaftliche Jugendarbeit für Jugendliche attraktiver machen. Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, dass dies nicht der richtige Weg zu sein scheint.

Sehr geringes Wissen über Gewerkschaften

Die reduzierte Wahrnehmung der Gewerkschaften verweist auf ein geringes Wissen über die Gewerkschaften. Aussagen, die das belegen, finden wir in fast jedem zweiten Interview, sogar bei engagierten Jugendlichen. So zum Beispiel bei Gregor, dem engagierten Jugendvertreter, der vor der jetzigen Ausbildung eine andere absolviert hatte:

Interviewer: „Und in der ersten Ausbildung bist du nicht mit Gewerkschaften konfrontiert worden?“

Gregor: „Nein, absolut nicht.“

Interviewer: „Keine Berührungen gehabt?“

Gregor: „Nein, das war einfach bloß 'ne schulische Ausbildung. Das war bloß Schule. Da gibt's keine Gewerkschaft, also da war man glaub ich automatisch in irgendeiner Gewerkschaft drin.“

Also geht Gregor nach zwei Jahren aktiver Arbeit in der IG Metall noch davon aus, dass man auch automatisch Mitglied einer Gewerkschaft werden kann. Oft werden auch Gewerkschaften mit anderen Organisationen oder Institutionen verwechselt, und das bei Jugendlichen in Metallbetrieben mit ihrem bekanntermaßen relativ hohen Organisationsgrad. So bei zwei angehenden 18-jährigen Industriemechanikern:

- „Und jetzt habt ihr bestimmt schon einmal was zu Gewerkschaften gehört, also wenn ihr eine Ausbildung macht, muss ja bestimmt schon einmal Thema

- gewesen sein. Was könnt ihr euch darunter vorstellen?“
- „(Stille)... IHK?“
 - „und wie ist es bei Dir? Fällt euch mehr dazu ein?“
 - „Mehr nicht.“
 - „Wisst ihr, was für eine Funktion eine Gewerkschaft für euch hat?“
 - „Überwachung.“
 - „Ausbildungsregelung wahrscheinlich.“

Hier sind wir bezüglich des Wissens über Gewerkschaften bei der Kategorie der gesellschaftspolitischen Verwehrlosung.

Eine häufige Verwechslung bei Jugendlichen ist die von Gewerkschaft und Betriebsrat.

Jugendliche mit einem fundierten Wissen über Gewerkschaften verdanken dieses meist persönlichen Anstrengungen, nicht etwa der Schule. So wie uns Martin, ein 20-jähriger Bürokaufmann in der Ausbildung bestätigte:

Interviewer: „Wie kommt das, dass du dich über Gewerkschaften so gut auskennst?“

Martin: „Interessiert mich halt.“

Interviewer: „Lernt ihr das in der Schule irgendwie? Kriegt ihr da was mit?“

Martin: „Ja, ein bisschen, Streifschuss kann man sagen, so ein bisschen, aber ich habe mich auch selbst informiert, in der Bücherei...“

Vergleich von jungen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern

4.2

Ein Drittel der Jugendlichen, die wir befragt haben, war Mitglied in einer Gewerkschaft, meistens in der IG Metall, da wir in unserer Untersuchung ein Schwergewicht auf Industrie und Handwerk gelegt hatten. Vergleicht man die Mitglieder mit den Nichtmitgliedern so fällt generell auf, dass es in Orientierung und Engagement, aber auch im Verhältnis zu Arbeit und Freizeit kaum Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen gibt. Dies trifft für die Fragebogenuntersuchung, aber auch – und zwar in besonderem Maß – für die Interviews zu. Der größte Unterschied besteht wohl darin, dass die Gewerkschaftsmitglieder mehr aus größeren Betrieben des Industriebereichs kommen und dass diese Jugendlichen eher im technischen Bereich eine Ausbildung machen.

Entgegen unserer Annahme sind Jugendliche, die keine deutsche Staatsangehörigkeit haben oder deren Eltern aus einem anderen Land kommen, bei den Gewerkschaftsmitgliedern nicht unterrepräsentiert. Es gibt also keinen signifikanten Unterschied zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern in Bezug auf den Anteil der Staatsangehörigkeit.

Wenden wir uns nun den Hauptthemen unserer Untersuchung zu, nämlich den Orientierungen und Engagementformen:

Politische Orientierungen

In den 90er Jahren kamen verschiedene Jugenduntersuchungen unabhängig von einander zu dem Ergebnis, dass gewerkschaftlich organisierte Jugendliche stärker für rechte politische Orientierungen anfällig waren als Nichtmitglieder. Auch wir fanden zu dieser Zeit heraus, dass die jugendlichen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in allen Indikatoren für politisch rechte Orientierungen signifikant stärker zu rechten Orientierungen neigten. Wir überprüften jetzt in der IG Metall Jugendstudie dieses Ergebnis, in dem wir den Jugendlichen die gleichen Fragen wie zu Anfang der 90er Jahre stellten.

Zu unserer eigenen Überraschung fanden sich im Jahr 2000 kaum mehr Unterschiede zwischen Gewerkschaftsjugendlichen und Nichtmitgliedern. Bei keiner einzigen Frage zu den politischen Orientierungen wichen die Gewerkschaftsjugendlichen von den Nichtmitgliedern signifikant ab. Auch bei den Gesamtindizes zur nationalen Orientierung, zur rassistischen Orientierung und zur autoritären Orientierung gab es keinen signifikanten Unterschied zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern. Auch in der politischen Standortbestimmung zwischen rechts und links unterschieden sich die beiden Gruppen nicht voneinander. In beiden Gruppen bezeichnen sich ca. 15% als eher links oder als links und ca. 30% als rechts oder eher rechts. 1993 waren es noch 25%, die sich als rechts oder eher rechts bezeichneten, wobei auch damals der Unterschied zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern nicht signifikant war.

Was hat sich genau verändert seit Mitte der 90er Jahre und wie erklären sich die Veränderungen?

Es ist nicht so, dass sich die Werte der Gewerkschaftsjugendlichen durchweg den etwas günstigeren der Nichtgewerkschaftsmitglieder angenähert hätten, im Gegenteil. Bei der nationalen Orientierung, die ja eher nationalistische Tendenzen erfasst, haben sich die Werte der Nichtgewerkschaftsmitglieder an die ungünstigeren der Gewerkschaftsmitglieder inzwischen angenähert. D.h., dass sich die nationale Orientierung der jungen Gewerkschaftsmitglieder von 1993 zu 2000 kaum geändert hat, geändert hat sich vielmehr die der Nichtgewerkschaftsmitglieder. Anders ist es bei der rassistischen Orientierung und der autoritären Orientierung. Hier haben sich die Werte der Gewerkschaftsmitglieder an die der Nichtgewerkschaftsmitglieder angeglichen, d.h., dass die rassistischen und autoritären Orientierungen bei den Gewerkschaftsmitgliedern zurückgegangen sind.

Auch bei den nicht-rechten politischen Orientierungen, nämlich der europäischen Orientierung und der demokratischen Orientierung fanden sich im Jahr 2000 keine Unterschiede zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern. Der einzige Unterschied der nachgewiesen werden konnte, ist der der sogenannten internationalen Orientierung. Die Gewerkschaftsjugendlichen sprachen sich signifikant weniger als die Nichtmitglieder für internationale Orientierung aus.

Diese Ergebnisse könnten nun als Beruhigung aufgefasst werden, da sich ja die Gewerkschaftsjugendlichen offenbar nicht mehr von den Nichtgewerkschaftsmitgliedern unterscheiden. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass sich die politischen Orientierungen insgesamt verschoben haben. Die nationale Orientierung hat bei west- und ostdeutschen Jugendlichen von 1993 bis 2000 signifikant zugenommen, ebenso die autoritäre Orientierung. Dabei lag die autoritäre Orientierung auch 1993 schon auf der Zustimmungseite. Nur die Sensibilität

für rassistische Äußerungen scheint seit 1993 gewachsen zu sein. Die Jugendlichen sprachen sich im Jahr 2000 noch stärker als 1993 gegen rassistische Orientierungen aus.

Es ist schwer erklärbar, warum die Unterschiede zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern bei den Jugendlichen inzwischen verschwunden sind. Offenbar hat sich der Ausgrenzungsdiskurs inzwischen verallgemeinert und gleichzeitig spezifiziert. Die in den 90er Jahren dominierende Standortdebatte wurde durch die Globalisierungsdebatte abgelöst. Die internationale Konkurrenz hat sich zu einem Problem für alle entwickelt und nicht nur für die Jugendlichen in größeren Betrieben. Diese Jugendlichen sind häufiger gewerkschaftlich engagiert und waren deshalb von der Standortdebatte in besonderer Weise betroffen. Die nationale Lösung als Antwort auf die Globalisierungsprobleme scheint heute für jugendliche Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen generell relativ attraktiv. Was geschieht, wenn sich die nationale Lösung als Illusion herausstellt, wird die Zukunft zeigen.

Die Gewerkschaften sind Teil der politischen Kultur und sie sind deshalb sowohl von politischen Entwicklungen als auch von politischen Orientierungen ihrer Mitglieder in besonderer Weise betroffen. Die Zuwendung oder Abwendung von den Gewerkschaften hängt auch von der Einschätzung der politischen Gesamtsituation ab. Mag diese auch von Jugendlichen nur unklar wahrgenommen werden, so prägt sie doch das Verhältnis zu Organisationen und vor allem zu den Gewerkschaften. Es scheint uns deshalb unverzichtbar, dass auch in den Gewerkschaften mit den Jugendlichen die politischen gesellschaftlichen Veränderungen diskutiert werden. Auch wenn die Jugendlichen die „politische Bildung“ ganz ans Ende ihrer Wunschliste setzen, so scheint sie doch notwendiger denn je.

Engagement

Die gewerkschaftlich organisierten Jugendlichen haben sich signifikant häufiger engagiert als die nicht gewerkschaftlich organisierten. Daraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass sie sich generell stärker in Organisationen engagieren. Sie haben sich in verbandlichen Jugendgruppen signifikant seltener engagiert als die Nichtmitglieder. Das Engagement in Bürgerinitiativen und Aktionsbündnissen ist generell bei den Jugendlichen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen niedrig (5% engagieren sich hier oder haben sich engagiert) und es gibt hier keinen Unterschied zwischen Gewerkschaftsjugendlichen und Nichtgewerkschaftsmitgliedern.

Gibt es zwischen den beiden Gruppen Unterschiede in den subjektiven Gründen für ihr Engagement? Wir gaben den Jugendlichen Motive zur Auswahl, die sie in Bezug auf die Wichtigkeit für ihr Engagement beurteilen sollten. Dabei unterschieden wir zwischen neun Engagementmotiven, die sich in Pflichtmotive und Selbstverwirklichungsmotive aufteilen lassen. Zugleich versuchten wir zu überprüfen, ob die Motive eher von einem materialistischen oder von einem postmaterialistischen Wertehintergrund beeinflusst sind.

Es gibt bei zwei Motiven einen signifikanten Unterschied, der sehr interessant ist. Das eine Motiv steht für materialistische Wertorientierung das andere für postmaterialistische Wertorientierung. Der wesentliche Unterschied zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern ist hier, dass die Gewerkschaftsmitglieder das materialistische Engagementmotiv stärker bevorzugen und das postmaterialistische deutlich weniger als die Nichtmitglieder. Das materialistische Motiv lautet: „Ich engagiere mich, weil ich mir denke, dass es mir einmal

von Vorteil sein wird“. Das postmaterialistische Motiv lautet: „Ich engagiere mich, weil ich so meine persönlichen Interessen verwirklichen kann“. Die Verwirklichung persönlicher Interessen war den Gewerkschaftsmitgliedern weniger wichtig als den Nichtmitgliedern, dagegen war der eigene Vorteil deutlich wichtiger. Bei den übrigen Motiven gibt es keine signifikanten Unterschiede.

Die deutlichsten Unterschiede gab es zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern bei der Beurteilung der Wichtigkeit der von den Gewerkschaften übernommenen Aufgaben. Vor allem die klassischen Aufgaben der Gewerkschaften waren für die Gewerkschaftsmitglieder wichtiger als für die Nichtmitglieder. Bei den folgenden Aufgaben war der Unterschied zwischen den beiden Gruppen signifikant:

1. „Aushandeln von Arbeitsbedingungen (z.B. Löhne/Arbeitszeit)“,
2. „Verbesserung der Qualität der Ausbildung“,
3. „individueller Schutz vor Willkür im Betrieb (z.B. Rechtsschutz)“,
4. „Organisation von Streiks“,
5. „Jugendarbeit“,
6. „Gegenmacht zu mächtigen Wirtschaftsinteressen“.

In dieser Reihenfolge beurteilten die Jugendlichen auch die Wichtigkeit dieser Aufgaben, mit Ausnahme der Jugendarbeit, sie rangierte noch vor der Organisation von Streiks.

Zusätzlich gab es noch zwei Aufgaben der Gewerkschaften, die die Gewerkschaftsmitglieder für weniger wichtig hielten als die Nichtmitglieder, das ist zum einen die „politische Bildung“ und zum anderen „das Einsetzen für Frieden und Gerechtigkeit, auch international“.

Auch wenn bei den politischen Orientierungen zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern kaum Unterschiede festzustellen waren, so gibt es offenbar doch Unterschiede bei der Beurteilung der Gewerkschaften selbst. Dies weist daraufhin, dass durch die Mitgliedschaft selbst schon eine genauere Vorstellung von den Aufgaben der Gewerkschaften erzeugt wird, allerdings eben nur bei den Mitgliedern.

Es könnte natürlich auch sein, dass diejenigen, die von vornherein ein engeres Gewerkschaftsverständnis haben, bevorzugt in die Gewerkschaften eintreten. Man könnte auch vermuten, dass Jugendliche, die eher politisch rechts orientiert sind, von vornherein ein engeres Gewerkschaftsverständnis haben, d.h. wollen, dass sich die Gewerkschaften auf ihre eng definierten Aufgaben beschränken. Dies hat sich eindeutig *nicht* bestätigt. Es fanden sich keine statistischen Zusammenhänge zwischen der Wichtigkeit der eng definierten Aufgaben und rechten politischen Orientierungen. Wir verglichen auch die Jugendlichen, die sich selbst als „rechts“ positionieren mit denen die sich als „links“ positionieren und konnten auch hier keine Bevorzugung der Gewerkschaftsaufgaben im engeren Sinn mit der Rechtspositionierung feststellen. Diejenigen, die ein engeres Gewerkschaftsverständnis zeigen, sind eher demokratisch orientiert. Hier fanden wir signifikante Zusammenhänge.

Die insgesamt für nicht so wichtig gehaltenen Aufgaben der Gewerkschaften, die zugleich ein breiteres Gewerkschaftsverständnis beinhalten, stehen allerdings alle im Zusammenhang mit eher linken politischen Orientierungen. Das gilt für folgende Aufgaben der Gewerkschaften: Einwirkung auf die Politik (z.B. Mitbestimmungsrechte), Beitrag zu einer demokratischen Kultur (z.B. gegen Rechtsextremismus), Einsetzen für Frieden und Gerechtigkeit, auch interna-

tional, Förderung von Umweltschutz und ökologischem Wirtschaften. Ein breites Gewerkschaftsverständnis ist also vor allem für solche Jugendlichen charakteristisch, die sich als international, antirassistisch, demokratisch und europäisch orientiert positionieren. Interessant ist, dass diejenigen, die sich selbst „links“ positionieren gewerkschaftliche Jugendarbeit signifikant für wichtiger halten als diejenigen, die sich „rechts“ positionieren.

Wir fragten alle Jugendlichen danach, was sie innerhalb der Organisation verändern würden, wenn sie könnten und welche Art von Angebot sie sich für die gewerkschaftliche Jugendarbeit vor allem wünschen. In beiden Fällen gab es keine Unterschiede zwischen gewerkschaftlich organisierten und nichtorganisierten Jugendlichen, mit einer kleinen Ausnahme, die Gewerkschaftsmitglieder fanden es weniger wichtig als die Nichtmitglieder, dass „die Interessen von Frauen mehr berücksichtigt werden“.

Was hält Jugendliche davon ab, in der Gewerkschaft aktiv zu werden? Zwei Drittel der Jugendlichen meinte dazu „ich weiß zu wenig über die Gewerkschaften“. Auch hier gibt es einen signifikanten Unterschied zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nichtmitgliedern. Zwar ist bei den Gewerkschaftsmitgliedern dieses Nichtwissen weniger ausgeprägt, aber immer noch sehr hoch. Die Hälfte der Mitglieder gab zu, dass sie nicht aktiv sind, weil sie zu wenig über die Gewerkschaften wissen.

Ob ein Jugendlicher in die Gewerkschaft eintritt oder nicht, ist offenbar nicht nur abhängig von zufälligen Kontakten und Werbestrategien der Gewerkschaften. Die jungen Gewerkschaftsmitglieder unterscheiden sich von den Nichtmitgliedern dadurch, dass sie auch in anderen Organisationen Mitglied sind, so sind mehr auch in einer Partei, einem Verband oder einem Verein. Die Mehrfachmitgliedschaft ist also bei den Gewerkschaftsjugendlichen ausgeprägter.

Interessant ist auch, dass die Gewerkschaftsmitglieder insgesamt fester in soziale Gemeinschaften eingebunden sind als die Nichtmitglieder. Hier gibt es deutliche signifikante Unterschiede. Mehr Gewerkschaftsmitglieder als Nichtmitglieder gaben an, dass sie fest in eine Organisation, in eine Clique und in die Familie eingebunden sind. Diese Einbindung in eine soziale Gemeinschaft könnte sogar ein Grund sein für die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft. Bei den aktiven Gewerkschaftern, die wir intensiver befragten und beobachteten, hatten alle einen gewerkschaftlich engagierten Vater. Auch andere Jugendliche berichteten uns, dass sie von ihren Eltern zum Gewerkschaftsbeitritt angeregt wurden. Die höhere Cliqueneinbindung könnte auch als Hinweis darauf verstanden werden, dass das Milieu immer noch eine wichtige Rolle für die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft spielt.

Unsere Daten liefern also Hinweise darauf, dass Familie und Milieu weiterhin eine wichtige Voraussetzung für den Beitritt in die Gewerkschaft sind und die Jugendlichen nicht unabhängig und völlig individuell entschieden haben.

Die heutigen Jugendszenen (z.B. Hipp Hopp, Skins) sind für die Jugendlichen offenbar keine Alternative für die Mitgliedschaft in Organisationen. Die jungen Gewerkschaftsmitglieder waren sogar signifikant stärker mit einer Jugendszene verbunden als die Nichtmitglieder. Über ein Drittel (ca. 40%) der Gewerkschaftsmitglieder fühlen sich mit einer Jugendszene verbunden, dagegen nur ca. 30% der Nichtgewerkschaftsmitglieder.

Die Jugendlichen unterscheiden aber deutlich zwischen Szene und Organisation. In den Interviews wurde nie die Gewerkschaft als eine eigene kulturelle Szene genannt und einige sprachen sich sogar definitiv dagegen aus.

Die gewerkschaftlich organisierten Jugendlichen halten offenbar weniger große Distanz zu Kollegen und Kolleginnen anderer Nationalität als die Nichtmitglieder. Sie betonten signifikant stärker, dass sie bei der Arbeit und auch in ihrer Freizeit mit solchen aus anderen Nationalität zu tun haben. Im Unterschied zu den Nichtmitgliedern gaben sie an, dass sie positivere Erfahrung mit anderen Nationalitäten bei der Arbeit als in der Freizeit gemacht haben. Die Beziehungen zu Gruppen anderer nationaler Herkunft sind insgesamt bei der Arbeit signifikant besser als in der Freizeit. Das gilt für Mitglieder und Nichtmitglieder. Es ist ein Hinweis darauf, dass negative Haltungen gegenüber Gruppen anderer nationaler Herkunft eher in der Freizeit als in der Arbeit erworben werden.

Zukunftsperspektive

Orientierung und Engagement werden bei Jugendlichen nicht nur durch ihre bisherigen Erfahrungen, durch die gegenwärtige Situation und ihre sozialen Einflüsse bestimmt. Wichtig für Denken und Handeln ist auch die Zukunftsperspektive. Auch hier verglichen wir die gewerkschaftlich organisierten Jugendlichen mit den Nichtmitgliedern. Es fanden sich dabei kaum signifikante Unterschiede. Ein signifikanter Unterschied besteht darin, dass es die Gewerkschaftsjugendlichen stärker beunruhigt, „dass die Zukunft so unsicher ist“. Einige andere Umfrageergebnisse weisen darauf hin, dass die Gewerkschaftsmitglieder etwas kritischer eingestellt sind als die Nichtmitglieder. Das zeigte sich deutlich in den Interviews. Der schon konstatierte generellere Zukunftsoptimismus der Jugendlichen insgesamt ist zwar bei den Gewerkschaftsmitgliedern etwas weniger ausgeprägt, aber dieser Unterschied ist nicht signifikant.

In den generellen Werteorientierungen gibt es kleine Unterschiede. Die gewerkschaftlich Aktiven neigen stärker dem Gerechtigkeitsprinzip zu als die Nichtaktiven und deutlich weniger dem Leistungsprinzip. Auch das soziale Prinzip wird von ihnen etwas stärker befürwortet, aber die Unterschiede sind nicht signifikant, können also nicht über unsere Befragten hinaus verallgemeinert werden.

Wir haben nun die jungen Gewerkschaftsmitglieder mit den Nichtmitgliedern verglichen. Hätten wir die Jugendlichen, die sich in den Gewerkschaften engagieren oder schon engagiert haben mit denen verglichen, die nicht in der Gewerkschaft sind, so wären die Unterschiede durchweg noch etwas größer ausgefallen. Das bedeutet, dass die gewerkschaftlich aktiven Mitglieder zwar eine Sondergruppe der Mitglieder darstellen, dass sie sich aber nur im Ausmaß, nicht aber in der Tendenz, von den nicht-aktiven Gewerkschaftsmitgliedern unterscheiden.

Wir haben in den ersten Kapiteln dieses Berichts alle 1.042 Jugendlichen aus West- und Ostdeutschland und alle Interviews einbezogen, um allgemeine Trends zu finden und zu beschreiben, die sich heute bei jugendlichen Arbeitnehmer/innen finden. Schon die Unterschiede zwischen Gewerkschaftsjugendlichen und Nichtmitgliedern im vorhergehenden Kapitel zeigten, dass die Jugendlichen nicht einheitlich sind, sondern zwischen Untergruppen vielfältige Unterschiede existieren. Nun könnte man beliebig viele Untergruppen bilden und würde zwischen diesen wohl auch Unterschiede finden. Es kommt jedoch darauf an, solche Untergruppen zu vergleichen, die auch in der Realität eine wichtige Rolle spielen. Dazu braucht man eine Theorie über die soziale Aufteilung jugendlicher Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen im Prozess der gesellschaftlichen Veränderungen.

Die Segmentierungstheorie geht davon aus, dass im Prozess neoliberaler Internationalisierung und Modernisierung in den reichen westlichen Industrienationen vor allem Verteilungsprobleme entstehen. Diese Verteilungsprobleme verführen dazu, dass aus sozialen Kriterien Gerechtigkeitsnormen werden und sozialen Gruppen ein unterschiedlicher Anspruch auf gesellschaftliche Anerkennung, Solidarität und Unterstützung zugesprochen wird. Die Menschen werden unter der neuen Dominanz des Verteilungskonfliktes in einzelne Segmente mit jeweils unterschiedlichem sozialen Status aufgeteilt. Soziale Unterschiede und insgesamt die soziale Ungleichheit bekommen dadurch eine neue Bedeutung. Zwar gibt es immer noch die vertikale Aufteilung in „die da oben und die da unten“, d.h. eine hierarchisch angeordnete Ungleichheit, zusätzlich entsteht jedoch eine horizontale soziale Differenzierung. Bestimmte soziale Merkmale entscheiden darüber, welchem Segment jemand zugeordnet wird und diese Zuordnung entscheidet über Status, Position und Zugang zu Ressourcen. Die regional, ethnisch oder nach Geschlecht definierten Gruppen sowie die sozialen Randgruppen bestimmen die neue Struktur sozialer Ungleichheit. Natürlich gab es die Unterscheidung nach Geschlecht, Ethnie und Regionen immer schon, aber sie erhalten nun eine neue Bedeutung. Für den Segmentierungsprozess spielen Prozesse der Selbstsegmentierung eine wichtige Rolle, durch die sich die verschiedenen Gruppen durch Abgrenzung von anderen einen Vorteil erhoffen, bzw. durch die sie sich gegen ihren sozialen Abstieg absichern wollen. Die Menschen werden also sozial aufgeteilt und sie teilen sich auch selbst auf. In dem raschen Prozess der gesellschaftlichen Veränderung zerfallen nicht nur die alten Strukturen, Traditionen, Normen und Milieus, sondern es bilden sich gleichzeitig neue. An der Schaffung dieser neuen Struktur sind alle beteiligt.

Für die Jugendlichen hat das eine besondere Bedeutung, da sich ihre eigene Position erst im Prozess des Hineinwachsens in die Gesellschaft, d.h. während ihrer Integration in die Gesellschaft bildet. Sozialer Vergleich und Intergruppenbeziehungen spielen ohnehin für ihre Entwicklung eine große Rolle und sie sind gleichzeitig die wesentlichen Mechanismen sozialer Segmentierung.

Vor diesem theoretischen Hintergrund wollen wir im Folgenden folgende Untergruppen miteinander vergleichen:

- Männliche und weibliche Jugendliche.
- Ausländische und deutsche Jugendliche.
- Ostdeutsche und westdeutsche Jugendliche.
- Jugendliche mit verschiedenem Bildungsabschluss.

Segmentierte Gruppen haben Gemeinsamkeiten ausgebildet und deutliche Unterschiede zur jeweiligen Bezugsgruppe. Warum sind solche Vergleiche für die Jugendarbeit der Gewerkschaft wichtig?

Für die Gewerkschaft kommt es einerseits darauf an, dass sie die Vielfalt der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen repräsentiert und dass sie andererseits die soziale Aufspaltung relativiert und durch übergeordnete Ziele überbrückt. Im Interesse der gemeinsamen Ziele wird häufig versucht, die soziale Ungleichheit zwischen den Arbeitnehmern/innen zu ignorieren. Damit wird man aber den Betroffenen nicht wirklich gerecht, weil sie in ihrer Besonderheit nicht mehr wahrgenommen werden. Außerdem wird dadurch das Aushandeln von sozialen Arrangements und die Verminderung latent bestehender sozialer Konflikte unmöglich.

Mit den sozialen Segmenten verbinden sich kulturelle Formen und Vorlieben, die Jugendliche in eine Organisation einbringen wollen und ohne die keine Identifikation mit der Organisation auf Dauer möglich ist.

5.2 Männliche und weibliche Jugendliche im Vergleich

Das Geschlecht als Segmentierungslinie und als Kriterium für soziale Ungleichheit ist sicher nicht unumstritten. In den dominierenden Diskursen und Medien wird behauptet, dass es nur auf den persönlichen Einsatz ankommt um eine hohe Position zu erreichen, und dass dabei Merkmale wie das Geschlecht keine Rolle spielen würden. Festzustellen ist jedoch, dass trotz aller Gleichberechtigungsdiskurse und Gleichstellungsbemühungen weiterhin zwischen Männern und Frauen große Diskrepanzen in der Lebenssituation bestehen. Dies gilt auch für Jugendliche. Trotz der Erleichterung der körperlichen Arbeit durch die Technikentwicklung und trotz der Kampagnen schon seit den 70er Jahren für „Frauen in Männerberufen“ sind die jungen Frauen auch heute noch in den technischen Berufen und vor allem in den höheren Positionen kaum vertreten. In unserer repräsentativ ausgewählten Stichprobe der Jugendlichen in Industrie und Handwerk fanden sich insgesamt nur 20% junge Frauen. Sie konzentrieren sich wiederum auf wenige Berufssparten, die als typische Frauenberufe gelten. Der Dienstleistungssektor und der kaufmännische Bereich sind dabei überrepräsentiert.

In Großbetrieben sind sie dagegen deutlich unterrepräsentiert. Da gerade in Großbetrieben die Gewerkschaften stark vertreten sind, haben sie auch einen geringeren gewerkschaftlichen Schutz. Von den jungen Frauen, die wir untersucht haben, sind nur 20% in den Gewerkschaften, gegenüber fast 40% bei den männlichen Jugendlichen.

Trotz der offensichtlichen sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, gibt es keinen Unterschied bei der Berufszufriedenheit. Auch die jungen Frauen gaben zu einem sehr hohen Prozentsatz an, dass ihre Ausbildung ihrem Berufswunsch entspricht und dass sie mit ihrer derzeitigen Arbeits- und Ausbildungssituation zufrieden sind.

Durch ihre gegenwärtige Situation und die damit verbundenen Anforderungen fühlen sich die jungen Frauen signifikant stärker überfordert als die jungen Männer, von denen die Ausbildungssituation eher als Herausforderung erlebt wird.

Die jungen Frauen ziehen sich aber nicht von ihrer Arbeit und Ausbildung zurück, um sich verstärkt der Freizeit zuzuwenden, sondern eher das Gegenteil ist der Fall. Der Stellenwert von Arbeit ist bei ihnen signifikant höher als bei den männlichen Jugendlichen und entsprechend steht die Freizeit noch stärker als bei den Männern im Hintergrund. Ihre Zukunftsaussichten sehen die jungen Frauen trotz ihrer erhöhten Anstrengung nicht rosiger als die Männer. Sie sind signifikant stärker darüber beunruhigt, „dass die Zukunft so unsicher ist“ und sie stimmen der Aussage stärker zu „ich sehe für mich wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt“. Die soziale Situation ist also bei den jungen Frauen schlechter als bei den jungen Männern, sie sehen ihre Zukunftschancen düsterer und sind in einer ungesicherteren Situation als die jungen Männer.

Orientierungen

Es wird – auch in den Gewerkschaften – immer wieder behauptet, dass die Verschlechterung der sozialen Lage eine Voraussetzung für die Attraktivität des Rechtsextremismus war und ist. Dementsprechend würde man eigentlich erwarten, dass die jungen Frauen stärker als die jungen Männer anfällig sind für rechte, ausgrenzende Orientierungen. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Gerade die Ergebnisse bei den politischen Orientierungen der jungen Frauen zeigen, dass diese These so nicht stimmen kann. Offenbar entscheiden nicht äußere soziale Bedingungen über die politischen Orientierungen, sondern die Zugehörigkeit zu einem sozialen Segment. Innerhalb der sozialen Segmente finden offenbar eigene Diskurse statt, die darüber entscheiden, welche politische Richtung eingeschlagen wird.

Die folgenden Ergebnisse zu politischen Orientierungen sind natürlich nur Durchschnittswerte, d.h. sie können nur einen allgemeinen Trend anzeigen und sie sagen nichts über den Standort einzelner Frauen aus. Natürlich gibt es auch rechtsextreme junge Arbeitnehmerinnen, aber sie sind eher selten und sie haben in ihrem sozialen Segment offenbar kaum einen Resonanzboden, der sie unterstützen könnte.

Die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen sind bei den politischen Orientierungen durchweg signifikant. Die jungen Frauen stimmen deutlich weniger nationalistischen, rassistischen und autoritären Aussagen zu als die jungen Männer. Ihre internationale Orientierung ist deutlich stärker ausgeprägt, ebenso ihre europäische Orientierung.

Bei fast allen Fragen zu nationalen Orientierungen erreichen die jungen Frauen signifikant geringere Werte als die männlichen Jugendlichen.

Das Gleiche gilt in hohem Maße für die Rassismusfragen. So sind die jungen Frauen deutlich stärker der Meinung, dass „die Menschen aus Afrika oder Asien von Natur aus auch nicht anders sind als wir und deshalb genauso geachtet werden sollten“. Vor allem vermeiden die jungen Frauen aber bei allen Fragen, die sich auf Ausländer in Deutschland beziehen eine Unterstützung von Ausgrenzung und dies deutlich, d.h. signifikant stärker als die männlichen Jugendlichen.

Es findet sich auch ein signifikanter Unterschied bei der politischen Standortbestimmung. Die jungen Frauen definieren sich signifikant weniger stark in die Richtung nach rechts als die jungen Männer. Allerdings ist ihr Anteil bei der Aussage „das weiß ich (noch) nicht“ dreimal so groß als bei den Männern.

Es kann also nicht von einer deutlichen Positionierung der jungen Frauen ausgegangen werden, sondern eher von einer Tendenz bei den wesentlichen politischen Indikatoren.

Nach dem Individualisierungstheorem, das heute in der Jugendforschung sehr häufig zur Erklärung von rechten Orientierungen herangezogen wird, müssten die jungen Frauen eigentlich stärker rechte Orientierungen befürworten als Männer, da sie insgesamt in einer unsichereren Lage, ohnmächtiger und wohl auch stärker in diesem industriellen Bereich voneinander getrennt sind. Statt dessen haben sie im Durchschnitt den eher umgekehrten Weg eingeschlagen, der nicht durch Ausgrenzung von anderen seinen Vorteil sucht.

Über die Gründe hierfür kann vielfältig spekuliert werden. Bisher haben wir nur wenige Anhaltspunkte für eine Erklärung gefunden. Die jungen Frauen stehen in diesem Arbeitsbereich selbst immer in Gefahr ausgegrenzt zu werden und befinden sich dadurch in einer bestimmten Nähe zu solchen, die aus sozialen Gründen ausgegrenzt werden, wie z.B. Menschen ohne deutschen Pass. Sie lassen die Probleme von anderen stärker an sich heran und setzen sie mit den eigenen eher in Beziehung als die jungen Männer. Ein Hinweis darauf ist das Ergebnis, dass die politischen Orientierungen der jungen Frauen denen von jungen Ausländern stärker entsprechen als die politischen Orientierungen der jungen Deutschen.

Sicher sind aber auch umfassendere Prozesse zur Erklärung heranzuziehen, wie z.B. die traditionell linke Positionierung feministischer Bewegungen. Nicht nur bei den Orientierungen, sondern auch beim Engagement finden sich sehr viele Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen.

Engagement

Die Begründungsstruktur für Engagement ist bei den weiblichen Jugendlichen deutlich anders als bei den männlichen. Bei den jungen Frauen treten soziale Motive deutlich stärker hervor, d.h. sie setzen sich lieber für andere Menschen ein und fühlen sich als Mensch stärker mitverantwortlich. Die materialistische Orientierung, die das Engagement vom eigenen Vorteil abhängig macht, ist bei ihnen deutlich weniger ausgeprägt, die postmaterialistische Orientierung, die das Engagement mehr von der eigenen Betroffenheit und von der Möglichkeit, sich selbst einzubringen, abhängig macht, aber auch das Spaßhaben wollen, ist bei ihnen stärker ausgeprägt.

Auch die Orte, in denen die Jugendlichen ihre Engagementerfahrungen gemacht haben oder machen, unterscheiden sich zwischen den Geschlechtern. Die jungen Frauen haben hier mehr Erfahrungen in schulischen Arbeitsgemeinschaften, der Schülermitverantwortung und in Bürgerinitiativen und Aktionsbündnissen angegeben, die männlichen Jugendlichen dagegen mehr Erfahrungen in politischen Parteien, in Vereinen und in den Gewerkschaften. Insgesamt gesehen haben sich die jungen Frauen aber bisher weniger engagiert als die jungen Männer. Auch bei der Beurteilung der Aufgaben, die Gewerkschaften übernehmen, gibt es deutliche Geschlechtsunterschiede. Während die jungen Männer hier eher ein engeres Gewerkschaftsverständnis zum Ausdruck bringen, in dem sie sich stärker den Kernaufgaben der Gewerkschaften zuwenden, sind die jungen Frauen deutlich stärker an einem Beitrag der Gewerkschaften zu einer demokratischen Kultur (z.B. gegen Rechtsextremismus), an einer Förderung von Umweltschutz und ökologischem Wirtschaften und am "Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit, auch international" interessiert. Sie bringen damit ein weiteres Gewerkschaftsverständnis zum Ausdruck als ihre jungen Kollegen.

Dementsprechend unterscheiden sie sich auch in der Wichtigkeit der Punkte, die in den Gewerkschaften nach ihrer Meinung verändert werden könnten. Sie halten es für deutlich wichtiger als ihre männlichen Kollegen, dass „jeder/jede gleichberechtigt mitentscheiden kann, unabhängig von der Herkunft“. Sie sind folgerichtig auch der Meinung, dass „die Interessen von Frauen mehr berücksichtigt werden sollten“. Aber sie wollen auch, dass für die Kulturarbeit mehr Geld zur Verfügung gestellt wird und mehr Treffen mit Jugendlichen aus anderen Ländern stattfinden.

Interessant ist auch, dass die jungen Frauen alle im Fragebogen aufgeführten Wünsche an die Jugendarbeit der Gewerkschaft stärker befürworteten und für wichtig halten als ihre männlichen Kollegen. Dies kann als Hinweis für eine Bereitschaft zu einem gewerkschaftlichen Engagement gedeutet werden.

Auf die Frage, was sie davon abhält, in den Gewerkschaften aktiv zu sein, gibt es zwei signifikante Unterschiede. Die jungen Frauen gaben stärker an, dass sie sich das noch nicht überlegt hätten und dass sie zu wenig über die Gewerkschaften wüssten. Die jungen Frauen sind von ihrer Zahl her deutlich unterrepräsentiert in der Gewerkschaft. Sie sind jedoch auch unterrepräsentiert in Parteien, Verbänden und Vereinen. Ihre Einbindung in Organisationen ist insgesamt deutlich geringer.

Die stärkere Individualisierung der jungen Frauen kommt auch darin zum Ausdruck, dass sie sich deutlich weniger mit Jugendszenen verbunden fühlen und eine deutlich weniger tiefe Bindung zu einer Gruppe aufweisen.

Zukunftsperspektiven

Dass sich die jungen Frauen in einer unsichereren Lage befinden wurde schon erwähnt. Das bringen sie auch in ihren Zukunftsperspektiven zum Ausdruck. Es beunruhigt die jungen Frauen stärker, „dass die Zukunft so unsicher ist“ und sie sehen für sich deutlich weniger Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Sie stimmen auch der Aussage deutlich weniger zu „mein Leben scheint mir sinnvoll“. Bei den sozialen Grundwerten setzen sie weniger stark auf das Leistungsprinzip und deutlich stärker auf das Gerechtigkeitsprinzip und das soziale Prinzip als ihre männlichen Kollegen. Das bringt sie in die Nähe der grundlegenden gewerkschaftlichen Werte.

Insgesamt hatten von allen in Deutschland befragten Jugendlichen 14% keine deutsche Staatsangehörigkeit. Diese Zahl täuscht jedoch, da in der ostdeutschen Unterstichprobe alle Jugendlichen die deutsche Staatsangehörigkeit hatten. In Westdeutschland hatten 18% der Befragten keinen deutschen Pass, waren also ausländische jugendliche Arbeitnehmer/innen. In Baden-Württemberg lag ihre Zahl bei 20%. Die aufgeführten Anteile an nichtdeutschen Jugendlichen entsprechen sehr genau den Populationsstatistiken. Da wir die ausländischen Jugendlichen nicht gezielt zur Befragung ausgewählt haben, ist der richtig getroffene Ausländeranteil ein Hinweis auf die gute Repräsentativität unserer Stichprobe.

Wir haben für den folgenden Vergleich nur die Jugendlichen ausgewählt, die keine deutsche Staatsangehörigkeit haben und zwar das deshalb, weil sie durch den nichtdeutschen Pass in bestimmter Weise benachteiligt sind. Hätten wir uns nach der nichtdeutschen Herkunft gerichtet, so wäre der Anteil der „ausländischen“ Jugendlichen wesentlich höher ausgefallen. Ein Drittel aller jugendlichen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in Baden-Württemberg ist ausländischer Herkunft, d.h. ihre Eltern, zumindest ein Elternteil, kommen aus einem anderen Land.

Unter den Jugendlichen, die eine Ausbildung machen ist der Anteil ausländischer Jugendlicher wesentlich geringer. Er lag in Baden-Württemberg Mitte der 90er Jahre bei ca. 15%. Bis Mitte der 90er Jahre ist der Anteil ausländischer Auszubildender kontinuierlich angestiegen, fiel aber dann in den folgenden fünf Jahren um 20% ab. Dies ist ein Hinweis auf die insgesamt schlechtere Integration. Dass ausländische Jugendliche unter den Auszubildenden unterrepräsentiert sind, ist ein Hinweis auf ihre Benachteiligung.

Es ist interessant, dass ausländische Jugendliche ähnliche Orientierungen und Engagementformen zeigen wie die vorher beschriebenen jungen Frauen. Wir nehmen an, dass das z.T. mit der Marginalisierung beider Gruppen zu tun hat. Dabei beiden Gruppen Orientierung und Engagement ähnlich sind, werden wir uns im folgenden kurz fassen und vor allem die Besonderheiten dieser Gruppe hervorheben.

Wir hatten befürchtet, dass die ausländischen Jugendlichen in den Gewerkschaften unterrepräsentiert sind, d.h., dass der Anteil der Gewerkschaftsmitglieder bei den ausländischen Jugendlichen geringer ist als bei den deutschen Jugendlichen. Dies hat sich nicht bestätigt, in der westdeutschen Stichprobe liegt er bei beiden Gruppen bei ca. 40%. Die ostdeutsche Stichprobe konnte hier nicht einbezogen werden, weil es dort fast keine ausländischen jugendlichen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen gibt. Während die jungen Frauen in Gewerkschaften deutlich unterrepräsentiert sind (nur 20% von ihnen sind Gewerkschaftsmitglieder) sind die ausländischen Jugendlichen, d.h. die ohne deutsche Staatsangehörigkeit, nicht unterrepräsentiert.

Unter den Gewerkschaftsmitgliedern sind übrigens viel mehr ausländische Jugendliche als junge Frauen. Die ausländischen Jugendlichen sind also keine kleine Minderheit.

Im Verhältnis zu Arbeit und Freizeit gibt es nicht viele Unterschiede zwischen ausländischen und deutschen Jugendlichen. Interessant scheint, dass bei den ausländischen Jugendlichen die Arbeit einen noch höheren Stellenwert hat als die Freizeit, dass sie sich aber in der

Freizeit deutlich seltener mit Themen ihrer Arbeit beschäftigen als deutsche Jugendliche. Durch ihre gegenwärtige Situation und die damit verbundenen Anforderungen fühlen sich die ausländischen Jugendlichen mehr überfordert als die deutschen Jugendlichen. Dies war bei den jungen Frauen ähnlich.

Orientierungen

Bei den Orientierungen ist es sicher nicht überraschend, dass die ausländischen Jugendlichen im vereinten Europa für sich mehr Vorteile sehen als die deutschen Jugendlichen, dass sie sich weniger mit der Region verbunden fühlen, in der sie leben, und dass sie sich mehr vorstellen können, später in einem anderen Land zu leben.

Verständlicherweise plädieren die ausländischen Jugendlichen stärker als die deutschen für Multikulturalität in Deutschland und äußern sich durchweg positiver, wenn es um Ausländer in Deutschland geht. Da das Verhältnis zu Ausländern in Deutschland in den Nationalismusindex eingeht, ist es kein Wunder, dass ausländische Jugendliche – in dieser Definition – eine geringere nationale Orientierung aufweisen. Sie grenzen sich jedoch auch signifikant stärker von rassistischen Tendenzen ab wie auch von autoritären. Sie sind insgesamt signifikant stärker international, stärker global und europäisch orientiert als die deutschen Jugendlichen. In der demokratischen Orientierung unterscheiden sich die beiden Gruppen nicht, auch nicht in der Selbsteinordnung auf der rechts/links Skala.

Engagement

Beim bisherigen oder derzeitigen Engagement finden sich nur wenige Unterschiede. Ausländische Jugendliche haben sich weniger in schulischen Arbeitsgemeinschaften engagiert, was sicher daran liegt, dass ihr Anteil bei den Hauptschülern doppelt so hoch ist wie bei den deutschen Jugendlichen. Dort werden weniger Arbeitsgemeinschaften angeboten. Das Engagement in den Gewerkschaften wird von den deutschen Jugendlichen mit 11% angegeben, bei den ausländischen Jugendlichen mit 13%, der Unterschied ist also nicht signifikant.

Bei den Gründen für das Engagement gibt es keinen der zwölf, die von den ausländischen Jugendlichen für wichtiger gehalten wird (für sich selbst) als bei den deutschen Jugendlichen, wobei die postmaterialistischen Motive von den deutschen Jugendlichen stärker favorisiert werden.

Bei der Teilnahme an gewerkschaftlichen Veranstaltungen gibt es keine Unterschied zwischen den beiden Gruppen. Allerdings unterscheiden sich ausländische und deutsche Jugendliche in der Gewichtung der Aufgaben in der Gewerkschaft. Für ausländische Jugendliche ist ein weiteres Gewerkschaftsverständnis charakteristisch, für deutsche Jugendliche eher ein engeres. Die Unterschiede in der Beurteilung der Wichtigkeit der Aufgaben, die Gewerkschaften übernommen haben gibt es also viele signifikante Unterschiede. Dies entspricht weitgehend dem Votum der weiblichen Jugendlichen. Es gibt zwei wichtige Gruppen, bei denen das nicht der Fall ist nämlich weibliche Jugendliche und ausländische.

Es wird oft behauptet, dass die ausländischen Jugendlichen sich stärker in ihren Gruppen abschließen als deutsche Jugendliche und dass sie eine tiefere Bindung zu ihrer Gruppe haben.

Dies scheint nicht der Fall zu sein, zumindest stimmten ausländische Jugendliche nicht stärker zu, dass sie eine tiefe Bindung an ihre Gruppe haben und dass sie einander ähnlich sind und sich von anderen Gruppen unterscheiden. Wir beobachteten vor allem im Arbeitsbereich, dass ausländische Jugendliche bestrebt sind, sich nicht als Sondergruppe zu exponieren. Bei unserer Fallanalyse kamen wir zu dem interessanten Ergebnis, dass ein ausländischer Jugendlicher, der Jugendvertreter geworden ist, seine Herkunft nicht thematisiert, obwohl sie in der Freizeit für ihn wichtig ist.

Da sich viele ausländische Jugendliche in einer schwierigeren Lage als die Deutschen fühlen, kommt darin zum Ausdruck, dass sie signifikant häufiger der Aussage zustimmen „ich sehe für mich keine Perspektive in Deutschland“. Auch stimmen sie der Aussage „mein Leben scheint mir sinnvoll“ deutlich weniger zu als die deutschen Jugendlichen.

Der Anteil der ostdeutschen Jugendlichen an der Gesamtstichprobe beträgt 20% und entspricht damit dem Anteil an den jugendlichen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen in Deutschland. Wir achteten zwar bei der Umfrage auf eine repräsentative Verteilung, führten aber keine Interviews und keine Fallanalysen durch. Der Grund für diese Reduzierung des Forschungsprogramms in Ostdeutschland liegt daran, dass es uns in der verfügbaren Zeit nicht möglich war, eine subjektwissenschaftliche Analyse durchzuführen, d.h. ihre Orientierungen und ihr Engagement von ihrem Standpunkt aus zu rekonstruieren. In den Gesprächen mit ostdeutschen Jugendlichen wurde schnell deutlich, dass sie die westdeutschen Forscher als Westdeutsche kategorisierten. Hinzu kam, dass der Forschungsleiter nicht deutscher Herkunft ist und dies von den Jugendlichen in besonderer Weise registriert wurde. Bei der Befragung der Jugendlichen in den ostdeutschen Bundesländern herrschte teilweise ein Klima, das auf den Untersuchungsleiter bedrohlich wirken musste.

Im folgenden geht es vor allem darum aufzuzeigen, dass die Jugendlichen in den beiden vereinten Teilen Deutschlands zu unterschiedlichen sozialen Segmenten gerechnet werden müssen. Einen ersten Hinweis darauf erhielten wir bei dem Vergleich der Jugendlichen aus verschiedenen Bundesländern. Während wir zwischen den westdeutschen Bundesländern keine Unterschiede feststellen konnten, gab es gravierende zur ostdeutschen Stichprobe.

Arbeit und Freizeit

Bei den Jugendlichen, die Arbeit haben und eine Ausbildung machen, gibt es zwischen Ost und West keine signifikanten Unterschiede in der Zufriedenheit mit der Arbeits- und Ausbildungssituation. Auch die ostdeutschen Jugendlichen gaben in hohem Maße an, dass die Ausbildung ihrem Berufswunsch entspricht, und sie zeigten sich ähnlich zufrieden mit ihrer derzeitigen Arbeits- und Ausbildungssituation wie die westdeutschen Jugendlichen. Bei genauer Nachfrage entsteht jedoch ein widersprüchliches Bild. Die ostdeutschen Jugendlichen äußerten deutlich häufiger, dass sie nach ihrer Ausbildung „eine andere Ausbildung anstreben“. Gleichzeitig waren sie mit dem Verhältnis zwischen Ausbildern und Auszubildenden zufriedener, fühlten sich aber in ihrem Betrieb weniger stark respektiert. Insgesamt fühlten sich

die ostdeutschen Jugendlichen „durch die gegenwärtige Situation und die damit verbundenen Anforderungen“ mehr herausgefordert als die westdeutschen Jugendlichen. Entsprechend gaben weniger an, dass sie sich überfordert oder unterfordert fühlen.

Die ostdeutschen Jugendlichen arbeiteten zu einem höheren Prozentsatz in kleinen Mittelbetrieben (unter 1000 Beschäftigte) und weniger als die westdeutschen Jugendlichen in Großbetrieben. Ihr Betrieb gehörte häufiger der Sparte Handwerk oder Dienstleistung an und weniger häufig dem industriellen Bereich. In ihrem Betrieb gab es deutlich seltener eine Jugend- und Ausbildungsvertretung und ihre Mitgliedschaft in der Gewerkschaft war signifikant niedriger.

Da die Jugendarbeitslosigkeit in Ostdeutschland sehr viel höher ist als in Westdeutschland verwundert es nicht, dass sich die ostdeutschen Jugendlichen Sorgen über ihre Zukunft machen. Sie stimmen der Aussage „ich sehe für mich wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt“ signifikant mehr zu und ebenso der Aussage „ich sehe für mich keine Perspektive in Deutschland“ als die jungen westdeutschen Arbeitnehmer/innen. In einem „Europa ohne Grenzen“ sehen sie offenbar stärker eine Gefahr als die westdeutschen Jugendlichen. Auch einem „multikulturellen Deutschland“ stimmen sie signifikant weniger zu. In allen weiteren Fragen zu Zukunft und Lebensprinzipien fanden sich keine signifikanten Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Jugendlichen.

Nicht nur die Daten, sondern auch die Gespräche mit ostdeutschen Jugendlichen ergaben ein relativ einheitliches Bild, das sie von der derzeitigen gesellschaftlichen Situation haben. Sie sehen sich eher von Arbeitslosigkeit und der globalen Entwicklung bedroht und machen dafür in hohem Maße die offenen Grenzen verantwortlich.

Sie votierten gegen alle Fragen, bei denen auch nur das Wort Ausländer vorkam. In diesen Fragen war der Unterschied zwischen west- und ostdeutschen Jugendlichen immer signifikant. Die reflexartige Ablehnung von „Ausländern“ ist deshalb besonders paradox, weil es in den ostdeutschen Ländern kaum Ausländer gibt. Die ostdeutschen jungen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen sind viel stärker als die Westdeutschen der Ansicht, dass Ausländer „den Deutschen Arbeitsplätze wegnehmen“. Dabei gibt es in den Betrieben der befragten ostdeutschen Jugendlichen kaum ausländische Jugendliche, so fanden wir in unserer ostdeutschen Stichprobe nicht einen. Es kann also auf keinen Fall an schlechten Erfahrungen liegen, wenn von ostdeutschen Jugendliche gegen Ausländer in Deutschland argumentiert wird.

Offenbar sehen diese Jugendlichen eine Lösung für die gesellschaftlichen Probleme darin, dass sie sich im nationalen Rahmen abschotten. Darauf verweist die deutlich stärker ausgeprägte lokale Orientierung der Jugendlichen in Ostdeutschland und ihre Kritik an der europäischen Entwicklung. Sie können sich auch persönlich viel weniger vorstellen, später in einem anderen Land zu leben als die westdeutschen Jugendlichen und sind auch viel stärker der Meinung, dass es nicht notwendig ist, Fremdsprachen zu lernen, „weil ich fast überall mit Deutsch durchkomme“.

Politische Orientierungen

Nun zu den politischen Orientierungen im engeren Sinn. Bei allen ausgrenzenden Orientierungen stimmten die ostdeutschen Jugendlichen signifikant stärker zu als die westdeutschen

Jugendlichen. Das gilt für die nationale, die rassistische und die autoritäre Orientierung. Die Unterschiede zwischen den westdeutschen und ostdeutschen Jugendlichen sind allerdings im Mittelwert nicht sehr groß und es finden sich gleiche Trends. Bei beiden Gruppen hat der von uns sogenannte expansive Nationalismus seit Anfang der 90er Jahre zugenommen. Der Aussage „der Rüstungsexport sollte nicht beschränkt werden, um unseren Wohlstand nicht zu gefährden!“ stimmten sowohl in Westdeutschland als auch in Ostdeutschland die Jugendlichen im Durchschnitt eher zu. Hier ist der Unterschied zwischen den beiden Gruppen auch nicht signifikant.

Es soll nun nicht der Eindruck entstehen, es wären die von uns befragten Jugendlichen in Ostdeutschland durchweg und einheitlich nationalistisch, rassistisch und autoritär, während die Jugendlichen in Westdeutschland gegenteilige Tendenzen zeigen würden. Der Indexwert für nationale Orientierung liegt zwar auf der Zustimmungseite der Skala aber sehr nahe am Mittelwert, und die einzelnen Items, die zu ihnen gehören, wurden recht unterschiedlich beantwortet. Der Mittelwert des Rassismusindex liegt bei beiden Gruppen deutlich auf der Ablehnungsseite, wenn auch bei den ostdeutschen Jugendlichen weniger als bei den westdeutschen. Die größte Zustimmung erreichte der Autoritarismusindex. Sein Mittelwert liegt auf der Zustimmungseite und zwar bei beiden Gruppen.

Der demokratischen Orientierung wurde von beiden Gruppen im Durchschnitt eher zugestimmt, hier gibt es auch keinen signifikanten Unterschied. Die ostdeutschen Jugendlichen waren signifikant stärker lokal bzw. regional orientiert. Sie stimmten der Aussage stärker zu „trotz aller Zeitungs- und Fernsehberichte scheinen nationale und internationale Ereignisse selten so interessant wie Ereignisse, die in der Region stattfinden, in der man lebt“.

Engagement

Wie sieht es nun mit dem Engagement und dem Verhältnis zu den Gewerkschaften aus, was sind die Unterschiede zwischen westdeutschen und ostdeutschen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen?

Im Bereich des Engagements gibt es nur sehr wenige Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Arbeitnehmer/innen. Bei den zwölf Engagementmotiven, die wir den Jugendlichen vorlegten und die sie nach ihrer Wichtigkeit für sich selbst beurteilen sollten, gab es nur drei signifikante Unterschiede. Für die Westjugendlichen war es wichtiger sich für andere Menschen einzusetzen und sie fanden es wichtiger sich zu engagieren, „weil jeder/jede als Mensch mitverantwortlich ist“. Ostdeutsche Jugendliche fanden es wichtiger, ihre persönlichen Interessen zu verwirklichen.

Erstaunlicherweise ist auch das Ausmaß des Engagements und ihr Ort nicht verschieden. Dass ostdeutsche Jugendliche sich weniger in der Schülermitverantwortung und in verbandlichen Jugendgruppen engagieren hat damit zu tun, dass es diese beiden Einrichtungen in Ostdeutschland generell nur selten gibt.

Auch in ihrem Gewerkschaftsverständnis, d.h. in der Wichtigkeit der Aufgaben, die Gewerkschaften übernommen haben, finden sich kaum signifikante Unterschiede. Der einzige Unterschied liegt darin, dass die ostdeutschen Jugendlichen die Aufgabe „Beitrag zu einer demokratischen Kultur (z.B. gegen Rechtsextremismus)“ für weniger wichtig als die westdeutschen

halten. Auch bei den Wünschen an die Gewerkschaften gibt es nur an den Punkten Unterschiede, an denen ein Bezug zu Menschen aus dem Ausland hergestellt werden kann. So halten es die ostdeutschen Jugendlichen für weniger wichtig, dass in der Gewerkschaft „jeder/jede gleichberechtigt mitentscheiden können soll, unabhängig von der Herkunft“. Auch finden sie Treffen mit Jugendlichen aus anderen Ländern nicht so wichtig und auch Veranstaltungen zu gesellschaftlichen Themen, „z.B. Umwelt, Frieden, Rechtsextremismus“, werden von ihnen signifikant weniger wichtig gehalten. Alles was mit Rechtsextremismus zu tun hat wird von den ostdeutschen Jugendlichen generell für weniger wichtig gehalten. Im übrigen ist das Verhältnis zu den Gewerkschaften ganz ähnlich wie bei den westdeutschen Jugendlichen. Das ist insofern erstaunlich, da die Jugendlichen in Ostdeutschland ja nur zu einem sehr geringen Prozentsatz (12%) Mitglied in einer Gewerkschaft sind gegenüber 40% der westdeutschen Jugendlichen. Dadurch entsteht der Eindruck, dass die ostdeutschen Jugendlichen die konventionellen Vorstellungen über Aufgaben, Sinn und Gestaltung der Gewerkschaften übernommen haben, ohne dass dies bisher Folgen für eine Mitgliedschaft gehabt hätte. Bei der Mitgliedschaft in einer Partei oder einem Verband gibt es keine Unterschiede zwischen den beiden Gruppen, d.h., beide sind hier kaum Mitglied und auch kaum aktiv.

Der wesentliche Unterschied zwischen den westdeutschen und ostdeutschen Jugendlichen ist wie gesagt die bedeutsam größere Ablehnung von Kontakten zu Menschen aus anderen Ländern. Auf die Frage „wie schätzt du deine sozialen Beziehungen zu Gruppen anderer nationaler Herkunft bei der Arbeit und in der Freizeit ein“, gaben die westdeutschen Jugendlichen in beiden Bereichen ein besseres Verhältnis an, d.h. die ostdeutschen Jugendlichen gaben hier ein schlechteres Verhältnis an, obwohl sie bisher kaum entsprechende Kontakte hatten.

Jugendliche mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen 5.5

Wir fragten die Jugendlichen, welche Schule sie besucht haben und unterschieden zwischen Sonderschule, Hauptschule, Realschule und Gymnasium. Im Anschluss fassten wir die ersten drei Schultypen zusammen und verglichen sie mit dem Gymnasium. Wir gehen damit davon aus, dass die Segmentierungslinie Schulabschluss zwischen Gymnasium und den darunter liegenden Schulabschlüssen verläuft. Damit befinden wir uns in Übereinstimmung mit den Aussagen von vielen Lehrern, mit eigenen Beobachtungen und früheren Untersuchungen.

Wir werden uns im folgenden auf einen Vergleich der Orientierungen konzentrieren, da die anderen Ergebnisse eigentlich zu erwarten waren. So war zu erwarten, dass die Arbeit für die Jugendlichen mit niedrigerem Schulabschluss stärker im Vordergrund steht, da sie in ihrer Ausbildung mit den anderen konkurrieren müssen, und dass sie sich entsprechend eher überfordert fühlen als Gymnasiasten. Auch ist es nicht verwunderlich, dass sie eher der Aussage zustimmen „ich sehe für mich wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt“ als die Gymnasiasten. Jugendliche mit geringerem Schulabschluss haben weniger Optionen für ihre zukünftige berufliche Entwicklung. Darin gleichen sie den ostdeutschen Jugendlichen.

In einem weiteren Bereich gleichen sie den ostdeutschen Jugendlichen, nämlich in der deutlich stärkeren Tendenz zu rechten politischen Orientierungen. Sowohl beim Rassismusindex als auch beim Nationalismus und Autoritarismusindex haben sie deutlich höhere Zustimmungswerte. Im Unterschied zu den ostdeutschen Jugendlichen haben sie jedoch auch bei

der internationalen Orientierung und der demokratischen Orientierung deutlich geringere Zustimmungswerte als die Gymnasiasten. Das stimmt mit den Erfahrungen vieler Lehrer überein, die in Sonderschulen, Hauptschulen und Realschulen unterrichten und über große Probleme mit Rechtsextremismus berichten.

Woher kommt diese offensichtlich größere Anfälligkeit für rechte Orientierungen im Vergleich zu den Gymnasiasten? Häufig wird so argumentiert, dass Bildung und Wissen eine wichtige Voraussetzung dafür sind, dass rechte Orientierungen sich nicht etablieren können. Diese Erklärung scheint uns zu einfach. Wir gehen statt dessen von einer sozialen Segmentierung in Bildungsmilieus aus. Diese haben jeweils ihre eigenen Diskurse und in den Diskursen des niedrigeren Bildungsniveaus dominieren konventionalistische Vorstellungen, die anfällig für Stammtischparolen machen. Gerade für dieses Milieu sind populistische Kampagnen der Politik und der Medien besonders gefährlich. Die soziale Zugehörigkeit spielt in diesem Milieu eine große Rolle und die konventionellen Diskurse unterstützen das Gefühl der Gemeinsamkeit. Für diese These gibt es in unserer Untersuchung einen Hinweis. Wir fragten die Jugendlichen welches Verhältnis sie zu der Gruppe haben, der sie sich selbst zuordnen. Die Jugendlichen aus dem niedrigeren Bildungsmilieu stimmten signifikant mehr der Aussage zu „ich habe eine tiefe Bindung zu meiner Gruppe“ und ebenso der Aussage „wir sind einander ähnlich und unterscheiden uns von den anderen Gruppen“. Dieser starke Bezug auf das eigene Milieu scheint für diese Gruppe charakteristisch. Die Jugendlichen aus dem niedrigeren Bildungsmilieu stimmen auch der Aussage signifikant mehr zu „man sollte sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Regeln und Normen richten!“. Auch die aggressive Variante, die sich gegen Abweichler richtet wird von ihnen signifikant mehr befürwortet; sie ist in der folgenden Aussage ausgedrückt: „Kriminalität, sexuelle Unmoral und Störungen der öffentlichen Ordnung zeigen, dass wir härter mit abweichenden Gruppen und Störern umgehen müssen!“.

Dieses Bildungsmilieu, das besonders anfällig für rechte Tendenzen scheint, ist kein spezifisches Milieu für deutsche Jugendliche. In dieser Gruppe gibt es sogar signifikant mehr Jugendliche mit ausländischer Herkunft als bei dem Gymnasialmilieu.

Der Anteil an Gewerkschaftsmitgliedern ist in beiden Gruppen gleich hoch. Auch die Vorstellungen von den Aufgaben der Gewerkschaften unterscheiden sich kaum, mit einer einzigen Ausnahme: Die Jugendlichen aus dem niedrigeren Bildungsmilieu finden „politische Bildung“ noch unwichtiger als die aus dem höheren Bildungsmilieu. Dies ist ein Hinweis darauf, dass man mit einfachen Bildungsmaßnahmen und Informationen an die Jugendlichen mit dem niedrigeren Bildungsmilieu nicht herankommt. Ihre Orientierungen werden sozial gestützt und sozial abgesichert. Es handelt sich also weniger um ein Bildungsmilieu im eigentlichen Sinn, sondern eher um ein konventionalistisches Milieu, das die neuen gesellschaftlichen Verunsicherungen durch gegenseitige Bestätigung konventionalistischer und traditioneller Ansichten und durch soziale Bindung zu bewältigen versucht.

Unseren Forschungsansatz nennen wir praxisorientierte Jugendforschung, weil wir zum einen praxisrelevante Forschungsergebnisse liefern wollen, zum anderen, weil wir Praxisansätze zusammen mit den Praktikern entwickeln möchten, statt für sie die Konsequenzen aus den Erkenntnissen zu formulieren. Deshalb diskutieren wir – auf der Grundlage unserer Befunde – praxisrelevante Schlussfolgerungen mit den Multiplikatoren vor Ort.

Sowohl aus der Gesamtinterpretation unserer Ergebnisse als auch aus vielen Einzelergebnissen selbst lassen sich mannigfaltige Folgerungen für die Jugendarbeit ziehen. Wir werden in diesem Bericht jedoch nur kurz auf Folgerungen für die Praxis eingehen, da auf der Grundlage unserer Ergebnisse ein Handbuch der IG Metall für die Jugendarbeit fast zeitgleich erscheint, und noch im Frühjahr 2002 ein Buch zur IG Metall Jugendstudie erscheinen wird.

Bevor wir im folgenden auf die Bedeutung einzelner Befunde für die Jugendarbeit eingehen, werden wir uns mit der grundsätzlichen Problematik beschäftigen, vor der Jugendarbeit heute steht. Nicht nur die Jugendlichen haben Schwierigkeiten, ihren Weg in den gesellschaftlichen Widersprüchen zu finden, sondern auch die Jugendarbeit hat sie.

Probleme der Jugendarbeit heute

6.1

Die Jugendarbeit befindet sich heute generell in einer Krise. Dies gilt nicht nur für die verbandliche, sondern auch für die offene Jugendarbeit. Deutlich wird diese Krise vor allem an der sinkenden Attraktivität der verschiedenen Formen von Jugendarbeit. Jugendliche sind heute schwer für Aktivitäten der Jugendarbeit und für die Mitarbeit zu gewinnen. Den Gründen dafür sind wir in unseren Untersuchungen nachgegangen. Der Hauptgrund scheint uns darin zu liegen, dass sich die Gesellschaft immer mehr funktional aufteilt, d.h. fragmentiert, und dass sich folglich verschiedene Welten gebildet haben, die voneinander getrennt sind und nur wenig Überschneidungsbereiche aufweisen. Die Welt der Arbeit ist von der Lebenswelt getrennt und auch die Welt der Organisationen hat sich verselbständigt. Wenn man sich an den Anfang der Arbeiterbewegung erinnert, wird diese Problematik deutlich. Arbeits-, Lebenswelt und Organisation waren damals kaum getrennt. Das Arbeitsmilieu korrespondierte mit dem Arbeitsbereich, und die Organisation der Gewerkschaft war in beiden Bereichen präsent. Arbeit, Leben und Organisation gehörten zusammen. Inzwischen sind Arbeits- und Lebenswelt weitgehend auseinander getreten und lassen sich nur noch schwer aufeinander beziehen. Diejenigen, die zusammen arbeiten, kommen aus verschiedenen Regionen und verschiedenen Kleinmilieus, sie haben eine unterschiedliche Sozialisation und Biographie und unterschiedliche Erfahrungen hinter sich, und sie leben in ganz unterschiedlichen Gruppenbezügen und familiären Beziehungen. Durch die erhöhte Flexibilität entsteht auch in der Arbeit kaum mehr eine solidarische Gemeinschaft. Die Gewerkschaften haben sich weitgehend aus den Lebenswelten außerhalb der Arbeitswelt zurückgezogen, und es ist auch im Arbeitsbereich selbst für sie schwer, die verschiedenen und heterogenen Interessen zu bündeln.

In der Jugendarbeit hat eine Arbeitsteilung stattgefunden die darin besteht, dass die einen für die Welt der Arbeit zuständig sind, die anderen für die Lebens- bzw. Freizeitwelt. Während

sich die offene Jugendarbeit in der Lebenswelt angesiedelt hat, beziehen sich die Gewerkschaften und die politisch orientierten Jugendverbände stark auf den ökonomischen Bereich. Die verschiedenen Formen der Jugendarbeit berücksichtigen jeweils nur einen Aspekt der Welt der Jugendlichen, und es muss ihnen deshalb generell schwer fallen, ihnen gerecht zu werden. Die Interessen und Probleme der Jugendlichen werden nur noch aspekthaft sichtbar.

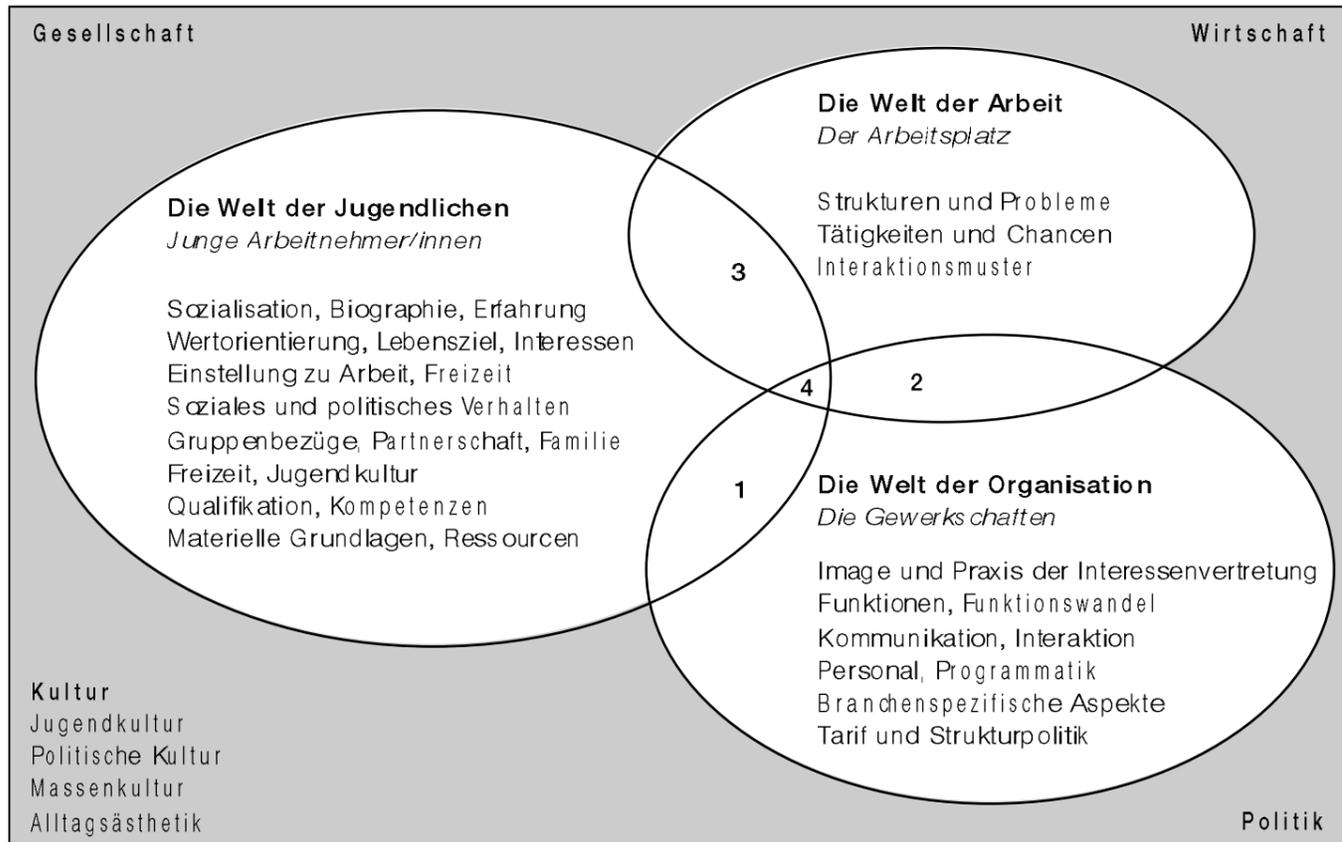
Dies ist wohl auch der tiefere Grund dafür, dass in der Jugendarbeit ein großes Interesse an der Jugendforschung besteht. Jugendforschung hat hier die Aufgabe, die Subjektivität, d.h. die Interessen und Probleme der Jugendlichen, aufzuschlüsseln, um den Jugendlichen in der Jugendarbeit besser gerecht zu werden. Für eine effektive Praxis ist es von großer Bedeutung, die wichtigen gesellschaftlichen Bereiche, in denen die Jugendlichen agieren zu berücksichtigen und in Beziehung zu einander zu setzen. Dabei müssen vor allem die Überschneidungsbereiche zwischen den drei beschriebenen Welten besonders beachtet werden.

Die folgende Graphik zeigt die verschiedenen Überschneidungsbereiche und verweist die gewerkschaftliche Jugendarbeit auf die Notwendigkeit, alle drei Bereiche zu integrieren. Da es sich um drei heterogene Welten handelt, muss davon ausgegangen werden, dass es sich hier um ein Spannungsfeld zwischen den Einflüssen der drei Bereiche handeln wird, die miteinander vermittelt werden müssen. Es kann also nicht darum gehen, dass sich z.B. die Gewerkschaften als Welt der Organisation an die Lebenswelt der Jugendlichen anzupassen versuchen und das als Teilnehmerorientierung missverstehen. Die Gewerkschaften müssen als eine eigene Welt mit eigenen Funktionen und Aufgaben wahrgenommen werden, und gleichzeitig können sie die Besonderheiten der Jugendlichen, die in ihrer Lebenswelt begründet sind, nicht ignorieren, wenn sie sie für sich gewinnen wollen.

Auch wenn die Gewerkschaften als originären Bezugspunkt die Welt der Arbeit haben, so heißt das nicht, dass sie auf jeden Fall die Probleme wahrnehmen, die Jugendliche mit der Arbeit haben. Der Kampf um bessere Arbeitsbedingungen ist heute so stark verallgemeinert, dass die Subjekte mit ihren speziellen Problemen unberücksichtigt bleiben können.

Das folgende Schema zeigt die Überschneidungsbereiche der drei Welten und liefert damit auch eine Perspektive für die gewerkschaftliche Jugendarbeit.

Jugend und Gewerkschaften – Analytische Aspekte



- 1 Beziehungen zwischen Jugend und Gewerkschaft
- 2 Inner- und Überbetriebliche Arbeit der Gewerkschaften
- 3 Nichtorganisierte Beziehungen zwischen Jugendlichen und Arbeitswelt
- 4 Spannungsverhältnis zwischen der drei Welten

Der Überschneidungsbereich aller drei Welten ist der Ort, an dem Jugendliche als ganze Personen mit ihren Schwierigkeiten und Möglichkeiten sichtbar werden. Dieses Spannungsfeld ist notwendig, wenn man ein Weltverständnis bei den Jugendlichen fördern will, wenn man ihre Integration in die Gesellschaft unterstützen will und wenn man will, dass sie ihre eigenen Interessen originär vertreten lernen. Jede Konzentration der Jugendarbeit auf einen einzigen dieser Bereiche birgt nicht nur die Gefahr, dass man Jugendliche nicht erreicht, sondern dass man auch ihre gesellschaftliche Integration, d.h. ihren eigenen Weg in die Gesellschaft, behindert.

In unserer Studie wurde deutlich, dass der bedingungslose und unreflektierte Wille zur Integration Gefahren mit sich bringt. Gleichzeitig liegt aber in dem Willen zur Integration auch eine Chance für die Jugendarbeit, wenn die Beschränkung auf die individuelle Durchsetzung der eigenen Interessen aufgebrochen werden kann. Das von uns festgestellte starke Interesse an Partizipation kann als ein Aspekt des Willens zur Integration verstanden werden. Niemand unter den Jugendlichen will ausgegrenzt werden, ganz im Gegenteil sie wollen integriert sein und mit anderen zusammen ihre Lebensmöglichkeiten erweitern. Einige unserer Befunde zeigen, dass Aspekte der Integrationsbereitschaft von der gewerkschaftlichen Jugendarbeit aufgegriffen werden können. Das gilt für den hohen Wert der Professionalität, für den Pragmatismus für die Identifikationsbereitschaft, für den hohen Stellenwert von sozialen Beziehungen und für das Engagement, das Spaß machen muss. Defätistische Haltungen passen offenbar nicht mehr zum Bild der Jugendlichen, sie sind keine Generation der Aussteiger, sondern eher der Einsteiger. Sie sind in Bezug auf ihre eigene Zukunft und ihre individuellen Chancen in der Gesellschaft eher optimistisch. Dies ermöglicht eine konstruktive, lebensweltorientierte Arbeit mit ihnen. Diese integrationsbereiten Jugendlichen sind eher mit Kompetenzförderung zu erreichen als mit einem Defizitansatz, der sich hauptsächlich auf ihre Probleme konzentriert.

Partizipation ist seit Jahren einer der wichtigsten Begriffe in der offenen Jugendarbeit. Erklärtes Ziel des Partizipationsansatzes war stets, die Jugendlichen soweit wie möglich an den Planungen, Angeboten, Entscheidungen und an der praktischen Arbeit teilhaben zu lassen. Dadurch wird ihnen eine bessere Identifikation mit den Einrichtungen ermöglicht, und sie erlernen demokratische Regeln und Umgangsweisen, die im Gemeinwesen wichtig sind. Letzten Endes geht es darum, Jugendlichen Politik nahe zu bringen. Dabei kann von ihrem engen Politikverständnis ausgegangen werden, um es sukzessive zu erweitern.

Diesen Ansatz halten wir für wichtig, weil dadurch Jugendliche in der Tat eine echte Chance bekommen, gewisse Mechanismen des gesellschaftlichen Lebens besser zu verstehen und somit ihre demokratischen Rechte besser wahrzunehmen. Dazu müssen allerdings ihre Erfahrungen aus den verschiedenen Welten zusammengebracht, vermittelt werden, ansonsten verfehlt der Partizipationsansatz sein Ziel. Dies kann nur gewährleistet werden, wenn die Jugendlichen in der Jugendarbeit den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Welten kennen.

An diesem Punkt wird die Problematik der mangelnden politischen Bildung sichtbar. Jugendliche verfügen nicht bzw. noch nicht über das Instrumentarium, das ihnen eine Übersetzung der heterogenen Erfahrungen ermöglicht.

Eine klare Konsequenz ist also die Rückkehr zu mehr politischer Bildung in den Aktivitäten der Jugendarbeit. Die Orientierung der Jugendlichen an Professionalität und Effektivität sowie der ausgeprägte Pragmatismus verbietet es, politische Bildung ganz allgemein zu behandeln und sogenannte Laberstunden zu inszenieren. Es geht vielmehr um die Organisation lebendiger Prozesse, die sich an klaren Zielen orientieren. Die Jugendlichen sollten dabei auf jeden Fall für sich einen eindeutigen Gewinn in irgendeiner Form erkennen. Dies ist, wie unsere Ergebnisse zeigen, die unbedingte Voraussetzung für ihr Engagement.

eine Sensibilität für die Segmentierungsprozesse in der Jugendarbeit höchst angebracht, nur so können die Anforderungen der Integrationspraxis erfüllt werden. Der explizite Hinweis auf sogenannte askriptive (von außen zugeschriebene) Merkmale kann stigmatisierend und ausgrenzend wirken, sie jedoch zu ignorieren hat ebenso viele negative Folgen, wenn nicht sogar mehr, weil man mit einem unbekanntem Parameter und letztlich mit einer ignorierten Subjektivität arbeiten muss.

Erhöhte Unmittelbarkeitsfixierung

6.2.3

Die Fixierung auf das unmittelbar Gegebene ist eine normale Haltung in der Jugendzeit und besagt nichts anderes, als dass die Jugendlichen sich hauptsächlich für Dinge interessieren, die sie unmittelbar angehen und die sie auch unmittelbar erfahren haben. Unsere Untersuchungsergebnisse verweisen darauf, dass sich der starke Bezug auf das Nächstliegende bei den jungen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen erhöht hat. Die von uns diagnostizierten Befunde der Gegenwartsorientierung, des ichbezogenen Engagements, des Lokalpatriotismus und des Interesses an Selbstentfaltungswerten sind Ausdruck davon.

Die Jugendlichen scheinen auf die zunehmende Komplexität der Welt im Zuge der Globalisierung und der von den Medien erzeugten diffusen und virtuellen Wirklichkeit mit Gegenstrategien zu reagieren die dazu dienen, in ihrer subjektiven Wahrnehmung die Welt einfacher, verständlicher und lebbarer zu strukturieren.

Für die Jugendarbeit bedeutet dies, dass sie sich in Raum und Zeit begrenzt, auf Transparenz Wert legt und nachvollziehbare und erreichbare Ziele anstrebt. Dies ist ein erster Ansatzpunkt für eine schrittweise Überwindung der Unmittelbarkeitsfixierung. Über partizipative Elemente, Kompetenzgewinn oder auch nur Spaß sind solche Jugendlichen gut erreichbar.

Segmentierung

6.2.4

Wir haben gesehen, dass Jugendliche auf Ausgrenzung und Individualisierung mit sozialer Segmentierung reagieren, d.h. Bezugsgruppen und eigene Milieus bilden. Diese Prozesse verlaufen sowohl bewusst als auch unbewusst. Die Jugendlichen versuchen, auf diese Weise ein Gegengewicht zur Atomisierung zu schaffen, in dem sie sich durch soziale Zugehörigkeit eine erhöhte Solidarität versprechen und als Gruppe auch mehr Gewicht zur Durchsetzung ihrer Interessen in der Gesellschaft erhoffen. Der Unterschied zu anderen selektiven Assoziationen wie berufliche Verbände und sonstige Organisationen ist, dass die Segmentierung entlang zugeschriebener aber auch objektiver Merkmale geschieht, welche z.B. Herkunft, Religion, Kultur, Geschlecht, Bildung oder auch das Alter sein können. Ethnisch homogene Jugendcliquen entstehen z.B. aus dieser Logik. Es scheint uns wichtig, in der Praxis diese Phänomene wahrzunehmen, auch wenn man sie im Sinne der Integration explizit nicht in den Vordergrund schieben sollte. Werden solche sozialen Bezugssysteme ignoriert, so werden sie damit nicht abgeschafft, sondern höchstens invisibilisiert (Luhmann). Aus diesem Grund ist

6.2.5

Verhältnis zur Organisation

Das veränderte Verhältnis der Jugendlichen zur Organisation könnte man auch produktiv für die Praxis berücksichtigen. Es hat sich gezeigt, dass für viele feste Strukturen sinnvoll sind, damit sie sich überhaupt engagieren können. Diese sollten überschaubar sein, auf ihre unmittelbaren Interessen eingehen und schließlich gewinnbringende aktive Mitarbeit ermöglichen.

Der hohen Flexibilität der Jugendlichen und ihre bewusste Diskontinuität in ihrer Lebenswelt sollte mit Flexibilität in der Organisation und in den Angeboten begegnet werden. Es kommt darauf an, dass die Organisation auf aktuelle Anforderungen, Bedürfnisse und Entwicklungen schnell und problemlos umschaltet und dies ist umso einfacher, wenn die Jugendlichen selbst mitwirken. Natürlich muss die flexible lokale Anpassung mit den übergeordneten Zielen und Aktionen vermittelt werden, was eine echte Herausforderung für die gewerkschaftliche Jugendarbeit darstellt. Es wäre wichtig, auf der regionalen Ebene Strukturen zu schaffen, um den Jugendlichen eine vertraute Atmosphäre zu bieten. Dies erscheint gerade für Jugendliche heute besonders wichtig, vor allem wenn man bedenkt, dass manche Jugendlichen in der Organisation gar einen potentiellen Familienersatz suchen. Gleichzeitig muss aber sichergestellt werden, dass der Verband von den Jugendlichen nicht als eine geschlossene Einheit gesehen wird, die auf Exklusivität beruht und Abgrenzung bzw. Ausgrenzung anderer fördert.

Neue Orientierungen und Engagementformen von Jugendlichen auf einen Blick

1. Der Wille zur Integration bestimmt Arbeit und Freizeit

- Professionalität als Wert an sich
- Pragmatismus statt Idealismus
- Flexibilität und Diskontinuität – Bindung an den aktuellen Beruf sinkt
- Temporäre Identifikation
- Zufriedenheit mit Beruf und Ausbildung
- Beruf wichtiger als Freizeit – keine starke Trennung von Beruf und Freizeit
- Bei hoher Berufsanforderung eine anspruchslose oder verdichtete Freizeit
- Die Bindung an die Herkunftsfamilie ist stark ausgeprägt
- Fazit: Integrationswille und nicht Desintegration

2. Wandel des politischen Bewusstseins

- Enges Politikverständnis
- Die Verleugnung des Politischen
- Politische Verwahrlosung
- Distanzierung von Politik
- Exterritorialisierung der Politik
- Formen des politischen Bewusstseins
- Traditionsbewusstes politisches Bewusstsein
- Radikal kritische basisdemokratische Orientierung
- Sozial-liberale Haltung
- Pragmatische ökologisch-alternative Orientierung
- Das Fehlen von Diskussionskultur und politischer Öffentlichkeit (Über Politik schimpfen statt diskutieren)
- Politisches Klima: Zunahme von nationalen und autoritären Orientierungen
- Hohe Akzeptanz der Demokratie
- Widersprüchlichkeit der politischen Orientierungen
- Politische Bildung scheint nicht wichtig

3. Neues Verhältnis zu Organisationen

- Keine Abwendung von Organisationen
- Verwirklichung persönlicher Interessen im Rahmen von Organisationen – Von Pflicht- zu Selbstentfaltungswerten –
- Die Organisation als potentieller Familienersatz
- Geringes Interesse an neuen Engagementfeldern (Bürgerinitiativen, Aktionsbündnissen)
- Bereitschaft zu Engagement aber geringe Zeitressource

4. Gegenwartsorientierung und persönlicher Zukunftsoptimismus

- Positiver Weltbezug
- Diskontinuität als Zukunftsperspektive
- Gegenwartsorientierung
- Persönlicher Zukunftsoptimismus und gesellschaftliche Verunsicherung
- Wechselnde Bindungen und Orientierungen

5. Soziale Segmentierung und Individualisierung als Dyade der Moderne

- Rezentrierungsversuche
- Soziale Segmentierung als sozialer Halt, als Bedürfnis nach Kongruenz
- Die Gefahr der Ethnisierung und Selbstethnisierung
- Ich-bezogene Motive und Individualisierung
- Deutliche Unterschiede zwischen den Segmenten in den Orientierungen

Literatur

- Baacke, D. (1999): Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, 3. Aufl. Weinheim, München
- Bauman, Z. (1997): Globalisierung oder Was für die einen Globalisierung, ist für die anderen Lokalisierung in das Argument 213-217. Hamburg
- Bausinger, H (2000): Typisch Deutsch. München
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt/M
- Beck, U. (Hg.) (1997): Kinder der Freiheit. Frankfurt/M
- Bibouche, S. (2000 a): Ganz normal rechts. Rechte Orientierungen bei jugendlichen Arbeitnehmer/innen in Fliege/Möller Rechtsextremismus in Baden-Württemberg. Freiburg
- Bibouche, S. (2000 b): Gewalt in der offenen Jugendarbeit in Gropper E./Jenter A (Hg.) Halt! Für Kinder und Jugendliche. Stuttgart
- Bourdieu P. (1983): Okonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital in Kreckel R. (Hg.) Soziale Ungleichheiten. Göttingen
- Bukow, Wolf Dietrich/Ottersbach, Markus (Hrsg.) (1999): Der Fundamentalismusverdacht. Opladen
- Deutsche Shell (Hg.) (1997): Jugend 97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. Opladen
- Deutsche Shell (Hg.) (2000): Jugend 2000 (Bd.1-2). Opladen
- DGB Bildungswerk (1998): Globalisierung – zwischen Mythos und veränderter Wirklichkeit. DGB-Bildungswerk e.V.
- Die Zeit (04.10.01): Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Wissen und Kultur.
- Dörre K. (1995): Junge GewerkschafterInnen. Vom Klassenindividuum zum Aktivbürger? Münster
- Dürkheim, E. (1988): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt/m
- Erziehung und Wissenschaft: Zeitschrift der Bildungsgewerkschaft GEW. 1/2002
- Farin, K. (2001): generation kick.de. München
- Ferchhoff, Wilfried (1999): Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Opladen
- Hall, S. (1999): Kulturelle Identität und Globalisierung in Hörning/Winter Widerspenstige Kulturen. Frankfurt
- Heitmeyer W./Olk, Th. (Hg.) (1990): Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen. Weinheim /München
- Heitmeyer, W (1987): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Weinheim, München
- Held, J. (1994): Praxisorientierte Jugendforschung. Theoretische Grundlagen, methodische Ansätze, exemplarische Projekte. Hamburg
- Held, J., Horn, H.-W. & Marvakis, A. (1996): Gespaltene Jugend. Politische Orientierungen jugendlicher ArbeitnehmerInnen. Opladen
- Hörning K. H. / Winter R. (Hrsg.) (1999): Widerspenstige Kulturen. Frankfurt/M, Suhrkamp.
- Keupp, H. u. a. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek b.Hamburg
- Klages, K. (1988): Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen. Zürich
- Kreckel R. (1992). Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/M
- Kreckel R. (Hg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Göttingen
- Mead, M. (1971): Der Konflikt der Generationen, Jugend ohne Vorbild. Freiburg

- Morley, D. (1999): Wo das Lokale auf das Lokale trifft, zur Politik des Alltags in Hörning/Winter Widerspenstige Kulturen. Frankfurt/m
- Negt O. (1984): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt/M
- Paris R. (2000): Schwacher Dissens. Kultureller und politischer Protest in Roth R./Rucht D. Jugendkulturen, Politik und Protest. Opladen
- Roth R./Rucht D. (Hg.) (2000): Jugendkulturen, Politik und Protest. Opladen
- Sartre J.P. (1972): Vorwort in SPK Aus der Krankheit eine Waffe machen.München
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Berlin
- Treptow R. (2001): Kultur und Soziale Arbeit. Aufsätze. Münster

Fragebogen und Einzelergebnisse » Jugendliche 2000«

In unserem Projekt »Neue Orientierungen und Engagementformen« möchten wir vor allem von Auszubildenden wissen, was sie wollen und was sie tun. Unsere Befragung soll auch zum Nachdenken über die eigene Situation und gesellschaftliche Probleme anregen.

I. Arbeit und Freizeit

1. Entspricht Deine Ausbildung Deinem Berufswunsch?
(1) Ja (69 %) (2) Nein (31%)
2. Nach meiner Ausbildung möchte ich ... *(Zutreffendes bitte ankreuzen)*
(1) ... in meinem jetzigen Betrieb weiterarbeiten (46%)
(2) ... in einen anderen Betrieb wechseln (35%)
(3) ... eine andere Ausbildung anstreben (19%)
3. Welchen Stellenwert haben Arbeit und Freizeit für Dich derzeit?
(1) Arbeit steht im Vordergrund (55%)
(2) Freizeit steht im Vordergrund (45%)
4. Beschäftigst Du Dich in deiner Freizeit mit Themen, die deine Arbeit betreffen?
(1) ja, weil es mich interessiert (36%)
(2) ja, weil das in meinem Beruf notwendig ist (16%)
(3) nein (48%)
5. Wie siehst du Dein Verhältnis zu Deinen Kolleginnen und Kollegen?
Eher solidarisch (1) (2) (3) (4) (5) (6) eher konkurrierend
(Miteinander) (33%) (41%) (18%) (5%) (3%) (1%) (Gegenein.) M=2,06
6. Wie siehst du das Verhältnis zwischen Ausbildern und Auszubildenden?
Sehr gut (1) (2) (3) (4) (5) (6) sehr schlecht
(18%) (38%) (26%) (9%) (5%) (4%) M=2,57
7. Fühlst Du Dich in Deinem Betrieb respektiert?
Respektiert (1) (2) (3) (4) (5) (6) mißachtet
(21%) (38%) (25%) (8%) (5%) (3%) M=2,45
8. Gibt es bei Dir im Betrieb eine Jugend- und Auszubildendenvertretung?
(1) ja (55%) (2) nein (23%) (3) weiß nicht (22%)
9. Hast Du eine bezahlte Nebentätigkeit?
(1) ja, eine (17%) (2) ja, mehrere (6%) (3) nein (77%)
10. Bist Du mit Deiner derzeitigen Arbeits-/Ausbildungssituation zufrieden?
Sehr zufrieden (1) (2) (3) (4) (5) (6) sehr unzufrieden
(16%) (39%) (27%) (9%) (5%) (4%) M=2,58

11. Durch die gegenwärtige Situation und die damit verbundenen Anforderungen fühle ich mich: *(Bitte nur eine Ziffer ankreuzen!)*
(1) Eher herausgefordert (73%)
(2) Eher überfordert (10%)
(3) Eher unterfordert (17%)

II. Orientierungen

12. Trotz aller Zeitungs- und Fernsehberichte scheinen nationale und internationale Ereignisse selten so interessant wie Ereignisse, die in der Region stattfinden, in der man lebt.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(9%) (22%) (42%) (14%) (7%) (7%) M=3,10
13. Ich habe größeren Respekt vor jemandem, der in seiner Region aktiv ist, als vor jemandem, der zwar weithin bekannt ist, der aber in der eigenen Region nichts macht.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(15%) (24%) (33%) (14%) (6%) (8%) M=2,96
14. Die Zugehörigkeit zu Europa ist mir wichtiger als die zu einem Land.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(10%) (13%) (24%) (16%) (15%) (21%) M=3,76
15. Das vereinte Europa bietet mir Vorteile.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(13%) (19%) (32%) (17%) (9%) (9%) M=3,18
16. Die ganzen Probleme mit dem Euro oder der EU-Bürokratie zeigen, dass es besser ist, sich um das eigene Land zu kümmern.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(23%) (20%) (26%) (13%) (9%) (9%) M=2,92
17. Ich fühle mich mit der Region, in der ich lebe, stark verbunden.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(23%) (26%) (24%) (12%) (7%) (8%) M=2,78
18. Ich könnte mir vorstellen, später in einem anderen Land zu leben.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(30%) (18%) (15%) (9%) (10%) (18%) M=3,06
19. Scheint es Dir notwendig, Fremdsprachen zu lernen?
(Bitte nur eine Antwort ankreuzen)
(1) ja, um mich auch in einem anderen Land verständigen zu können (53%)
(2) ja, weil es für das berufliche Fortkommen sehr wichtig ist (27%)
(3) ja, aber erst dann, w. ich einmal für längere Zeit ins Ausland gehe (13%)
(4) nein, weil ich fast überall mit Deutsch durchkomme (7%)

20. Der Rüstungsexport sollte nicht beschränkt werden, um unseren Wohlstand nicht zu gefährden!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(12%)	(15%)	(37%)	(13%)	(9%)	(14%)		M=3,33
21. Eine Ausweitung des deutschen Einflusses wäre für andere Länder nur von Vorteil!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(10%)	(16%)	(33%)	(19%)	(12%)	(10%)		M=3,36
22. Das Leben in Deutschland wird durch das Zusammentreffen von Kulturen verschiedener Nationen vielfältiger und interessanter!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(19%)	(22%)	(21%)	(15%)	(9%)	(13%)		M=3,15
23. Aus dem deutschen Reichtum ergibt sich eine Verantwortung für ärmere Länder!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(16%)	(22%)	(24%)	(14%)	(12%)	(12%)		M=3,22
24. Wir sollten uns wieder mehr an den deutschen Tugenden wie Fleiß, Ordnung und Sauberkeit orientieren!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(24%)	(27%)	(27%)	(9%)	(7%)	(7%)		M=2,66
25. Ausländer nehmen den Deutschen Arbeitsplätze weg!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(19%)	(12%)	(17%)	(12%)	(12%)	(29%)		M=3,70
26. Ausländer, die in Deutschland leben, müssen gleichberechtigt wie Deutsche behandelt werden!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(32%)	(18%)	(18%)	(12%)	(9%)	(12%)		M=2,84
27. Wer in Deutschland lebt, sollte sich auch an die deutsche Kultur anpassen!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(36%)	(18%)	(19%)	(8%)	(7%)	(11%)		M=2,65
28. Im Ausland gebe ich nicht gerne zu erkennen, dass ich aus Deutschland komme!	stimmt genau.	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(10%)	(11%)	(18%)	(10%)	(16%)	(35%)		M=4,18
28. Deutschland könnte im politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Bereich von anderen Ländern lernen!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(21%)	(27%)	(27%)	(12%)	(7%)	(6%)		M=2,73
29. Die Deutschen haben immer noch eine besondere Verpflichtung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus (z.B. Juden und Roma)!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(14%)	(12%)	(22%)	(13%)	(14%)	(26%)		M=3,78

30. Die Menschen aus Afrika oder Asien sind von Natur aus auch nicht anders als wir und sollten deshalb genau so geachtet werden!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(55%)	(18%)	(14%)	(7%)	(2%)	(5%)		M=1,98
31. Jede ethnische Gruppe sollte an ihrem eigenen Platz bleiben!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(14%)	(13%)	(25%)	(16%)	(12%)	(19%)		M=3,58
32. Ich halte es für richtig, daß die Ausländer eine niedrigere soziale Position einnehmen!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(10%)	(9%)	(14%)	(15%)	(16%)	(36%)		M=4,26
33. Das Recht des Stärkeren gilt in der Natur, es muß auch unter Menschen gelten, denn es ist ein klares Prinzip!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(9%)	(6%)	(16%)	(12%)	(17%)	(41%)		M=4,46
34. Ein gewisses Maß an Kritik und Widerspruch ist für mich selbstverständlich!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(34%)	(35%)	(23%)	(6%)	(2%)	(1%)		M=2,12
35. Befehle von Vorgesetzten führe ich aus, auch wenn sie mich nicht völlig überzeugen!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(19%)	(30%)	(28%)	(11%)	(7%)	(6%)		M=2,75
36. Man sollte sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Regeln und Normen richten!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(14%)	(29%)	(35%)	(11%)	(6%)	(5%)		M=2,82
37. Gehorsam und Achtung gegenüber Autoritäten sind die wichtigsten Tugenden, die Kinder lernen sollten!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(24%)	(29%)	(26%)	(11%)	(5%)	(5%)		M=2,59
38. Kriminalität, sexuelle Unmoral und Störungen der öffentlichen Ordnung zeigen, daß wir härter mit abweichenden Gruppen und Störern umgehen müssen!	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(41%)	(25%)	(17%)	(7%)	(4%)	(6%)		M=2,25
39. Es ist gut, dass Demonstrationen erlaubt sind, um gegen die Regierung zu protestieren.	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(50%)	(26%)	(17%)	(4%)	(2%)	(2%)		M=1,90
40. Eine lebensfähige Demokratie ist nicht denkbar ohne politische Opposition.	stimmt genau	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	stimmt gar nicht	
		(29%)	(25%)	(33%)	(8%)	(3%)	(3%)		M=2,39

41. Demokratie ist eine gute Staatsform, aber in Krisenzeiten ist sie nicht sehr effektiv.
 stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
 (14%) (25%) (33%) (14%) (8%) (6%) M=2,95

42. Ob eine Gesellschaft wirklich demokratisch ist, zeigt sich an ihrem Umgang mit Minderheiten.
 stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
 (28%) (33%) (27%) (7%) (3%) (3%) M=2,32

43. Über Jahrzehnte hat sich eingebürgert, bei politischen Standortbestimmungen zwischen ‚rechts‘ und ‚links‘ zu unterscheiden. Wie würdest Dich zur Zeit einordnen?
 (Bitte nur eine Ziffer ankreuzen)
 (1) links (6%)
 (2) eher links als rechts (8%)
 (3) weder links noch rechts (42%)
 (4) eher rechts als links (22%)
 (5) rechts (9%)
 (6) das weiß ich (noch) nicht (14%) M=3,59

III. Engagement

44. Welche Probleme hast Du zur Zeit? (Zutreffendes bitte ankreuzen)

	<u>Habe ich</u>	<u>Habe ich nicht</u>
Probleme in der Familie	(1) (18%)	(2) (82%)
Probleme in der Schule	(1) (21%)	(2) (79%)
Probleme in der Freizeit	(1) (15%)	(2) (85%)
Probleme in der Arbeit	(1) (18%)	(2) (82%)

45. Jede/r hat eine andere Art mit Problemen umzugehen. Wie ist das bei Dir am ehesten?
 (Bitte nur eine Ziffer ankreuzen)
 (1) Ich warte gern ab (10%)
 (2) Ich versuche nicht daran zu denken (6%)
 (3) Ich versuche alleine für mich eine Lösung zu finden (46%)
 (4) Ich versuche zusammen mit anderen etwas zu erreichen (37%)

46. Es gibt unterschiedliche Gründe, warum Jugendliche sich engagieren, warum sie bei etwas mitmachen. Uns interessiert, ob diese Gründe auch für Dich von Bedeutung sind.
 (Bitte schreibe in jede Klammer eine Ziffer zwischen eins und vier.
 Dabei bedeutet: 1 = sehr wichtig, 2= wichtig, 3= weniger wichtig, 4= unwichtig)

() Einsatz für Andere	(20%)	(45%)	(27%)	(8%)	M=2,23
() wichtig für die Gesellschaft	(11%)	(34%)	(37%)	(18%)	M=2,63
() persönlicher Vorteil	(31%)	(40%)	(19%)	(10%)	M=2,07
() persönliche Interessen	(41%)	(33%)	(19%)	(7%)	M=1,93
() etwas bewegen	(27%)	(40%)	(24%)	(9%)	M=2,15
() eigene Fähigkeiten	(35%)	(44%)	(16%)	(5%)	M=1,91
() wegen Freunden	(17%)	(29%)	(31%)	(23%)	M=2,60
() neue Leute kennenlernen	(27%)	(40%)	(23%)	(11%)	M=2,17
() Weil es mir Spaß macht	(48%)	(33%)	(13%)	(7%)	M=1,78

() selbst betroffen (18%) (36%) (29%) (17%) M=2,45
 () Wegen aktueller Situation (16%) (31%) (33%) (20%) M=2,58
 () Mitverantwortung jedes Menschen (30%) (34%) (23%) (13%) M=2,19

47. Wo engagierst Du Dich oder hast Du Dich schon engagiert?
 (Bitte alle zutreffenden Ziffern ankreuzen!) (Ja) (Nein)
 (1) Politische Partei (5%) (95%)
 (2) Schulische Arbeitsgemeinschaften (26%) (74%)
 (3) SMV (Schülermitverwaltung) (16%) (84%)
 (4) Gewerkschaft (11%) (89%)
 (5) Verein (59%) (41%)
 (6) Jugendeinrichtung (z.B. Jugendhaus) (26%) (74%)
 (7) Verbandliche Jugendgruppen (z.B. CVJM) (10%) (90%)
 (8) Bürgerinitiativen und Aktionen (5%) (95%)
 (9) Sonstige..... (17%) (83%)
 (10) Habe mich bisher (noch) nicht engagiert (16%) (84%)

48. Wenn Du Dich schon engagiert hast, wie waren Deine Erfahrungen?
 (1) Eher motivierend (78%) (2) eher frustrierend (22%)

49. Es bringt nichts, sich über aktuelle Ereignisse oder öffentliche Angelegenheiten Sorgen zu machen; ich kann ohnehin nichts tun.
 stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
 (9%) (13%) (31%) (15%) (17%) (15%) M=3,61

50. Jede/r sollte etwas von seiner Zeit opfern für das Wohl seiner Region oder seines Landes.
 stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
 (14%) (24%) (33%) (15%) (8%) (6%) M=2,97

51. Ich fühle mich für Menschen, die in Not geraten sind, verantwortlich.
 stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
 (10%) (20%) (30%) (16%) (11%) (13%) M=3,37

52. Wenn man sich engagiert und hartnäckig ist, kann man in unserer Gesellschaft wirklich etwas erreichen.
 stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
 (25%) (32%) (26%) (10%) (5%) (3%) M=2,47

53. Hast Du schon einmal an einer gewerkschaftlichen Veranstaltung teilgenommen?
 (1) ja, zu beruflichen/gesellschaftlichen Themen (29%)
 (2) ja, als Freizeitgestaltung (13%)
 (3) nein, noch nie (58%)

54. Die Gewerkschaften haben viele Aufgaben übernommen. Wie wichtig findest Du diese?

(Bitte schreibe in jede Klammer eine Ziffer zwischen 1 und 4.

Dabei bedeutet: 1= sehr wichtig, 2=wichtig, 3=weniger wichtig, 4=unwichtig)

() Aushandeln von Arbeitsbedingungen	(76%)	(19%)	(3%)	(2%)	M=1,31
() Einwirken auf die Politik	(28%)	(41%)	(22%)	(9%)	M=2,12
() Organisation von Streiks	(23%)	(36%)	(28%)	(13%)	M=2,31
() Schutz vor Willkür im Betrieb	(56%)	(32%)	(8%)	(4%)	M=1,59
() Beitrag zu einer demokr. Kultur	(26%)	(29%)	(29%)	(17%)	M=2,37
() Politische Bildung	(13%)	(33%)	(37%)	(18%)	M=2,59
() Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit	(32%)	(30%)	(24%)	(15%)	M=2,21
() Förderung von Umweltschutz und ökologischem Wirtschaften	(30%)	(40%)	(21%)	(9%)	M=2,09
() Verbesserung der Qualität der Ausb.	(65%)	(28%)	(4%)	(3%)	M=1,44
() Gegenmacht zu Wirtschaftsinteressen	(24%)	(40%)	(27%)	(9%)	M=2,21
() Jugendarbeit	(41%)	(40%)	(13%)	(7%)	M=1,85

55. Wenn Du innerhalb von Organisationen (z.B. der Gewerkschaft) etwas verändern könntest, was wäre Dir wichtig?

(Bitte schreibe in jede Klammer eine Ziffer zwischen 1 und 4.

Dabei bedeutet: 1 = sehr wichtig, 2= wichtig, 3= weniger wichtig, 4= unwichtig)

() Jeder/Jede sollte gleichberechtigt mitentscheiden können, unabhängig von der Herkunft	(48%)	(28%)	(16%)	(7%)	M=1,82
() Interessen von Frauen	(23%)	(42%)	(23%)	(11%)	M=2,23
() mehr Geld für Kulturarbeit	(15%)	(31%)	(37%)	(17%)	M=2,57
() Es sollten mehr Treffen mit Jugendlichen aus anderen Ländern stattfinden!	(23%)	(33%)	(30%)	(14%)	M=2,36
() mehr aktuelle politische Themen	(11%)	(36%)	(39%)	(15%)	M=2,57
() Man sollten auch kurze Zeit und ohne weitere Verpflichtung mitarbeiten können!	(23%)	(46%)	(25%)	(6%)	M=2,14
() Sonstiges, nämlich	(40%)	(15%)	(14%)	(31%)	M=2,35

56. Welche Art von Angebot würdest Du Dir für die gewerkschaftliche Jugendarbeit vor allem wünschen?

(Bitte schreibe in jede Klammer eine Ziffer zwischen 1 und 4.

Dabei bedeutet: 1= sehr wichtig, 2= wichtig, 3= weniger wichtig, 4= unwichtig)

() Veranstaltungen zu Problemen in der Arbeitswelt (z.B. Neue Ausbildungsordnung)	(39%)	(41%)	(15%)	(4%)	M=1,85
() Veranstaltungen zu gesellschaftlichen Themen (z.B. Umwelt, Frieden, Rechtsextremismus)	(21%)	(37%)	(31%)	(11%)	M=2,32
() Kulturveranstaltungen	(20%)	(28%)	(33%)	(19%)	M=2,52
() offene Treffs	(28%)	(38%)	(22%)	(12%)	M=2,18

57. Falls Du nicht in der Gewerkschaft aktiv bist, was hält Dich davon ab?

	<u>Ja</u>	<u>Nein</u>
(1) habe ich noch nicht überlegt	(1) (64%)	(2) (36%)
(2) es gibt zu wenig Angebote	(1) (44%)	(2) (56%)
(3) ich weiß zu wenig über die Gewerkschaften	(1) (65%)	(2) (35%)
(4) ich halte nicht viel von den Gewerkschaften	(1) (31%)	(2) (69%)
(5) Sonstiges und zwar	(1) (60%)	(2) (40%)

IV. Soziale Einbindung und Beziehungen zwischen Gruppen

58. Bist Du Mitglied in einer der folgenden Organisationen?

• In einer Gewerkschaft	(1) ja (34%)	(2) nein (66%)
• In einer Partei	(1) ja (3%)	(2) nein (97%)
• In einem Verband	(1) ja (9%)	(2) nein (91%)
• In einem Verein	(1) ja (58%)	(2) nein (42%)

59. Bist Du fest in eine soziale Gemeinschaft eingebunden?

• in eine Organisation	(1) ja (16%)	(2) nein (84%)
• in eine Clique	(1) ja (71%)	(2) nein (29%)
• in die Familie	(1) ja (87%)	(2) nein (13%)

60. Fühlst Du Dich mit einer Jugendszene (z.B. HipHop, Skins) verbunden?

(1) ja und zwar	(35%)	(2) nein (65%)
-----------------------	-------	----------------

61. Hast Du bei der Arbeit mit Kollegen/-innen anderer Nationalität zu tun?

(1) ja, ich arbeite mit ihnen zusammen	(62%)
(2) ja, ich habe manchmal mit ihnen zu tun	(16%)
(3) nein, ich habe bei der Arbeit wenig Kontakt zu ihnen	(9%)
(4) nein, ich habe bei der Arbeit keinen Kontakt zu ihnen	(13%)

62. Hast Du in Deiner Freizeit mit Jugendlichen anderer Nationalität zu tun?

(1) ja, sie gehören zu meinem Freundeskreis	(53%)
(2) ja, sie besuchen die gleichen Freizeitorte wie ich	(10%)
(3) nein, ich habe wenig Kontakt zu ihnen	(20%)
(4) nein, ich habe keinen Kontakt zu ihnen	(17%)

63. Wenn Du jetzt einmal überlegst, wo Du positivere Erfahrungen mit anderen Nationalitäten gemacht hast, wo war das? (Bitte nur eine Ziffer ankreuzen!)

(1) bei der Arbeit	(32%)
(2) in der Freizeit	(62%)

64. Wie schätzt Du Deine sozialen Beziehungen zu Gruppen anderer nationaler Herkunft bei der Arbeit und in der Freizeit ein? (Bitte in jeder Spalte nur eine Ziffer ankreuzen!)

	<u>Bei der Arbeit</u>	<u>In der Freizeit</u>
Ich komme gut mit ihnen aus	(1) (36%)	(1) (26%)
mit vielen kann ich auskommen	(2) (30%)	(2) (26%)
ich habe wenig Beziehung zu ihnen	(3) (22%)	(3) (23%)
mit einigen habe ich Probleme	(4) (9%)	(4) (19%)
das Zusammensein ist schwer erträglich	(5) (3%)	(5) (5%)

65. Welcher Gruppe ordnest Du Dich selbst zu? (Bitte nur eine Ziffer ankreuzen!)

(1) Einheimische	(76%)
(2) Zugezogene aus Deutschland	(6%)
(3) Aussiedler	(8%)
(4) Zuwanderer/Migranten	(4%)
(5) Asylbewerber/Kriegsflüchtlinge	(2%)
(6) Sonstige	(6%)

66. Welches Verhältnis hast Du zu der Gruppe, zu der Du Dich zuordnest?
- Ich habe eine tiefe Bindung zu meiner Gruppe.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(30%) (33%) (25%) (6%) (3%) (3%) M=2,27
 - Wir sind einander ähnlich und unterscheiden uns von den anderen Gruppen.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(16%) (23%) (33%) (13%) (8%) (8%) M=2,98
 - Oft wünsche ich, ich würde zu einer anderen Gruppe gehören.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(3%) (4%) (11%) (8%) (19%) (56%) M=5,02

V. Zukunft, Lebensprinzipien und Perspektiven

67. Es beunruhigt mich, dass die Zukunft so unsicher ist.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(30%) (29%) (19%) (7%) (7%) (8%) M=2,57
68. Ich sehe für mich wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(10%) (14%) (21%) (13%) (22%) (20%) M=3,86
69. Ich sehe für mich keine Perspektive in Deutschland.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(5%) (9%) (18%) (14%) (20%) (33%) M=4,35
70. Was wünschst Du Dir für die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft?
- Europa ohne Grenzen
stimmt g. (20%) (18%) (29%) (13%) (8%) (12%) stimmt gar nicht M=3,05
 - Multikulturelles Deutschland
stimmt g. (14%) (15%) (29%) (17%) (11%) (15%) stimmt gar nicht M=3,42
 - Nationale Gesellschaft
stimmt g. (15%) (17%) (32%) (15%) (9%) (12%) stimmt gar nicht M=3,25

71. Es gibt verschiedene Lebenseinstellungen, welche trifft für Dich am ehesten zu?

(Bitte nur eine Ziffer ankreuzen)

- Mein Denken und Handeln ist auf die Zukunft gerichtet,
man muß langfristig planen (1) (31%)
- Für mich zählt vor allem das Heute,
die Probleme müssen heute gelöst werden (2) (49%)
- Ich beziehe mich stark auf frühere Erfahrungen,
aus der Vergangenheit kann man viel lernen (3) (18%)
- Kombinationen aus 1, 2 und/oder 3: die restlichen (2%)

72. Welcher Aussage stimmst Du am ehesten zu? (Bitte nur eine Ziffer ankreuzen)

Die Politik sollte:

- (1) ... sich zuerst um die gegenwärtigen Probleme kümmern (57%)
- (2) ... an die Erfahrungen und Werte aus der Geschichte erinnern (11%)
- (3) ... sich an den Erfordernissen der Zukunft ausrichten (30%)
- Kombinationen aus 1, 2 und/oder 3: die restlichen (2%)

73. Vor der Wahl stellen drei Parteien ihr Wahlprogramm vor. Welche von den folgenden würdest Du am ehesten wählen? (Bitte nur eine Ziffer ankreuzen)

- (1) Partei A: Leistungsprinzip: Nur wer viel leistet, sollte viel bekommen! (21%)
- (2) Partei B: Gerechtigkeitsprinzip: Jeder soll bekommen, was ihm gerechterweise zusteht (54%)
- (3) Partei C: Soziales Prinzip: Soziale Unterschiede sollen ausgeglichen werden (24%)
- Kombinationen aus 1, 2 und/oder 3: die restlichen (1%)

75. Meine Zukunft sieht gut aus

- stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(13%) (35%) (35%) (9%) (5%) (3%) M=2,67

76. Was auch immer passiert, ich kann die gute Seite daran sehen

- stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(16%) (30%) (34%) (11%) (4%) (4%) M=2,72

77. Mein Leben scheint mir sinnvoll

- stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(32%) (35%) (18%) (6%) (4%) (6%) M=2,32

78. Für meine Zukunft ist mir vor allem wichtig:

(Bitte eine REIHENFOLGE festlegen: An 1. Stelle / 2. Stelle...5. Stelle...)

- Spaß haben (29%) (25%) (21%) (16%) (8%) M=2,48
- Erfolg im Beruf (23%) (27%) (22%) (23%) (5%) M=2,59
- Viel Geld verdienen (13%) (19%) (26%) (28%) (14%) M=3,10
- Bildung/Kultur (2%) (5%) (12%) (16%) (65%) M=4,37
- Freundschaft (39%) (27%) (16%) (14%) (5%) M=2,19

VI. Fragen zu deiner Person

79. Wie alt bist Du? Jahre

M=19,04

15-25 Jahre = 99%

26-30 Jahre = 1%

80. Dein Geschlecht (1) weiblich (23%) (2) männlich (77%)

81. Wie groß ist Dein Betrieb?
- (1) Kleinbetrieb (1-50 Beschäftigte) (25%)
 - (2) Mittelbetrieb (50-1000 Beschäftigte) (32%)
 - (3) Großbetrieb (mehr als 1000 Beschäftigte) (44%)

82. Welcher Sparte gehört Dein Betrieb an?
- (1) Handwerk (33%)
 - (2) Industrie (54%)
 - (3) Dienstleistung (13%)

83. Machst Du eine Ausbildung?
- (1) Ja, im gewerblichen Bereich (33%)
 - (2) Ja, im kaufmännischen Bereich (14%)
 - (3) Ja, im technischen Bereich (51%)
 - (4) Nein (2%)

84. Welche Staatsangehörigkeit hast Du?
- deutsch (86%)
 - nicht-deutsch (14%)

85. Kommen Deine Eltern aus einem anderen Land?
- Ja, ein Elternteil (1) (8%)
 - ja, beide Eltern (2) (21%)
 - nein (3) (71%)

86. Welche Schule hast Du besucht? (Zutreffende ankreuzen!)
- (1) Sonderschule (2%)
 - (2) Hauptschule (32%)
 - (3) Realschule (48%)
 - (4) Gymnasium (17%)
 - (5) Sonstiges (2%)

V153: Süd (47%) NRW (25%) Nord (7%) Ost (20%)

Skalen:

Nationale Orientierung	M=3,3
Internationale Orientierung	M=3,4
Rassistische Orientierung	M=4,3
Autoritäre Orientierung	M=2,6
Demokratische Orientierung	M=2,2
Lokale Orientierung	M=3,2
Europäische Orientierung	M=3,3
Integration in die Arbeit	M=2,4
Zukunftsorientierung	M=3,6
Engagement	M=3,0
Bindung	M=2,4

Itemauswahl für die nationale Orientierung:

Der Rüstungsexport sollte nicht beschränkt werden, um unseren Wohlstand nicht zu gefährden!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Eine Ausweitung des deutschen Einflusses wäre für andere Länder nur von Vorteil!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Wir sollten uns wieder mehr an den deutschen Tugenden wie Fleiß, Ordnung und Sauberkeit orientieren!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ausländer nehmen den Deutschen Arbeitsplätze weg!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ausländer, die in Deutschland leben, müssen gleichberechtigt wie Deutsche behandelt werden!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

(Umgepolt)

Wer in Deutschland lebt, sollte sich auch an die deutsche Kultur anpassen!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Itemauswahl für die Internationale Orientierung

Das Leben in Deutschland wird durch das Zusammentreffen von Kulturen verschiedener Nationen vielfältiger und interessanter!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Aus dem deutschen Reichtum ergibt sich eine Verantwortung für ärmere Länder!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Im Ausland gebe ich nicht gerne zu erkennen, dass ich aus Deutschland komme!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Deutschland könnte im politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Bereich von anderen Ländern lernen!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Die Deutschen haben immer noch eine besondere Verpflichtung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus (z.B. Juden und Roma)!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Itemauswahl für die rassistische Orientierung

Die Menschen aus Afrika oder Asien sind von Natur aus auch nicht anders als wir und sollten deshalb genau so geachtet werden!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(Umgepolt)

Jede ethnische Gruppe sollte an ihrem eigenen Platz bleiben!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ich halte es für richtig, daß die Ausländer eine niedrigere soziale Position einnehmen!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Das Recht des Stärkeren gilt in der Natur, es muß auch unter Menschen gelten, denn es ist ein klares Prinzip!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Itemauswahl für die autoritäre Orientierung

Befehle von Vorgesetzten führe ich aus, auch wenn sie mich nicht völlig überzeugen!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Man sollte sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Regeln und Normen richten!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Gehorsam und Achtung gegenüber Autoritäten sind die wichtigsten Tugenden, die Kinder lernen sollten!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Kriminalität, sexuelle Unmoral und Störungen der öffentlichen Ordnung zeigen, daß wir härter mit abweichenden Gruppen und Störern umgehen müssen!

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Itemauswahl für die demokratische Orientierung

Es ist gut, dass Demonstrationen erlaubt sind, um gegen die Regierung zu protestieren.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Eine lebensfähige Demokratie ist nicht denkbar ohne politische Opposition.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ob eine Gesellschaft wirklich demokratisch ist, zeigt sich an ihrem Umgang mit Minderheiten.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Itemauswahl für die lokale Orientierung

Trotz aller Zeitungs- und Fernsehberichte scheinen nationale und internationale Ereignisse selten so interessant wie Ereignisse, die in der Region stattfinden, in der man lebt.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ich habe größeren Respekt vor jemandem, der in seiner Region aktiv ist, als vor jemandem, der zwar weithin bekannt ist, der aber in der eigenen Region nichts macht.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ich fühle mich mit der Region, in der ich lebe, stark verbunden.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ich könnte mir vorstellen, später in einem anderen Land zu leben.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(Umgepolt)

Itemauswahl für die europäische Orientierung

Die Zugehörigkeit zu Europa ist mir wichtiger als die zu einem Land.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Das vereinte Europa bietet mir Vorteile.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Die ganzen Probleme mit dem Euro oder der EU-Bürokratie zeigen, dass es besser ist, sich um das eigene Land zu kümmern.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(Umgepolt)

Itemauswahl für Engagement

Es bringt nichts, sich über aktuelle Ereignisse oder öffentliche Angelegenheiten Sorgen zu machen; ich kann ohnehin nichts tun.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(Umgepolt)

Jede/r sollte etwas von seiner Zeit opfern für das Wohl seiner Region oder seines Landes.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ich fühle mich für Menschen, die in Not geraten sind, verantwortlich.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Wenn man sich engagiert und hartnäckig ist, kann man in unserer Gesellschaft wirklich etwas erreichen.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Itemauswahl für Bindung

Welches Verhältnis hast Du zu der Gruppe, zu der Du Dich zuordnest?

- Ich habe eine tiefe Bindung zu meiner Gruppe.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
- Wir sind einander ähnlich und unterscheiden uns von den anderen Gruppen.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
- Oft wünsche ich, ich würde zu einer anderen Gruppe gehören.
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht
(Umgepolt)

Itemauswahl für Zukunfts-Angst

Es beunruhigt mich, dass die Zukunft so unsicher ist.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ich sehe für mich wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht

Ich sehe für mich keine Perspektive in Deutschland.

stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht